Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 105 (1960)
Heft: 13-14

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

13/14 105. Jahrgang Seiten 369 bis 404 Zürich, den 25. März 1960 Erscheint freitags

Pädologie-Sonderheft

Konzentrationsübungen debiler Kinder

Aus der photographischen Sammlung der Pro Infirmis. Siehe den Text auf Seite 383

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

105. Jahrgang Nr. 13/14 25. März 1960 Erscheint freitags

Sonderheft Pädologie
Pädagogische Probleme zur Erfassung und Betreuung des entwicklungsgehemmten Kindes
Heilpädagogisches Lernen
Prof. Dr. Heinrich Hanselmann †
Warum immer noch eine Osterspende Pro Infirmis?
Pädologische Umschau
Sprachheilarbeit in der Stille
Geschichtsunterricht in Deutschland — und bei uns?
Zum Problem der Legasthenie
Zur Revision der Lehrerbesoldung im Kanton Luzern
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Luzern, Solothurn, Thurgau
Ernst Hörler †
Kleine Mitteilungen
Beilage: Das Jugendbuch Nr. 2

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein. Montag, 28. März, 18.30 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Wettspiele Korb- und Volleyball.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 29. März, 18.15 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Fröhliche Tummelspiele und Volleyball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 28. März, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 1. April, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Spielabend.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 29. März, 18.30 Uhr. Technik und Taktik im Korbball. Wiederbeginn der Turnstunden nach den Frühjahrsferien: Dienstag, 26. April.

PFÄFFIKON. *Lehrerturnverein.* Montag, 28. März, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Körpertraining; Spiel. Letzte Uebung vor den Ferien.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 28. März, 17.50 Uhr, Turnhalle Pünt, Uster. Körpertraining; Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 28. März, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Technik und Taktik im Korbball. Wiederbeginn der Turnstunden nach den Frühjahrsferien: Montag, 25. April. Programm im Lehrerzimmer beachten!

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 31. März, 17.45 Uhr, Geiselweid. Gymnastik; Spiel. Wiederbeginn der Turnstunden nach den Frühjahrsferien: Donnerstag, 28. April. Programm im Lehrerzimmer beachten!

Für's neue Schuljahr die leuchtenden
Kraft-Farbstifte
und
Schul-Malkreiden
von
Waertli & Co., Aarau

Krampfadernstrümpfe
neueste Strickart «Porös». Preise je nach Ausführung Fr. 16.— bis Fr. 52.— per Paar. Prospekte und Masskarte.
E. Schwägler
Sanitätsgeschäft
Zürich, Seefeldstrasse 4
Tel. (051) 24 31 09

Zum Schulbeginn empfehlen wir das bewährte
Klassentagebuch «Eiche»
Fr. 3.80
Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf

Geschenkartikel
in grosser Auswahl bei
C. GROB, ZÜRICH 1
Haushaltungsgeschäft
Strehlgasse 21
Telephon 23 30 06

Bei Kopfweh hilft Mélabon besonders wirksam und gut verträglich

MUSIKAKADEMIE ZÜRICH

Florastrasse 52, Seefeld Telephon 32 61 37

Präsident des Stiftungsrates: Dir. Hans Lavater Direktor: Walter Bertschinger

Seminar für Schulgesang

Leitung: **Franz Pezzotti**

A Zur Vertiefung der Schulgesangsbildung von in der Praxis stehenden Schullehrern, Leitern von Jugendgruppen und Singkreisen.

B Erwerbung eines staatlichen Diploms für angehende Schulmusiker an Volks-, Bezirks- und Mittelschulen.

Neue Kurse: Kurs B Beginn 4. Mai 1960

Aus dem **Lehrplan** der bereits in den vergangenen zwei Jahren mit grossem Erfolg durchgeführten Kurse:

1. Methodik:

Behandlung der Methodik und Didaktik aller Schulstufen. Hilfsmittel, z. B. Möglichkeiten und Grenzen von Tonika-do, u. a. Blockflöte - Improvisation - Orffsches Instrumentarium.

2. Stimmbildung und -erziehung:

u. a. individuelle Stimmbildung - Stimmpathologie - Phonetik. Im Gruppenunterricht: die gesunde Stimmfunktion des Kindes (gezeigt an vielen Bandbeispielen und in der Schule) - Stimmstörungen usw. - Stimmkunde und -hygiene.

3. Liedkunde:

Erarbeiten eines grossen Liederschatzes für alle Schulstufen. Eingehende musikalische, formale, kulturelle, geistesgeschichtliche und soziologische Behandlung der Liedtypen - Volksliedsatz.

4. Literaturkunde:

Das Musikhören in der Schule.

5. Chor- und Orchesterleitung:

Unter besonderer Berücksichtigung der Musiziermöglichkeiten in der Schule.

6. Praktische Arbeit:

Lehrproben - Besuch von Lektionen auf verschiedenen Schulstufen.

Lehrkräfte des musiktheoretischen Teils zur Erwerbung des staatlichen Diploms:

Harmonielehre/Gehörbildung: Max Biber, Markus Müller, Max Kuhn. **Formenlehre/Analyse:** Walter Bertschinger. **Musikgeschichte:** Prof. Dr. Fritz Gysi.

Lehrkräfte des praktischen Teils:

Kontrapunkt/Komposition: Robert Blum. **Dirigieren (Chor/Orchester):** Robert Blum, Otto Uhlmann, Franz Pezzotti. **Sologesang:** Fritz Mack, Marianne Russ, Franz Pezzotti. **Blockflöte:** Vera Schneider, Franz Pezzotti. **Orffsches Instrumentarium:** René Armbruster, Franz Pezzotti.

küng - Blockflöten
sind etwas Besonderes

Leicht in der Ansprache, ausgezeichnet in Ton und Stimmung

Im guten Fachgeschäft erhältlich

küng

Blockflötenbau
Schaffhausen

Subskriptionseinladung

Universität und Christ

Evangelische und katholische Besinnung zum 500jährigen Bestehen der Universität Basel

Mit den Beiträgen: H. Asperger, Der Student vor Fragen der Sexualität, G. Benedetti, Das Problem der Schuld in psychotherapeutischer und seelsorgerlicher Sicht, R. Bohren, Predigt, G. Casalis, Die Kirche und der Friede, G. Eder, Der offene Kosmos, D. Goetz, Zwei Predigten, Fr. Heer, Der Christ in der Geschichte, M. Prélot, Politique et Morale, H. Rahner, Christlicher Humanismus? K. G. Steck, Gottes Geist und Menschengeist, C. Fr. v. Weizsäcker, Galilei.

Etwa 200 Seiten, Leinen, Fr. 12.—,
Subskriptionspreis bis 1. Mai 1960, Fr. 10.50

EVANGELISCHER VERLAG AG • ZOLLIKON

Solothurn erhält die modernste Privatschule der Schweiz

Das Institut Jura hat etwa 500 Kursteilnehmer in seinen Tages- und Abendkursen und kann heute als internationale Schule bezeichnet werden, weil seine Schüler aus verschiedenen Nationen stammen. Es zieht immer mehr Leute nach Solothurn dank seinen fortschrittlichen Unterrichtsmethoden und seinen modernsten Einrichtungen. Im neuen Gebäude werden vorhanden sein:

Drahtlose Personensuchanlage Autophon, Telephone und Lautsprecher in den Schulzimmern, vollautomatische Wandtafeln aus Glas, die neuesten Modelle der Hermes-Schreibmaschinen bis zur vollelektrischen, elektrische Additions- und Rechenmaschinen, Umdruckapparate, Photokopiegerät, elektrische Vervielfältigungsmaschine, Ultravox-Diktiergeräte, Diaskop, Episkop und Triskop, elektrische Buchhaltungsmaschine PEBE mit «Rekord» und «Adjutant», der automatisch saldiert, RUF-Intromat, elektrische Uhrenanlage mit Läutevorrichtung in jedem Schulzimmer, versenkbare Schreibmaschinentische, Dimafon, das am Telephon ausser Bürozeit automatisch antwortet, elektrische Frankiermaschine usw.

Operateurkabine mit Diaskop, Episkop, Projektoren für 35-, 16- und 8-mm-Filme, Bühne mit elektrisch gesteuertem Vorhang und Breitleinwand für Cinemascope, Tonbandgerät und automatischem Plattenspieler, Freibestuhlung im Vortragssaal, vollautomatische Luftkonditionierungsanlage, im Foyer Automaten für warme und kalte Getränke (Coca-Cola, Inca, Lindt, Nestlé), Telerama usw.

Verlag Institut Jura: Lehrbücher und Wörterbücher für Deutsch und Italienisch.

Beginn der nächsten Tageskurse: 29. April und 31. Oktober 1960. Beginn der nächsten Abendkurse: anfangs April und anfangs September.

Gratisprospekt. Unverbindliche und kostenlose Beratung in allen Ausbildungs- und Erziehungsfragen.

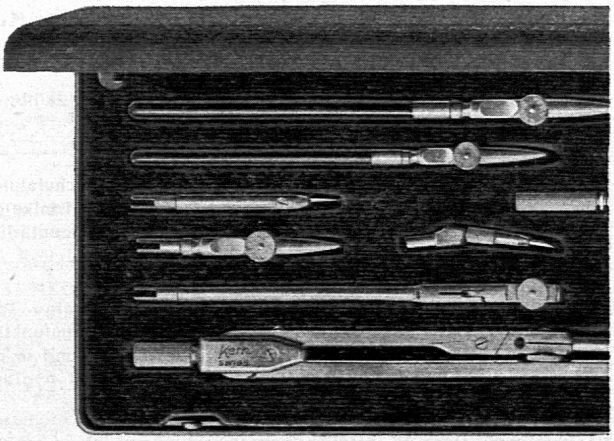
Institut Jura

Höhere Handels-, Sprach- und Verkehrsschule
Biberiststrasse 2a, Solothurn, Telephon (065) 2 11 69

Mitglied der Vereinigung europäischer Privatschulen

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der Serie A* sind jetzt im neuen Metalletui erhältlich. Seine Kennzeichen: formschön, flach, unverwüstlich, moderne Farbe, praktischer Schnappverschluss.



***Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A sind aus hartgewalztem Neusilber hergestellt und zusätzlich hartverchromt. Hartchrom ist härter als Stahl, läuft nicht an, rostet nie und gibt den Zeicheninstrumenten höchste Verschleissfestigkeit.**

Kern-Präzisionsreisszeuge im eleganten Metalletui, zum bisherigen Preis erhältlich im Optik- und Papeterie-Fachgeschäft.

Kern SWISS

Kern & Co. AG Aarau

Pädagogische Probleme zur Erfassung und Betreuung des entwicklungsgehemmten Kindes

Vortrag vom 6. Mai 1959, gehalten von Dr. *Marcel Müller-Wieland,* Seminarleiter in Schaffhausen, vor dem Vorstand der Thurgauischen Schulsynode

Die verantwortliche Erfassung und schulische Einordnung des entwicklungsgehemmten Kindes setzt eine klare pädagogische Zielsetzung voraus. Welches ist der Sinn heilpädagogischer Bemühung? Welches sind die zentralen pädagogischen Anliegen der Sonderbildung? Nur von dieser Warte aus lässt sich letztlich die einzelne Bemühung um Erfassung und Sonderbildung des in seiner Entwicklung gehemmten Kindes ausrichten und rechtfertigen.

Wir behandeln in einem ersten kurzen Teil die allgemeinen *pädagogischen Ziele und Postulate der Sonderbildung* und ihre *Auswirkung auf die Formen der entsprechenden Bildungsanstalten.* Im zweiten Teil widmen wir uns den *pädagogischen Fragen im Hinblick auf die Erfassung des sonderbildungsbedürftigen Kindes.*

Das zentrale Ziel aller Pädagogik und somit auch aller Heilpädagogik und Sonderbildung ist die Auszeugung und Erfüllung der individuellen geistigen Möglichkeiten der Person. Diese Zielsetzung ist im Hinblick auf alle Menschen identisch. Dem Hochbegabten, dem geistig durchschnittlichen Menschen, dem hochgradig Schwachsinnigen kommt sie in gleicher Weise zu. Darin liegt, dass es keine lebensfähigen und zugleich bildungsunfähigen Menschen gibt. Bildungsunfähigkeit kann nur relativ ausgesagt werden im Vergleich zu irgendwelchen normierten intellektuellen oder praktischen Ausbildungsmöglichkeiten. Auch die Zöglinge der sogenannten «Heime für schwachsinnige bildungsunfähige Kinder» haben sich in einem zentralen Sinne um die Bildung ihrer Zöglinge zu bemühen. Darin liegt gerade ihr heilpädagogischer Auftrag. Auch wenn ein Kind aus seinem besonderen Krankheitsbild heraus in keines der vorfindlichen heilpädagogischen Heime hineinpasst und der Pflege der Eltern überbunden bleiben muss, hört sein Bildungsbedürfnis nicht auf.

Im geistigen Wesen des Menschen ruht das Recht jedes einzelnen auf *Bildungshilfe im Hinblick auf seine elementare Menschenbildung.* Schon darum erübrigt sich die Frage, ob sich die heilpädagogische Betreuung oder Sonderschulung eines entwicklungsgehemmten Menschen lohne. Man hat die teure Sonderbildung damit zu rechtfertigen versucht, dass die künftige lebenslängliche Wartung und Betreuung des gänzlich Ungebildeten den Staat noch teurer zu stehen komme als die hohen Bildungskosten. Man hat auf die Gefährdung der Gesellschaft durch Kriminalität und Haltlosigkeit der ungebildeten dissozialen Menschen hingewiesen. So schienen die hohen Kosten der Sonderbildung noch recht rentabel. Allein, vom pädagogischen Aspekt stellt sich diese Frage nicht. Auch wenn ein Kind keine Aussicht hat, künftig ein «brauchbares» Glied der Gesellschaft zu werden, auch wenn der Krankheitsprozess keine Aussicht auf Heilung hat, so bleibt doch das Recht des Kindes auf Bildungshilfe im Hinblick auf die Erfüllung der in ihm aktivierbaren geistigen Möglichkeiten.

Darin bekundet sich ein Weiteres: Die zentrale Zielsetzung der Heilpädagogik und Sonderbildung ist niemals die *gesellschaftliche Brauchbarkeit* des Menschen, sondern stets die Erfüllung seiner individuellen menschlichen Möglichkeiten. Die bloss pragmatische Abrichtung des entwicklungsgehemmten Menschen auf bestimmte Praktiken zur künftigen Bewährung in der Gesellschaft wird dem zentralen heilpädagogischen Anliegen nicht gerecht. Ein Mensch kann sozial sehr wohl verwendbar sein und doch in seinen menschlichen Möglichkeiten verderben.

Was ist nun aber unter den *individuellen geistigen Möglichkeiten* des Menschen zu verstehen? Geistige Reifung ist nicht notwendig gebunden an die Erfassung und Verarbeitung der in objektiver Kultur vorfindlichen geistigen Werte und Güter. Geistige Reifung ist innere, individuelle Kultur der Seele. Sie vollzieht sich in der Stille des elementaren Verstehens. Wo immer sich der Mensch in der Begegnung mit der Wirklichkeit den Motiven des Begegnungspartners verstehend hingibt, steht er im geistigen Bezug. Wer sich einer Blume verstehend öffnet, das Verhalten eines Tieres aus dessen eigenen Motiven in sich selbst erlebt, wer im Lächeln, im Blick des anderen Menschen sich für Augenblicke dessen Innenwelt erschliesst, wer den andern Menschen in dessen eigenen individuellen Motiven verstehen und lieben kann, der steht im geistigen Vollzug. Geistigkeit des Menschen ist Vermögen und Bereitschaft zur verstehenden und liebenden Hingabe an den Partner wirklicher Begegnung. Vergeistigung ist Emporbildung des elementaren Verstehens. Solches Verstehen ist letztes Ziel des formenden Künstlers, des einsichtigen Wissenschafters, des Erziehers und Staatsmannes, es ist zugleich — in den Grenzen individueller Möglichkeiten — zentrales Ziel aller heilpädagogischen Bemühung. Wir können in heilpädagogischer Absicht auf alles Schreiben-, Lesen- und Rechnenlernen eines Kindes verzichten und es doch im wesentlich Menschlichen entfalten. Wo aber die Pflege und Bildung des elementaren Verstehens unterbleibt, verdirbt das Menschliche im Menschen. Das zentrale pädagogische Anliegen gilt in diesem Sinne — dem Sonderschulkind und Anstaltszögling wie jedem Kinde gegenüber — der Bildung seiner geistigen Hingabekraft. Die Erfüllung der zentralen pädagogischen Aufgabe ist nur möglich in der *Totalität der Bildung.* Das Postulat von der Totalität der Bildung besagt, dass im Hinblick auf den einzelnen Menschen ein jeder einheitliche Bildungsgang die zentrale pädagogische Aufgabe nur erfülle im Zusammenwirken von Ausbildung, Erziehung und persönlicher Emporbildung. *Ausbildung* ist Kraftbildung der Seele, ist bewusste, absichtliche und systematisch verfolgte Entwicklung der im einzelnen Menschen liegenden seelischen Möglichkeiten, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse, die seiner geistigen Entfaltung dienen. *Erziehung* ist intentionale, wenn auch oft sporadische Bildung des Menschen zur geistigen Hingabekraft. *Persönliche Emporbildung* schliesslich ist funktionale Reifung und Vertiefung des elementaren Verstehens in der Begegnung des Menschen mit dem andern Menschen und der aussermenschlichen Wirklichkeit.

Im Verfolg dieser Teilziele zeigt sich nun deutlich der Unterschied der Heilpädagogik und Sonderbildung

zur Normalschulbildung. Die Bemühungen der Normalschule gelten heute in weitem Umkreis vorzüglich der Ausbildung. Das Postulat der *harmonischen Bildung* fordert allenthalben die Ausbildung des Schülers in intellektueller, ästhetischer, sittlicher, sozialer, praktischer und leiblicher Richtung. Erziehung und persönliche Emporbildung bleiben hingegen in allen diesen Wertgebieten weitgehend Sache der Lehrerpersönlichkeit, seiner persönlichen Führungskraft und seiner persönlichen Begegnung mit dem einzelnen Schüler. Es liegt nun im Wesen der Heilpädagogik, dass einerseits das Gleichgewicht der Ausbildungsbereiche durch die Entwicklungshemmungen des Zöglings und im Hinblick auf den Heilprozess im ganzen verschoben wird. Anderseits verlagert sich das Schwergewicht der Bildung stärker auf Erziehung und Einstellungsbildung des Zöglings. Darin liegt die notwendige Intimität und Individualisierung aller Sonderbildung.

Hier ein paar allgemeine Winke über die speziellen Anliegen der Ausbildung, Erziehung und persönlichen Emporbildung in der Sonderbildung.

Heilpädagogische Ausbildung steht vor allem im Zeichen der Heilung und gesamthaften Persönlichkeitsbildung. Die Wahl einer speziellen Unterweisung wird in erster Linie davon abhängen, ob die entsprechende Ausbildung im Sinne der Heilung und geistigen Gesamtentfaltung wirkt. Wie weitgehend man beispielsweise ein epileptisches und schwachsinniges Kind intellektuell bildet, wird davon abhängen, wie sich eine solche Unterweisung auf seinen Gesamtzustand auswirkt. Erst in zweiter Linie wird man berücksichtigen, ob das Gelernte künftig verwertbar sei. Und erst in dritter Absicht wird das Nützliche anzustreben sein. So wird etwa die Erlernung der Druckschrift für ein solches Kind, das höchstens eine einzige Schriftart mühsam erlernen kann, für die künftige Orientierung nützlich sein. Die Erlernung der Druckschrift wird man aber nur dann anstreben, wenn überhaupt Aussicht besteht, dass das Kind zu einem elementaren Wortbild-Verständnis gelangt und wenn vor allem das notwendige intellektuelle Training seinem Gesundungsprozess förderlich, zumindest nicht abträglich ist.

Ferner ist die heilpädagogische Ausbildung stets auf die intensive *Aufbereitung der Restbestände* der gehemmten Seelenfunktionen ausgerichtet. So wird man die Gehörreste des Schwerhörigen, die optischen Möglichkeiten des Amblyopen, die restlichen Sprachbereitschaften des stimm- und redegestörten Kindes oder die individuell ansprechenden Interessenfelder des konzentrationsschwachen Kindes intensiv zu bilden versuchen, um hierdurch die Hemmung schrittweise durch funktionale Therapie zu überwinden. Anderseits gilt die heilpädagogische Bemühung der *Ausbildung von Ersatzfunktionen,* um hierdurch den Ausfall an geistigen Möglichkeiten wenigstens teilweise zu überbrücken. So wird der Taubstumme in der Ablesemethode, der praktisch Blinde im Hör-, Tast- und Greifvermögen, der theoretisch Intelligenzschwache im praktischen Bereich intensiv ausgebildet werden. So ergibt sich in der Heilpädagogik die Notwendigkeit einer weitgehenden *Individualisierung der speziellen Ausbildungsziele und -methoden* nach dem Krankheitsbild des zu betreuenden Kindes.

Oftmals zeigt sich in der heilpädagogischen Betreuung eine *Ueberwertung der intellektuellen Ausbildung.* Diese Gefahr ist überall dort lebendig, wo die Ausbildung lediglich eine verminderte Anwendung der obligatorischen Normalschul-Lehrpläne darstellt. Eine solche Sonderschulung geht am zentralen Anliegen der Heilpädagogik vorbei. Heilpädagogik ist im Hinblick auf den Heilprozess im ganzen zu individualisierende Pädagogik. In der Regel ist das Gewicht der Ausbildungsbereiche stark nach der individuellen *Lebensführung* des Kindes auszurichten. Die Ausbildung der *elementaren Lebensfunktionen* tritt stärker in den Vordergrund. Bildung zur Aufrichte in Gang und Stand, in der ganzen Grundstimmung der Seele, rhythmische Bildung zur Koordination der Bewegungs- und Erlebnisabläufe, Bildung zur Kontaktfähigkeit Mensch und Natur gegenüber, Erleichterung der Welterfassung und Begegnung, erlebnismässige Bereicherung und Reifung des sinnlichen Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögens, Stimm- und Sprachbildung, Bildung der Hand, der taktilen und optischen Fusion — dies alles steht zentral im Interesse heilpädagogischer Ausbildung. Aber auch die Bildung zur Anpassungsfähigkeit und sozialen Verträglichkeit, zur Höflichkeit, Gesellschaftsfähigkeit und zum echten Gemeinschaftsbezug gehört zu den zentralen heilpädagogischen Aufgaben. Selbstverständlich wird man darüber hinaus auch die praktische und intellektuelle Ausbildung im Hinblick auf die künftige berufliche Tätigkeit fördern. Doch unterliegt all diese Zielsetzung dem Postulat von der Priorität des Heil- und Gesamtbildungsprozesses.

Zentrale Bedeutung gewinnt in der Heilpädagogik und Sonderbildung die *erzieherische Bemühung.* Es ist dies der direkte Versuch, das Kind zur Hingabebereitschaft zu bilden. Hier ist es vor allem die Freude am Schönen, an der Natur, an der eigenen Leistung, am eigenen ästhetischen Gestalten, die immer aufs neue und in ganz persönlicher Weise wachzurufen ist. Die Ueberwindung der Selbstbezogenheit des kranken Menschen und die Gewöhnung an die Hingabe an den andern Menschen, an einen Aufgabenkreis, an die Sache stellen im Hinblick auf das entwicklungsgestörte Kind hohe Ansprüche an die Heilerziehung, Hilfsbereitschaft, Bereitschaft zur Uebernahme der gerade noch tragbaren Verantwortung in einem engen, festumschriebenen Bereich, das Ertragen des offenen Gemeinschaftsbezugs und das Erlebnis der Kameradschaft, des gemeinsamen Tuns bedürfen der unermüdlichen, geduldigen und immer und immer wiederholten Gewöhnung und Ermutigung.

Die *persönliche Emporbildung* führt schliesslich zur Vertiefung des elementaren Verstehens in der Begegnung mit dem Material, mit den Lebewesen, mit dem andern Menschen und vor allem zur Einstellungsbildung dem eigenen Leben gegenüber. Hierher gehört das reifende «Bekenntnis des Kranken zum Defekt», wie Hanselmann es umschrieben hat, die Ueberwindung der Minderwertigkeitsgefühle, die Abhärtung des Kranken gegen das Mitleid und die Wertschätzung der Mitmenschen, die Ermutigung zur Erfüllung der verbleibenden individuellen Möglichkeiten und das Jasagen zum eigenen Leben. Die Bildung des «inneren Haltes», von dem Paul Moor berichtet, ist letztlich ein Anliegen der Einstellungsbildung.

In dieser Verlagerung des pädagogischen Schwergewichtes liegt die Besonderheit aller heilpädagogischen und sonderschulischen Bemühung. Daraus geht hervor, in wie weitem Ausmass heilende Bildung die Intimsphäre, das ganz Persönliche des Kindes betrifft. Alle erfolgreiche Therapie hängt ab von der Schaffung einer

innigen Vertrauensphäre zwischen Erzieher und Zögling. Das Geheimnis des Heilerfolges liegt in der Regel in der Wirkung der intimen personalen Bindung zwischen Erzieher und Zögling.

Welches sind nun die pädagogischen Gesichtspunkte, nach denen die Einweisung eines entwicklungsgehemmten Kindes in eine heilpädagogische Bildungsanstalt oder Unterrichtsform vorzunehmen ist?

1. Wenn immer möglich ist die Familie in den Bildungsbezug einzuschliessen. Die persönliche Nähe zwischen Eltern und Kind sind für die heilpädagogische Beobachtung und Hilfeleistung nicht zu unterschätzen. Auch die Rückwirkung des kranken Kindes auf die Einstellung der Eltern kann viel zur innern Reifung, zur Läuterung und Vergeistigung des Gemeinschaftsverhältnisses beitragen. Im Hinblick auf die Zukunft des Kindes können hier entscheidende Hilfskräfte wachgerufen werden. Wo hingegen die Vertrauensbasis zwischen den Eltern und dem Kinde gestört ist, wo belastende affektive Bindungen den Heilprozess und die Einstellungsbildung des Kindes stören, wo die Eltern aus pädagogischen, sozialen oder technischen Belangen nicht in der Lage sind, dem Kinde die nötige Bildungshilfe zukommen zu lassen, werden der Milieuwechsel und die allfällige Heimerziehung zu bevorzugen sein.

2. Sofern es tragbar ist, soll das Kind in der Normalschulklasse verbleiben. Den Eltern und dem heranwachsenden Kinde wird hierdurch die sozial drückende Last der Aussonderung erspart. Die Auseinandersetzung des Lehrers und der Klassengemeinschaft mit dem entwicklungsgehemmten Kinde weckt — richtig geführt — den Helferwillen und die Bereitschaft, das Schicksal dieses Kindes mitzutragen. Wann sind jedoch die pädagogischen Bedingungen erfüllt, dass das entwicklungsgehemmte Kind in der Normalschule bleiben kann? Sie sind erfüllt, wenn einerseits der Lehrer und die Klassengemeinschaft dem Kinde gegenüber die nötige Intimsphäre und individualisierte Betreuung zustande bringen, so dass es frei vom Druck der Ueberforderung und den entsprechenden Minderwertigkeitsgefühlen in seinen begrenzten Möglichkeiten hinreichend gefördert werden kann; wenn anderseits die Klasse im ganzen die Belastung tragen kann, d. h. wenn die Rücksichtnahme auf das einzelne entwicklungsgehemmte Kind nicht eine Verminderung und Störung in der Förderung der Leistungen — und insbesondere der intellektuellen Leistungen — der übrigen Schüler nach sich zieht. Nur wo der Lehrer solch erschwerende Umstände zu meistern versteht, ist das Verbleiben des entwicklungsgehemmten Schülers in der Normalschulklasse tragbar.

3. Die Einweisung in eine Anstalt oder die schulische Zuordnung ist weniger nach Massgabe des durchschnittlichen Intelligenzniveaus als im Hinblick auf die Schaffung und Wahrung der intimen Vertrauensbasis, der sozialen Einordnung und Individualisierung der Sonderbildung vorzunehmen. Die personale Bezugsmöglichkeit ist letztlich entscheidend. Besser als die individualpsychologische Bestimmung der Zuordnung ist die tätige Bewährung in der Gemeinschaft. Das Kind muss in den Kreis seiner Erzieher und Kameraden hineinwachsen. Erst aus der realen Auseinandersetzung lässt sich im Zuge einer gewissen Bewährungsfrist ermessen, ob das Kind in einem fruchtbaren pädagogischen Bezug steht und für die andern Kinder der betreffenden Anstalt tragbar ist.

4. Das effektive Alter der Kinder ist zu berücksichtigen. Kinder unterschiedlicher Altersstufen sind auch bei gleicher Intelligenzhöhe entweder getrennt oder im Sinne der mehrstufigen Familiengemeinschaft zu bilden.

5. Die Häufung von dissozialen Erziehungsschwierigkeiten in grösseren Klassen oder Gruppen ist zu vermeiden.

6. Die Einweisungsfrist ist grundsätzlich nach dem Heilprozess zu richten. In der Regel wird die Langfristigkeit des heilpädagogischen Tuns unterschätzt. Im Hinblick auf die Verwahrlosten ist eine juristisch befristete Einweisung pädagogisch abzulehnen. Die Auswirkung der Entlassung und einer allfälligen nachgehenden Fürsorge ist frühzeitig ins Auge zu fassen.

Damit ergeben sich wesentliche Gesichtspunkte für die pädagogische Problematik der Sonderbildungsinstitute. In welchen Bildungsanstalten soll das entwicklungsgehemmte Kind gebildet werden? Es bieten sich folgende Möglichkeiten:

1. Das Kind bleibt trotz seiner Bildungshemmung in der *Normalklasse*. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass der Integration des Kindes in die Normalklasse überall da, wo es tragbar ist, der Vorzug zu geben ist. Anderseits kann man sich der Einsicht nicht verschliessen, dass in vielen Fällen die Voraussetzungen für die vertiefte Bildung des entwicklungsgehemmten Kindes in der Normalklasse nicht gegeben sind.

2. *Interne und externe Sonderklassen und Sonderkurse*. Hier unterscheiden wir:

a) Sonderklassen und -kurse für *leiblich Behinderte* von den Infirmenschulen und -anstalten bis zur Führung einzelner Kurse für orthopädisches Turnen und Heilrhythmik.

b) Sonderklassen für *Mindersinnige*, wie Orthoptik- und Pleoptikkurse, Sehschwachenklassen, Blindenschulen und Blindenheime, Schwerhörigenkurse und Taubstummenanstalten;

c) Sonderklassen und -kurse für *Sprachgebrechliche*.

Die pädagogische Notwendigkeit solcher Sonderklassen und Sonderkurse ergibt sich aus der hochgradigen Spezialisierung der Ausbildung im Hinblick auf die Aufbereitung und Verwertung der psychischen Rest- und Ersatzfunktionen des sonst normalbegabten Kindes. Für all diese Kurse gilt: Sobald die dauernde Heilung erzielt wurde, ist das Kind in seine Familie und in die Normalschule zu reintegrieren.

3. Externe Spezialklasse und Schulen für *Schwachbegabte, Schwachsinnige* und *Schwererziehbare mit dissozialen Verhaltensanomalien*. Die pädagogische Problematik dieser Schulen besteht in der oftmaligen Kombination von Begabungsschwächen und dissozialer Schwererziehbarkeit. Es ist offenkundig, dass gerade der Schwachbegabte und Schwachsinnige einer besonders intimen und individuierten Bildung bedarf. Die Belastung der sogenannten «Hilfsschulen» durch Verwahrloste und dissoziale Charaktere wird diesen pädagogischen Forderungen nicht gerecht. Aus diesem Blickfeld ist die Reserve vieler Eltern gegen die Ueberweisung ihres schwachbegabten Kindes in die Hilfsschule sehr berechtigt.

Es empfiehlt sich darum eine Trennung der Hilfsschulklassen in: a) Spezialklassen für vorwiegend Schwachbegabte und Schwachsinnige, b) Spezialklassen für vorwiegend dissozial Schwererziehbare und c) Spezialklassen für Kinder, bei denen beide Störungen deut-

lich auftreten. Diese Unterscheidung ist pädagogisch wichtiger als die Einstufung der Hilfsschulkinder nach dem Intelligenzkoeffizienten.

Es versteht sich, dass alle diese Spezialklassen nur kleine Schülerfrequenzen aufweisen dürfen. So ist auch die Häufung schwererziehbarer Kinder in einem grösseren Klassenverband nicht wünschenwert.

4. Das *Erziehungsheim.* Es hat den grossen Vorzug der Hilfsschule gegenüber, dass hier der Pädagoge den ganzen Lebensbezug des Kindes in heilpädagogischer Absicht gestalten kann. Die Intimität der Anstaltserziehung übersteigt darum bedeutend die Möglichkeiten der Hilfsschule. Anderseits unterbindet die Anstaltserziehung weitgehend den überaus wertvollen familiären Kontakt des Kindes.

Was vom pädagogischen Standpunkt zur Spezialklasse gesagt worden ist, gilt auch hier. Weniger die Einstufung nach Intelligenzgraden — etwa in Heime für intellektuell Schulungsfähige, für praktisch Schulungsfähige und für sogenannte «Bildungsunfähige» — ist anzustreben, als die Herstellung eines intimen Gemeinschaftsklimas. Die Vielfalt der Krankheitserscheinungen nötigt hier in der Regel zu gemischten Anstalten. Die Möglichkeit, ein entwicklungsgehemmtes Kind in ein stehendes Heim aufzunehmen, hängt in der Regel von seiner Einordnungsfähigkeit ab. Die Spezialisierung eines Heimes auf Epileptiker oder besondere Kombinationen und Formen des Schwachsinns ist mehr vom Gesichtspunkt der psychopathologischen und therapeutischen Erfahrung der Erzieher als vom pädagogischen Gesichtspunkt zu treffen. Pädagogisch ist für die Heimerziehung zu fordern, dass sie im möglichst kleinen Rahmen verbleibe und der Bestand an heilpädagogisch gebildeten und erfahrenen Erziehern und an Hilfspersonal hinreiche, um eine individualisierte Betreuung in kleinen Gruppen und die temporäre Einzelbehandlung der Zöglinge zu ermöglichen.

5. *Tagesschulen und kleine Bildungsgruppen für entwicklungsgehemmte Kinder.* Entwicklungsgehemmte Kinder, die weder in die Spezialklassen noch in die zur Verfügung stehenden Heime integriert werden können, oder Kinder, deren Eltern bereit und fähig sind, einen Grossteil der intimen heilpädagogischen Bildungsaufgabe selbst zu leisten, sollten in kleinen heilpädagogischen Tagesschulen oder Bildungsgruppen Hilfe erhalten. Mehr noch als im Heim ist es hier die soziale Vertrauensstimmung und personale Bindung, die über Zuordnungsfähigkeit und Aufnahme des Kindes pädagogisch entscheidet.

6. *Ambulante Behandlung und Beratung.* Wo die pädagogisch zweckmässige Einordnung eines Kindes nicht gelingt und die Eltern zur Mithilfe bereit und fähig sind, verbleibt die Möglichkeit der ambulanten heilpädagogischen Einzelbetreuung und der periodischen Beratung der Eltern durch den Heilpädagogen. Pädagogisch zeigen sich die Grenzen einer isolierenden Bildung. Ein hinreichender Gemeinschaftsbezug des Kindes ist unter allen Umständen anzustreben.

Die kontrete *Erfassung und schulische Einordnung* des einzelnen sonderbildungsbedürftigen Kindes ist nun eine weite und verantwortungsschwere Aufgabe. Bevor wir nach den pädagogischen Problemen der schulpsychologischen Erfassungsmethoden fragen, ist es gut, an den Standort des schulpsychologischen Dienstes innerhalb der Gesamtaufgabe der heilpädagogischen Erfassung und Einordnung zu erinnern.

Lassen Sie mich in Kürze eine Uebersicht über die Gesamtaufgabe und die wichtigsten beteiligten Institutionen und Fachgebiete an den Anfang stellen, um die pädagogische Aufgabe und die psychologischen Möglichkeiten des schulpsychologischen Dienstes klarer zu umreissen.

Die *heilpädagogische Erfassung des vorschulpflichtigen Kindes* hat überall da einzusetzen, wo sich Entwicklungsmängel zeigen, die einer frühzeitigen Therapie bedürfen. Die Grenze nach unten ist gegeben durch die Erfassbarkeit des Kindes in der betreffenden Untersuchungssituation. So setzt etwa die Erfassung der Sehschärfe beim kleinen Kinde ein Minimum des Formverständnisses und der Bekundungsmöglichkeit voraus. Ein partieller Gehörausfall, Stimmstörungen und Sprachstörungen oder verzögerte Sprachentwicklung fallen erst in jener Entwicklungsphase mit Deutlichkeit auf, wo das Kind normalerweise zum zusammenhängenden Sprechen gelangt. Die Erfassung der Intelligenzleistungen findet im Aufgabenverständnis ihre unterste Grenze. Doch überall, wo eine Entwicklungsstörung sichtbar wird, da ist es wünschenswert, dass die Eltern Beratung und allfällige Hilfe finden. Die Einrichtung von Elternberatungs- und Erziehungsberatungsstätten im Hinblick auf das vorschulpflichtige Kind, die Führung von heilpädagogischen Kindergärten und insbesondere von Sprachheilkindergärten sind dringende Notwendigkeit.

Selbstverständlich ist es die Stufe des *schulungsfähigen* und *schulpflichtigen Kindes,* die den grössten Aufgabenkreis für die Sonderschulung mit sich bringt. Der heilpädagogischen Erfassung des schulpflichtigen Kindes obliegt indes nicht nur, die Begabungsmängel im Hinblick auf den Schulungsprozess festzustellen und die entwicklungsgestörten Kinder entsprechenden Sonderschulen zuzuweisen, sondern ihr stellt sich die Aufgabe, die Bewährung des Kindes in seiner Lebensführung im ganzen und seine Eingliederung in Gemeinschaften und Gesellschaft zu überprüfen. Insbesondere gilt es, die Charakter- und Verhaltensstörungen und das dissoziale Verhalten des schwererziehbaren Kindes zu erfassen und, wo es not tut, Wege und Hilfe zu weisen.

Schliesslich bedarf die heilpädagogische Betreuung des entwicklungsgehemmten Kindes auch nach dem Abschluss der Sonderschulung oder nach Erfüllung der Schulpflicht einer langfristigen *nachgehenden Fürsorge.* In Gemeinschaft mit den Eltern, mit den Betreuern oder Arbeitgebern des ehemaligen Hilfsschülers oder Anstaltszöglings hat die nachgehende Fürsorge die Entwicklung des jungen Menschen und den Gang seiner Erkrankung oder seiner Einstellungsbildung zu beobachten. Sie hat oft lange Zeit oder dauernd das Leben des ehemaligen Zöglings ratend und helfend zu begleiten. Nur wo die heilpädagogische Erfassung und Betreuung sowohl dem vorschulpflichtigen, dem schulpflichtigen sowie dem schulentlassenen Kinde dient, kann die heilpädagogische Aufgabe im ganzen sinnvoll gelöst werden.

Die heilpädagogische Erfassung des Kindes setzt nun im Hinblick auf alle drei Stufen eingehende Erfahrung auf verschiedenen Fachgebieten voraus. Das Feld ist hier so komplex, dass es kaum von einem Fachmann oder von einigen wenigen Fachleuten kundig umfasst werden kann. Es bedarf der Zusammenarbeit vieler. Es setzt die Kooperation verschiedener Institutionen voraus. Anderseits ist es selbstverständlich, dass eine Persönlichkeit verschiedene Fachgebiete und somit die Tätigkeit verschiedener Institutionen in sich vereinigen

kann. Für die fachkundige heilpädagogische Diagnostik sollten — theoretisch gesehen — Vertreter folgender Fachgebiete zusammenwirken:

1. *Der Psychiater für Kinder und Jugendliche*

Sein Fachgebiet umfasst die spezielle psychopathologische und psychiatrische Betreuung der Kinder und Jugendlichen aller Altersstufen. Vor allem bedarf der Psychiater hier einer grossen Gewandtheit im Umgang mit dem Kinde. Er muss das Kind in seiner kindlichen Lebensform verstehen und ansprechen können. Er muss pädagogische Erfahrung besitzen.

2. *Der Facharzt für Krankheiten im Kindesalter*

Hier werden Kleinkinderarzt und Schularzt wertvolle Hilfe bieten.

3. *Der Heilpädagoge und Heilpsychologe*

Viele Erfassungsfragen entziehen sich der psychiatrischen Diagnostik. Sie öffnen sich erst in der praktischen Tätigkeit des Kindes unter der Leitung des speziellen Heilpädagogen, sei es in der ambulanten heilpädagogischen Therapie, im Beobachtungsheim oder in der langfristigen Tätigkeit in der Erziehungsanstalt. Jeder Heilpädagoge ist auf Grund seiner konkreten Erfahrungen in einem gewissen Sinne spezialisiert. Aus dem weiten Feld heilpädagogischer Betreuung — von der Erfassung der leiblich Behinderten bis zur Beobachtung der Mindersinnigen, der Sehschwachen und Blinden, der Schwerhörigen und Tauben, aber auch der Sprachgebrechlichen, der Schwachsinnigen in der ganzen Vielfalt ihrer sich überschneidenden Krankheitsformen, ferner der Epileptischen, der psychotischen und neuropathischen Konstitutionen, der Verhaltensgestörten und dissozial Schwererziehbaren — muss im Hinblick auf das besondere Krankheits- oder Störungsfeld des einzelnen Kindes für die heilpädagogische Diagnostik jeweils der Fachmann herangezogen werden. Oftmals wird anderseits der Spezialist auf die Mitarbeit anderer Heilpädagogen angewiesen sein. Das Krankheitsbild ist vielfach sehr komplex. Wo etwa eine Sprachstörung mit motorischen Koordinationsstörungen und Debilität verbunden ist, vermag der Sprachheilpädagoge vielleicht nicht mehr zu entscheiden und zu helfen. Stets gilt es, die Persönlichkeit des Kindes im ganzen zu erfassen und zu fördern. Oft ergibt sich erst in der Zusammenarbeit und gegenseitigen Anregung der Heilpädagogen das entscheidende diagnostische Bild.

4. *Der Schulpsychologe*

Er ist Fachmann im Hinblick auf die Anforderung der Normal- und der Sonderschulen an die psychische Leistungsfähigkeit und das Verhalten des Kindes. Sein Feld ist dasjenige der Kinderpsychologie, der Entwicklungspsychologie und Heilpsychologie. Sein Amt ist in erster Linie ein selektives. In der Regel bedient er sich vorwiegend differentialpsychologischer Erfassungsmethoden, um bei der Frage der schulischen Einordnung entwicklungsgehemmter Kinder beratend oder auch entscheidend teilzunehmen. Inwieweit die direkte Hilfe und die Einweisung eines Kindes in die ihm gemässe heilpädagogische Anstalt oder Schule durch die diagnostischen Möglichkeiten des Schulpsychologen verantwortet werden können, werden wir noch zu untersuchen haben.

5. *Der Erziehungsberater*

Dieses Amt würde besser als dasjenige des Bildungs- und Lebensberaters zu bezeichnen sein. Ihm obliegt die Prüfung der individuellen Bildungsmöglichkeit im ganzen, die Beratung der Eltern und Lehrer im Hinblick auf die Behebung von Erziehungsfehlern, Erziehungsschwierigkeiten und Ausbildungsschwierigkeiten. Erziehungsberatung setzt in der Regel die langfristige Erfassung und die eingehende Exploration und Anamnese voraus. Gelegentlich hat der Erziehungsberater mehr die Bildung der Eltern als jene der Kinder zu betreuen.

6. *Der Lehrer*

Für die Ueberweisung der sonderschulungsbedürftigen Kinder aus der Normalschule in eine Sonderschule oder Erziehungsanstalt ist die Beurteilung des Schülers durch den Lehrer sehr wertvoll. Sie sollte sich freilich nicht in den üblichen, auf den Klassendurchschnitt abstellenden Notenzeugnissen erschöpfen. Sie muss vielmehr auf eingehenden qualifizierenden Schülerbeobachtungen auf Grund einer langfristigen und individualisierenden Systematik der Schülererfassung basieren. Eine entsprechende Ausbildung und Fortbildung des Elementarschullehrers ist anzustreben.

7. *Die Eltern*

Intimer als die Beobachtung irgendeines Fachmanns ist — wo immer sie gepflegt wird — die Beobachtung der Kinder durch ihre Eltern. Die Beurteilung und Aussage und die Herausschälung des für den Bildungsprozess Bedeutenden ist den Eltern hingegen oftmals erschwert, sei es aus Mangel an Vergleichen mit andern Kindern der gleichen Altersstufe, sei es aus mangelndem psychologischem Verständnis und pädagogischer Einsicht, sei es auch infolge der grossen Nähe der umgreifenden Lebenssituationen. Die Förderung und Anregung der Eltern, aus echtem Helferwillen, das ihre zur vertieften Beobachtung des entwicklungsgehemmten Kindes beizutragen, hilft oftmals, die Schülererfassung wesentlich zu vertiefen.

8. *Die Sozialfürsorge*

Ihr obliegt die Prüfung der sozialen Situation im Hinblick auf die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer Anstaltseinweisung des Kindes. Zugleich sorgt sie nötigenfalls für die Erschliessung finanzieller Hilfen mit Rücksicht auf die Kosten der Sonderschulung.

*

Aus dieser kursorischen Uebersicht geht deutlich hervor, dass der schulpsychologische Dienst im Hinblick auf das Ganze der heilpädagogischen Erfassungsaufgabe nur ein Teilgebiet darstellt. Eine zentrale Erledigung der Erfassungsaufgabe durch kurzfristige Methoden des schulpsychologischen Dienstes wäre als ungenügend abzulehnen. Nur in enger Zusammenarbeit mit allen andern für die Diagnose, den Heil- oder Bildungsprozess zuständigen Persönlichkeiten und Fachleuten kann die Gesamtaufgabe verantwortet werden. Sie weist über die kantonalen Grenzen hinaus. Nur in der Kooperation der Erfassungsarbeit kann hier fachkundige Hilfe geboten werden.

Von hier aus stellen wir die Frage: Welches ist das spezifische Aufgabenfeld der Schulpsychologie? Was vermögen die charakterologischen Methoden des Schulpsychologen im Hinblick auf die Aufgabe der Erfassung

und schulischen Einordnung des entwicklungsgestörten Kindes zu leisten? Wo sind die Grenzen solcher Erfassung?

Wir setzen voraus, dass für schwere Entwicklungsstörungen im Sinne der Psychosen, schwerer Psychopathien oder organischer Sinnesstörungen der Psychiater oder Facharzt beigezogen wird. Es gibt indes im Hinblick auf den Bildungsgang und insbesondere in der schulischen Praxis eine grosse Anzahl leichterer Störungen, die einer solchen Betreuung nicht bedürfen und denen von psychologischer und heilpädagogischer Seite zu steuern ist. Hier öffnet sich dem Schulpsychologen ein weites Arbeitsfeld. Er vermag die langfristige Beobachtung des Lehrers durch eine vielseitige und konzentrierte Querschnitterfassung zu ergänzen, zu vertiefen und allenfalls zu korrigieren. Seine Aussagen können dem Lehrer wertvolle Winke sein. Was der Schulpsychologe niemals tun sollte, ist, auf die langfristige Erfassung des Schülers durch die Eltern und durch den Lehrer zu verzichten. Er bedarf einer sorgfältigen Anamnese. Auf Grund der Querschnittuntersuchungen kann er niemals gesicherte Prognosen auf die künftige Entwicklung des Kindes stellen. Alles Seelenleben und insbesondere das Leben des Kindes steht in rascher Entwicklung, und jeder Schritt in die Zukunft öffnet oder verschüttet neue Möglichkeiten.

Noch enger sind die Grenzen der testmässigen Querschnitterfassung im Hinblick auf die dissozialen Verhaltensstörungen. Denn hier handelt es sich in der Regel um vielschichtige Zusammenhänge der Einstellungsbildung und der sozialen Bindungen, die nur in der intimen Auseinandersetzung mit dem ganzen Familienkreis vernehmbar sind. Hier hat die langfristige Arbeit des Erziehungsberaters einzusetzen. Mit einer Handvoll projektiver Tests und Ausdrucksdeutungen oder mit kurzfristigen Methoden der analytischen Psychologie ist hier eine verantwortliche Diagnose nicht zu stellen.

Die entscheidende Schranke aber stellt sich der Schulpsychologie da, wo es gilt, die Erfassung in den Dienst der individuellen Therapie und Bildungshilfe zu stellen. Hier sind die testartigen differentialpsychologischen Methoden fehl am Platz, sofern sie auf Elementarisierung, experimenteller Anordnung, Quantifizierung, Schematisierung und statistischer Eichung fussen. Denn was bedeutet dies im Hinblick auf die individuelle Diagnose?

Die *Elementarisierung* der Versuchsanordnung ermöglicht zwar die exakte Erfassbarkeit der einzelnen Leistung oder Aussage — verzichtet aber gerade dadurch auf die Bedeutung dieser Aussage im Ganzen des seelischen Geschehens. So kann etwa die Leistungsfähigkeit der Auffassungskraft, der Aufmerksamkeit und Konzentration, der Merkfähigkeit und des Gedächtnisses, die Rechenfertigkeit, das Wort- und Aufgabenverständnis einzeln erfasst und in seiner Intensität und Eigenart protokolliert werden. Um aber den schulischen Ansatz und die individuelle Therapie festzusetzen, bedarf es gerade des Verständnisses für die psychischen Zusammenhänge. Eine veranlagte Konzentrationsschwäche ist anders zu behandeln als eine Konzentrationsschwäche als Wachstumskorrelation und wieder anders als das gleiche Symptom, das in affektiver Bindung wurzelt.

Die *experimentelle Anordnung* gewährt zwar raschen Einblick in das untersuchte psychische Phänomen, verzichtet aber gerade auf die Vielfalt der intimen Lebenszusammenhänge. Ein Kind, das vom Psychologen aufgefordert wird, einen Intelligenztest auszuführen, reagiert anders, als es sich in der tätigen und täglichen Bemühung mit einem ihm vertrauten Erzieher bekunden würde. Die Begleitumstände lassen sich nicht als belanglose Konstanten eliminieren wie in einem naturwissenschaftlichen Experiment.

In der *Quantifizierung* der Ergebnisse besitzt das Testverfahren zwar eine überzeugungskräftige mathematische Vergleichsbasis, doch verzichtet es gerade hierdurch auf die für die Therapie ausschlaggebende Individualbedeutung des psychischen Bestandes. Der Intelligenzkoeffizient bietet einen Durchschnitt der Intelligenzleistung, der mit der durchschnittlichen Intelligenz der Altersgleichen vergleichbar wird, doch verdeckt er gerade hierdurch die individuelle und konkrete Intelligenzstruktur dieses einen Kindes.

Desgleichen bietet die *Schematisierung* — etwa in einer beliebigen Profilmethode oder in einem Beobachtungsbogen — die Angleichung der Versuchsperson an das vorgegebene Schema, während sie gerade hierdurch auf die individualisierende und verstehende Beobachtung dieser einen Person gegenüber verzichtet.

Die *statistische Eichung* bringt schliesslich die Normalisierung einzelner Leistungen oder Erlebnisformen auf Grund von Durchschnittsberechnungen, die sich auf die Gesamtheit der statistisch erfassten Personen stützen. Für die Therapie aber ist die Normalisierung belanglos. Es gilt ja — heilpädagogisch gesehen — nicht, die Norm zu erreichen, sondern die ganz individuellen Möglichkeiten zu erfüllen.

Wir wissen, dass ein guter Psychologe nicht auf die Querschnittuntersuchungen durch objektivierte Tests abstellt, sondern sie nur als Hilfsmittel braucht. Alle Testmethoden und vor allem die projektiven Tests bieten ja die Möglichkeit, über die objektivierende Erfassung zur verstehenden Deutung fortzuschreiten. Freilich wird damit das Urteil ebenso subjektiv wie dasjenige, das der freien Beobachtung der Eltern oder des Lehrers erwächst. Aber im psychologischen Bereich gilt letztlich nur die verstehende Entscheidung der pädagogisch-psychologisch erfahrenen und geistig gereiften Persönlichkeit.

Die wertvolle Möglichkeit der differentiellen Psychodiagnostik liegt in der Verdeutlichung und Unterstützung der freien verstehenden Beobachtung durch Eltern und Erzieher im Hinblick auf die elementaren Bestände des Seelenlebens. Ihre Gefahr ist die Ueberschätzung ihres Anwendungs- und Kompetenzbereichs. Die pädagogisch wünschbare Arbeitsweise der Schulpsychologie sehen wir in der Richtung einer Angleichung ihrer Untersuchungsmethoden an die langfristige verstehende Beobachtung, wie sie in der Tätigkeit des Erziehungsberaters und des Heilpädagogen üblich ist. Auf alle Fälle ist die Zusammenarbeit der Schulpsychologen mit der Lehrerschaft und dem ganzen Umkreis der Fachleute, die das Gesamtgebiet der Erfassung des entwicklungsgehemmten Kindes betreuen, notwendig. Wo der Schulpsychologe vorwiegend auf die kurzfristigen Querschnittuntersuchungen abstellt, kommt ihm in allen Fragen der schulischen Einweisung und Einordnung und in den Belangen der heilpädagogischen Therapie nur die beratende — nicht die entscheidende Diagnose zu.

Die Schulpsychologie ist wohl am besten geführt, wo der Schulpsychologe selber als Heilpädagoge und Psychologe ausgebildet und tätig ist und langjährige heilpädagogische Erfahrung besitzt. Nur in der Hand eines pädagogisch gereiften und praktisch erfahrenenen Menschen ist die differentielle Diagnostik und Charakte-

rologie fruchtbar. Es kommt dabei weniger auf die verwendeten Methoden an als auf die Fähigkeit und Erfahrung des Psychologen, mit dem Kinde zu verkehren, es in kindertümlicher Weise zur Ausdrucksbekundung und Leistung zu ermuntern und aus dem aktuellen Geschehen das Verständnis der sich bekundenden Motive zu gewinnen. Die Ergebnisse der Kinderpsychologie und Psychopathologie sind niemals in direkter Weise auf das einzelne Kind anwendbar. Sie sind nur Gesichtspunkte, um sich im unübersehbaren Feld der individuellen Störungsfaktoren zu orientieren. Dem Psychologen und Pädagogen sind sie willkommene Bereicherung. Im Hinblick auf das einzelne Kind sind sie gesamthaft zurückzunehmen, um dem Zugang zu den individuell bedeutenden Zusammenhängen des kindlichen Seelenlebens Raum zu geben. Erst wo der Psychologe aus pädagogischem Helferwillen und intimer Beobachtung heraus die individuellen Motive und die aktuelle Motivation des kindlichen Verhaltens versteht, vermag er heilpädagogisch wesentliche Winke zu bieten.

Die institutionelle und persönliche Einordnung und Abgrenzung des schulpsychologischen Dienstes in die heilpädagogische Organisation des einzelnen Kantons geschehen am besten nach Massgabe des gesamten heilpädagogischen Potentials des Kantons und nach dem Postulat der Priorität der persönlichen Befähigung und Erfahrung der beteiligten Fachleute. Nicht das Institut, die Persönlichkeit muss hier letztlich entscheiden.

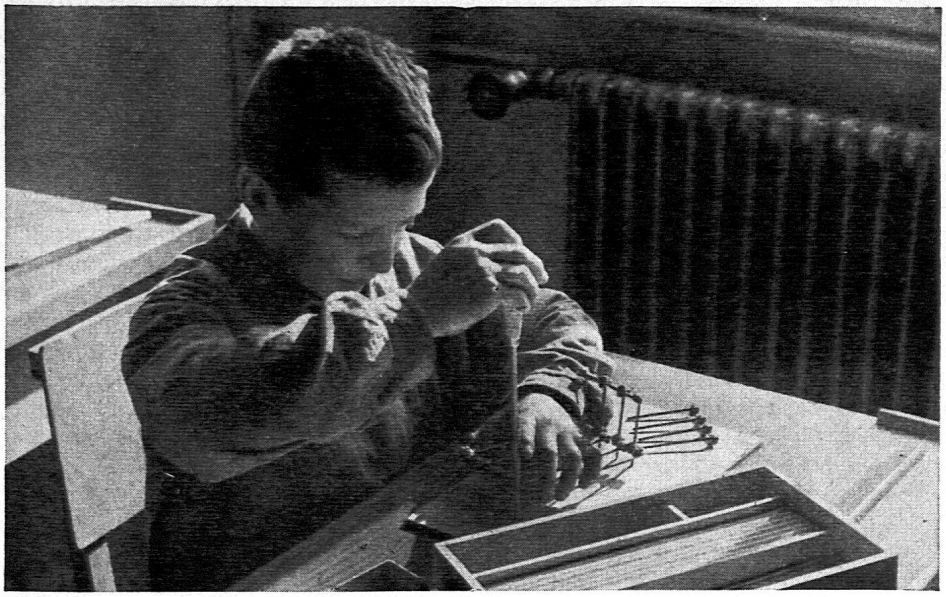
Die Erfassung und Betreuung des entwicklungsgehemmten Kindes ist eine mühsame, wenn auch schöne und dankbare Aufgabe. Einem kurzsichtigen Verstand mag sie kostspielig und unrentabel scheinen. Sie ist aber Aufgabe des Menschen, und die verstehende Liebe und Hilfe, die der Mensch hier aufbringt, die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft diese Aufgabe löst, trägt wesentlich dazu bei, die Kultur dieser Gemeinschaft und ihr geistiges Bild zu prägen. *Marcel Müller-Wieland*

Nachwort der Schriftleitung

Da die SLZ immer wieder dafür eingestanden ist, Sonder-Hilfs- oder Förderklassen möglichst zu entwickeln und zu vermehren[1], wird es zweckmässig sein, zu den obigen Ausführungen eine kurze Stellungnahme anzuschliessen. Wir möchten vor allem verhindern, dass die kritischen Ausführungen im vorangehenden Referat dazu verwendet würden, der Einführung von Klassen für Minderbegabte Schwierigkeiten zu bereiten, indem die SLZ als «Kronzeuge» gegen die Errichtung solcher angeführt würde. Obschon wir selbstverständlich den normativen Bildungsanspruch des Autors unseres Leitartikels voll anerkennen, «das Recht jedes einzelnen auf Bildungshilfe im Hinblick auf seine elementare Menschenbildung», wie es einleitend Dr. Müller-Wieland in pestalozzischem Geiste so schön formuliert, möchten wir doch deutlich feststellen, dass wir es nicht für zweckmässig und nicht im Interesse der Schulbildung halten, wenn das an sich schon künstliche Gebilde der Schulklasse durch ausgesprochen Unterbegabte einerseits, durch ausgesprochen Schwererziehbare anderseits, belastet wird. Fraglos gibt es Kleinschulen, in denen sich dieses Problem — soweit nicht extreme Anomalien in Frage kommen — nicht stellt. Der grosse Durchschnitt der Schulen aber muss mit Forderungen rechnen, die den Schulunterricht jenen zur Plage werden lässt, die ihm nun einmal nicht gewachsen sind. Gleichzeitig absorbieren solche Schüler die Lehrer in einer Art und Weise, die der grossen Mehrheit der Schüler zum Nachteil gereicht. Die Anforderungen an die *Ausbildung* — die eine wesentliche Aufgabe der Schule darstellt — sind heutzutage aus vielen Gründen nun einmal so gross, dass es nicht angeht, über die Bildungsansprüche der Normal- und nicht zuletzt der Gut- und Hochbegabten hinwegzugehen. Auch sie sind schutzwürdig. Gewiss überschneiden sich dabei des öftern die rein erzieherischen Gesichtspunkte der Menschenbildung und die intellektuellen Bedürfnisse des Alltags.

Durch die Art der Organisation des Schulbetriebs, durch den Verkehr von Schülern und Lehrern und Schulleitung kann eine normative pädagogische Haltung im Ganzen des Schulbetriebs angestrebt werden, ohne Kinder in ein klassenbedingtes Forderungsschema zu pressen, dem sie nun einmal nicht gewachsen sind. Wenn es gelingt — wie das an bestimmten Orten der Fall ist —, die Grenze zwischen Hilfs- und Normalklassen so einzurichten, dass um die 5 % der Gesamtschüler den Hilfsklassen zugeteilt werden können, dann steigt damit das Niveau dieser Institution, und sie verliert viel von ihrem «Elternschreck». In voller Anerkennung der scharfsinnigen und bedeutsamen Ausführungen des Schaffhauser Seminarleiters, die wir selbst angefordert haben, war uns daran gelegen, eindeutig *unsere* Stellung zugunsten der Errichtung möglichst vieler Hilfsschulen anzufügen. Die Diskussion ist damit nicht abgeschlossen, sondern eröffnet. *Sn*

[1] Die leicht zu pejorativer Verwendung reizende Bezeichnung «*Spezialklasse*» möchten wir lieber vermieden sehen.



Spielmaterial zur Uebung von Formen- und Farbensinn nach den Bewegungsempfindungen debiler Kinder

Heilpädagogisches Lernen

Warum heisst es nicht heilpädagogisches Lehren? Vom Heilpädagogen geht doch die Tätigkeit des Lehrens aus! Und doch heisst es Lernen, rückbezüglich sozusagen auf das Subjekt des Lernenden. Dieser lernt, er tut es selbst. Es ist seine Selbsttätigkeit, ein Tun, das wir dem sich entwickelnden Menschen zutrauen. Dieser vollzieht so den Loslösungsprozess vom Lehrenden, er lehrt sich selbst.

Kann nun aber der Heilzögling in bezug auf sich selbst heilerzieherisch tätig sein, kann er sich selbst erziehen lernen, sich selbst lehren? Gewinnt er zu sich selbst die Distanz von den objektiven Werten her, kann er sich selbstkritisch betrachten und von dieser Plattform aus die Lehrgüter zielsicher und wirksam zu gewinnen suchen? Kann er also selbsttätig aufnehmen, verarbeiten und ausgeben? (Dreischritt bei Hanselmann.) Wo kann er das, wie, wann und bei wem? Diese Fragen beantworten heisst auch beantworten, ob unser Zögling sein Lebensziel — das dem Menschen gegebene Ziel — anstreben und erreichen kann.

Ist unser Zögling der Baum, der tief im guten Erdreich wurzelt (Erbanlagen), der in Sonne, Regen und Sturm (Umwelteinflüsse) wachsen kann, blüht und Frucht bringt? Es ist gut, wenn das Lehren Anleitung zu eigenem Lernen ist. Einmal soll der Baumpfleger die Stütze wegziehen können. Auf keinen Fall darf der Erzieher der tote Stecken sein, der zeitlebens an den schwachen Baum gebunden ist. Dies Bild mag etwa auf Mütter zutreffen, vielleicht auch auf Pfleger und Fürsorger schwer Entwicklungsgeschädigter. Aber da verwandelt sich der Stecken bei näherem Zusehen jeweils in den lebendig stützenden und bergenden Arm des barmherzigen Samariters.

Den Menschen reif machen zur Selbsterziehung (Hanselmann), ihn so vorzubereiten, dass er sich selber forthelfen kann (Pestalozzi), ist auch die Aufgabe des Heilpädagogen. Als Erwachsener soll demnach unser Zögling dem menschlich gültigen Standard gemäss leben können, nach Regeln handeln, die sein und seiner Mitmenschen Leben sichern und fördern.

Poetisch gesagt: Auch in seinem Leben soll die Sonne aufgehen, die Wolkendecke draussen wird zerreissen und das Licht hereinscheinen. Eines ist sicher: Das heilpädagogische Lernen muss so gut und so wesentlich Lernen sein wie das Lernen des Normalen.

Ist dem so? — Die Heilpädagogik hat es doch mit krankem, beschädigtem Leben zu tun. Es kommt doch vor, dass der so geschädigte Mensch im biologischen, moralischen oder lebenspraktischen Bereich zwei und zwei nicht zusammenzuzählen vermag. Es stellen sich von daher ernsthaft Fragen der Bildung, der Bildsamkeit, der Motivbildung (Interessen) und der Trieblenkung.

Das heilpädagogische Problem ist wie das pädagogische immer vom Ziel her gestellt, wobei das Bildungsideal als Weltbild dahingestellt sein mag. Uns geht hier lediglich das psychologische Verhältnis zwischen Bildungsziel und Bildsamkeit an. Diese in unserem Falle verstärkte Spannung zwischen Sein und Soll wäre für das Lernen etwa die Variationsbreite zwischen Erbfaktoren (Anlagen) und Ausseneinflüssen («Das Milieu realisiert, was durch die Anlagen determiniert ist»; Lutz). Beim Sprechenlernen beispielsweise heisst das, dass der Bereitschaftsgrad der Motorik (vorgebildet im Lallen) als Instrument entscheidend ist für das übungsmässige Lenken und bewusste Nachvollziehen von Sprachformen und -inhalten. Ich habe letzthin gelesen, der Debile sei von Natur aus Legastheniker und Agrammatiker. Stimmt das, müsste die oben genannte Variationsbreite sehr gering sein.

Die Entwicklungsmöglichkeit der leib-seelischen Gliedkomponenten ist eben gehemmt, nach Hanselmann und andern dauernd gehemmt. Entwicklungspsychologisch liesse sich diese Erscheinung mit mangelhafter Assimilation, Strukturierung und Immanenz (Angleichung, Ausgliederung, Einverleibung oder Darinsein im Ganzen) umschreiben. Es geht jedenfalls um teilinhaltliches Auffassen und Verarbeiten ganzheitlicher Sach- und Wertverhalte.

Ist es nun dem entwicklungsgehemmten Schüler möglich, gegen seine vitalen, unbewussten Antriebe (Triebdruck) ein System (inneres Gefüge) von erlernten «Triebfedern» (Motive und Interessen) auszubilden? Es wäre die Mobilmachung bewusster, werthaltiger Vorstellungsinhalte und damit Eingleisung auf objektive Strebungen.

Letztlich ist das Ziel auch des heilpädagogischen Lernens die Einfügung des Gelernten in die Gesamtpersönlichkeit. Das sind grosse Worte um ein grosses Ziel. Es kann hochtrabendes und selbstbetrügerisches Hinwegsehen und gar Hinwegflüchten über praktische Möglichkeit und praktischen Anruf unserer Arbeit sein.

Und doch ist dieses Lernen mehr als Unterrichten. Es ist immer auch vom Erzieher aus persönliches Dabeisein, voll und ganz, Helfen und Fürsorge. Da ist Lernen eben doch steter Beistand, fortwährendes Dahinterstehen des Lehrenden, lebendiges und gegenwärtiges *Vorbild,* ohne das dem Entwicklungsgeschädigten Bildungserwerb unmöglich ist. Dieser geschieht beim Geistesschwachen zum Beispiel immer als Nachahmung und Nachvollzug.

Bei welchem Erzieher und wie lange?

Lassen wir für unsern Aufsatz aus praktischen Gründen die biologisch nicht voll Anpassungsfähigen, die Mindersinnigen und Sprachgebrechlichen also, beiseite. Bei ihnen ist die Lerntechnik vorgezeichnet und spezialisiert. Selbstverständlich gilt auch für sie das heilpädagogisch Allgemeingültige. Bei den Geistesschwachen und Erziehungsschwierigen (so der Ausdruck im Erziehungsgesetz des Kantons Luzern) fehlen die Voraussetzungen zum normalen Lernen. Die geistige Selbstbestimmungsfähigkeit (Geistesschwäche) oder die seelische Erziehungsbereitschaft (Schwererziehbarkeit) oder gar beide sind stark reduziert. Es ist das Spielen auf dem unfertigen oder dem verstimmten Instrument.

Kürzlich sprach sich ein Kollege in einer Arbeitsgemeinschaft für Hilfsschullehrer so aus: Der Hilfsschüler ist ein zweidimensionaler Denker, ein «Flachkopf». Er sieht nur, was örtlich und zeitlich nebeneinander liegt. Er erkennt nicht, was dahintersteht, was zur Erscheinung, zur Tatsache geführt hat. Er erfasst die Wesens- und Wirkzusammenhänge nicht, er ist entwicklungspsychologisch gesehen auch im Oberschulalter in der Phase des naiven Realismus steckengeblieben. Der normale Jugendliche dieses Alters (der Pubertierende) ist zur Haltung des kritischen Realismus fähig. Ich komme deshalb dazu, sagte der Kollege, den Gesamtunterricht («Menzianer») als die für die Hilfsschule, Mittel- und Oberstufe, angemessene Lehrform zu betrachten.

Ich selbst führe eine Oberstufe der Hilfsschule, etwa sechstes bis achtes Schuljahr. Bei entsprechender Organisation einer dreistufigen Hilfsschule mit breiter Front

der Mittelstufe, interner Auslese und etwelcher «Promotionsbremsung» lässt sich an der «Hochschule» mit den eher leicht Debilen und den gelegentlich auch Pseudodebilen wohl arbeiten. Praktische Alltagsintelligenz mit zweckmässigem Handeln im Erfahrungskreis, instinktsicheres Durchschlängeln und Ausweichen bei Schwierigkeiten und intuitive Gerissenheit sind verhältnismässig häufig. Bei den schönen Teilbegabungen (nicht nur mechanische Gedächtnisleistungen) mit manuell-praktischer, künstlerischer, sprachlicher und rechnerischer Ausrichtung ist auf dieser Stufe ein geleitetes, immer wieder vor- und nachgeübtes Zusammenwirken in der demokratisch angestrebten Produktionsgemeinschaft der Kleinklasse möglich. Dies im Sinne eines einfachen Blockunterrichtes mit Ansätzen zu Gruppenunterricht und Schülergespräch. Sach- und Kausalzusammenhänge werden in bescheidenem Masse erfasst.

Im Herbstquartal behandelten wir als Thema die Entwicklung von der Natural- zur Geldwirtschaft mit dem Bauernkrieg und dem aktuellen Beispiel der Bauernrevolte in Saxon (1653/1953!) in der Form der modernen mündlichen Rekrutenprüfung. «Zufällig» waren Hilfsschullehrerinnen aus Zürich anwesend. Sie sagten mir nachher auf den Kopf zu, die Sache sei eingefuchst. Das war sie auch, aber nur mit den Daten für unser Wissensinventar; in der Denk- und Arbeitstechnik (Gemeinschaftsarbeit) war sie vor-geübt.

In diesem Schuljahr habe ich einen Schüler (sprachliche Schwäche, sehr labil, unzuverlässiger Kamerad, kontaktschwierig, sadistische Tendenzen), der aus einem für das Volk geschriebenen Buch über Elektrotechnik Pläne selbst lesen und ausführen kann (einfacher Elektromotor). Bei ihm «reicht der Verstand bis in die Finger», und das kommt gar nicht so selten vor. Obwohl dieser Schüler mich mehr «geniesst» als ich ihn, kann ich ihn doch immer wieder für solche Arbeiten gewinnen oder er sogar mich, er ist nämlich technisch sehr initiativ. Und dann ist er auch bei der Sache, wirkt sachlich, ruhig und überlegen, und vor allem, er stört nicht.

Und noch etwas. Mit einer Schulzeitung, zusammengeklebt aus «Bravo-Beiträgen» der Schüler à la «Beobachter», suche ich einen Beitrag zur Erziehung des Lesers zu leisten.

Was mir aber immer wieder zu schaffen macht, ist die vorzeitige Mechanisierung des Lernablaufs: Einmal so — immer so! Es ist die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, das Gelernte sinngemäss auf ähnliche Fälle anzuwenden. So bei angewandten Rechnungsaufgaben. Da fehlt halt die intellektuelle Anpassungsfähigkeit, vor allem im Abstrahieren. In diesem Bereich kann der entwicklungsgehemmte Mensch, jedenfalls der Geistesschwache, nie voll Mensch sein. Aber spricht das gegen sein Menschsein überhaupt? Ist nur das «Etwas leisten» das eigentlich Menschliche? Ist es nicht vielmehr das «Sich als Mensch unter Menschen erkennen»?

Da muss aber die Schule der «Schutzraum, der Ort bewusster Einstellung auf die Kräfte des zurückgebliebenen Kindes sein» (Heymann in «Heilpädagogisches Lernen»). Obschon sich Heymann in der gleichen, sehr empfehlenswerten Schrift gegen das unbewusste Lernen ausspricht, lässt er «pädagogische Suggestionen» zu, weil gerade der Debile in seiner «Primitivganzheitlichkeit» (Heymann verwendet dieses Wort nicht) «Operationen, die vom Himmel fallen» (Wertheimer) auf unbewusstem Wege erfassen muss. Natürlich soll «mit diesen Mitteln von unten her nicht ein primitives Menschenbild (Automat) angestrebt werden; es geht vielmehr darum, dem schwergeschädigten Kind beizukommen» (Heymann).

So muss der Heilerzieher einfach manche Operationen vordemonstrieren und mechanisch nachvollziehen lassen, ohne dass er beim Schüler auf verstehendes Lernen, auf produktives Denken zählen darf (wieder Heymann). Lässt dieses Vorgehen den heilpädagogisch betreuten Schüler auf die Dauer unbefriedigt?

Da ihm, wenigstens dem debilen Hilfsschüler, das produktive Denken kein (echtes) Problem ist, begnügt er sich mit der angeleiteten praktischen Anwendung. Da kann er sich bewähren, das verschafft ihm das Selbstwertbewusstsein und die soziale Geltung. Was ist nun im heilpädagogischen Lernen andersartig, intensiver und verfeinert?

Zu diesem Thema erschien — wir haben bereits daraus zitiert — in der Schriftenreihe *«Psychologische Praxis»*, herausgegeben von Prof. *E. Probst*, Basel, das Heft Nr. 26, *«Heilpädagogisches Lernen»*, von Dr. *Karl Heymann*. Die Lektüre dieser Schrift hat auf Einladung der Schriftleitung der SLZ hin den vorliegenden Aufsatz veranlasst. Adolf Heizmann, ein Rezensent der Schrift von Heymann, greift in seiner Besprechung in der «Schweizerischen Erziehungsrundschau» heraus: Der Erzieher muss einerseits Distanz gewinnen, wenn er sich mit Kindern zu befassen hat, welche durch ihre Schwäche seine besondere Liebe und Hilfsbereitschaft herausfordern; anderseits soll er mit seinem Schützling in Schicksalsverbundenheit leben. Soweit Heizmann.

Tatsächlich: Ist der Zögling schwach, muss der Erzieher stark sein; ist er affektiv gestört oder gehemmt, muss der Erzieher sachlich überlegen oder lösend und ermutigend sein; hat das Kind keinen innern Halt, muss der Erzieher ihm diesen ersetzen; ist er nicht an Werte gebunden (Verwahrlosung) oder kann er sich nicht an Werte binden (Gemütsarmut), muss der Erzieher um so mehr an das Höchste gebunden sein. Ist endlich der Entwicklungsgehemmte hilflos und verloren, muss der Erzieher seinem Schützling Zuflucht und Geborgenheit bieten. — Das ist offenbar mit Distanz und Schicksalsverbundenheit gemeint.

Heymann findet dazu schöne Worte. Vom Zürcher Jugendpsychiater Prof. J. Lutz übernimmt er für den heilpädagogischen Lehrer den Begriff der «Komplementär-Person». In schicksalsmässiger Verbindung mit dem geschädigten Kinde ahnt er dessen Wesenskern, bleibt er nicht an seinen seelischen Hüllen hängen. Dieser Lehrer ist mit seinem innersten Personsein engagiert (kleine Klassen!). So ist das scheinbar bildungsunfähige Kind vielleicht (!) nur bei diesem oder jenem Lehrer nicht zu fördern, weil die tragende Wesensbeziehung fehlt.

In überzeugender Geschlossenheit finden sich Anfang und Ende dieser Schrift von Dr. Heymann zusammen. Der heilpädagogische Anruf (Seite 4): Das Leiden des zurückgebliebenen Kindes muss im Helfer Impulse wecken, das gestörte Menschenbild wieder herzustellen zur Würde des Menschen, zu seinem Heiligen. Jeder Schüler ist immer in die Lehrbemühungen einzubeziehen, denn auch beim schwächsten und undankbarsten Schüler decken unerwartete Erfolge verborgene Lernabläufe auf, die den Lehrer klein und doch dankbar stimmen können. Am Schluss (Seite 53f.): Wie der Kreissektor in seinen Ausschnitt hineinrutschen will, so erlebe das lernende Kind die Einzelerscheinungen *anschaubar* als Tendenz, Funktion zum Ganzen. Es wird dann selbst in diesem Ganzen sein. *Jos. Winiger*, Luzern

Prof. Dr. Heinrich Hanselmann †

Im Tessin, wo er sich in Ascona ein reich ausgestattetes Heim mit wertvollen Sammlungen eingerichtet hatte, ist Prof. Dr. *Heinrich Hanselmann* am 29. Februar 1960 im Alter von 75 Jahren, überraschend für die weitere Umwelt, verschieden. Denn Hanselmann hatte sich nicht durch eine Altersschranke verhindert gefühlt, sein grosses Werk durch neue Publikationen weiterzuführen. Es war unentwegt der geistigen Hilfe für jene gewidmet, die seelische Handreichungen und verstehendes Geleite bedürfen, um sich in einer Welt zurechtzufinden, mit deren Problematik sie ohne Stützen nicht zurechtkommen konnten.

Wie so viele Lehrer, die ihren Beruf zu einem grossen und anerkannten Wirkungsfeld auszubauen in der Lage waren, errang auch Heinrich Hanselmann mit seinem Lebenswerk einen hervorragenden Ehrenplatz von internationalem Ansehen.

In sehr bescheidenen Verhältnissen wurde Hanselmann am 15. September 1885 als Bürger von Sennwald im Rheintal in Wald bei Peterzell im Toggenburg geboren. Er erwarb in der evangelischen Lehranstalt Schiers das Primarlehrerpatent und wirkte anschliessend drei Jahre an der Taubstummenanstalt in St. Gallen. Zielbewusst suchte er zum vorneherein *erschwerte* Erzieheraufgaben und verfolgte diese Richtung im Jahre 1912 als Assistent am Psychologischen Institut Senkenbergianum in Frankfurt a. M. weiter. Im gleichen Jahre noch übernahm er die äusserst schwierige Leitung einer Arbeitskolonie und Beobachtungsanstalt für jugendliche Psychopathen in «Steinmühle» im Kreis Friedberg in Hessen. Man kann aus dem Titel des Instituts leicht erraten, was für eine schwierige Aufgabe seiner hier wartete. Nach zwei Kriegsjahren kehrte Hanselmann in die Schweiz zurück und wurde 1916 zur Mitarbeit an der Pro Juventute berufen. Von 1918 bis 1923 war er Sekretär der Stiftung. Als solcher weitete er die schon bestehende Hilfe für tuberkulosegefährdete Kinder auf alle Gebiete der vorbeugenden und fürsorgerischen Jugendhilfe aus. Er war auch Begründer der Zeitschrift der Stiftung.

Als 1924 das Heilpädagogische Seminar in Zürich gegründet wurde, war Hanselmann der dazu prädestinierte Leiter. Schon 1925 konnte er das zugehörige Landerziehungsheim für schwererziehbare Knaben und Burschen in Albisbrunn eröffnen, das man dank einer entsprechenden Gabe des Winterthurer Mäzens Alfred Reinhart hatte bauen können. Drei Jahre wohnte Hanselmann dort. Im Jahre 1931 erfolgte die Berufung als ausserordentlicher Professor auf einen Lehrstuhl ad personam für Heilpädagogik an der Universität Zürich, dem ersten über Pädologie in Europa.

Nachdem Hanselmann 1941 die Leitung des Heilpädagogischen Seminars aufgegeben hatte, übersiedelte er nach Ascona, behielt jedoch die Zürcher Professur bis 1950. Ehrenpräsident der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik — er war deren Gründer und erster Vorsitzender gewesen —, konnte er sich nun voller Freiheit erfreuen, um eine ganze Reihe bisher aufgeschobener und zum Teil recht umfangreicher Werke herauszugeben, so unter anderem ein Buch über Andragogik, über Erwachsenenbildung, für die er einen neuen pädagogischen Begriff geschaffen hat und die ihn in den letzten Jahren intensiv beschäftigte.

Hanselmann war ein hervorragender Stilist. Seine Sprachkunst galt der wissenschaftlichen wie der populären Darstellung. Er konnte für das «einfache Volk» und auch für die Jugend schreiben, eine Vielseitigkeit, die ihm bei esoterisch gestimmten Fachleuten nicht immer als ruhmvoll angerechnet wurde. Ueber derartige Vorurteile aber setzte sich Hanselmann souverän hinweg.

Der logischen Ordnung nach müssten nun noch einige wissenschaftliche Grundlagen von Hanselmanns Lebenswerk, das, nebenbei gesagt, im Auslande der Schweiz grosse Ehre einbrachte, analysiert werden. Diese Aufgabe ist insoweit leicht zu umschreiben, als Hanselmann (wie Max Zollinger seinerzeit zu dessen 70. Geburtstag geschrieben hatte) «das Ziel aller Erziehung als Bereitschaft zur Selbsterziehung» bezeichnete.

Im *Lexikon der Pädagogik* (Band 3, Francke, Bern, 1952) wird Hanselmanns Leistung so umschrieben:

«Durch Praxis und Theorie auf dem Gebiete der Heilpädagogik — besser der Sondererziehung — wurde Hanselmann immer mehr zu den Problemen der Prophylaxis und zu den Aufgaben der Verhütung der steten Wiederentstehung von Entwicklungshemmungen und Entwicklungsstörungen im Kindesalter hingeführt. So weitete sich die von ihm 1918 begonnene Erziehungs- und Elternberatung auch zu einer Eheberatung aus und führte zu einer ausgedehnten publizistischen Tätigkeit in Familien- und Unterhaltungsblättern und zu einem regen Vortragsdienst im Sinne der Bestrebungen zur Förderung des Volkswohles in der Schweiz. Das immanente Ziel der Heilpädagogik und der Jugendfürsorge erblickt Hanselmann darin, Heilpädagogik und Jugendfürsorge durch ihre Tätigkeit selbst einmal zukünftig aufzuheben bzw. sie nicht mehr nötig zu haben.»

Niemand kann Hanselmanns Lebensarbeit besser beurteilen als sein Mitarbeiter und Nachfolger, der hervorragende Kenner und Gestalter der Sondererziehung, Prof. Dr. *Paul Moor*. Aus seiner Abdankungsrede (sie ist als Nachruf in Nr. 717 der NZZ erschienen) übernehmen wir die einleitenden Abschnitte. Prof. Moor beschreibt darin, wie Hanselmann jede neuartige Erziehungsaufgabe dadurch anfasste, «dass er ohne jedes Vorurteil an sie herantrat, sie so aufnahm, wie sie sich bot, das Wesentliche nicht in erster Linie in wissenschaftlichen Ideen und Methoden sah, sondern das pädagogisch Notwendige jederzeit in dem erblickte, was die vorliegende Not zu wenden vermochte. Hanselmann betrachtete sein Seminar als etwas Werdendes, ja, als einen Versuch im Unbekannten, als ein Wagnis ins Ungewisse hinein. Es stand einfach fest, dass Helfer gebraucht wurden. Sie mussten die Not kennenlernen, das Werkzeug erhalten, um ihre verborgenen Ursachen aufzudecken; und jeder Einfall eines sich kritisch gebärdenden Schülers konnte etwas Rettendes in sich bergen. Zuerst musste erfasst werden, was überhaupt vorlag, wo Erziehung auf Widerstände und Schwierigkeiten stiess; und jede erreichbare Tatsache konnte zu besserem Verstehen führen. Kennen musste man, was alles möglich war, sonst sah man darüber hinweg, ohne es zu bemerken. Und schliesslich musste man den Mut haben, die Grenzen anzuerkennen, ‚sich zum Defekt zu bekennen', und innerhalb der Beschränkung die Kraft zum ‚Dennoch' finden.

So lernten wir es bei ihm. Aber erst als wir in praktischer Tätigkeit über der Vielfältigkeit der Beanspruchung das Ausmass heilpädagogischer Verantwortung kennenlernten, verstanden wir, dass das alles Aufgaben waren, die wir immer neu wieder zu lösen hätten, und nicht fertige Anweisungen. Nun griffen wir nach einem zweiten Stück seines Werkes, nach dem Buch ‚Einführung in die Heilpädagogik', das 1930 zum erstenmal herauskam und seither in vier weiteren Auflagen erschienen ist.

Hanselmann hat erst später grössere wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Er ziehe es vor, erst Erfahrungen zu machen und dann darüber zu schreiben, pflegte er zu sagen, wenn er daraufhin angesprochen wurde. Aber hatte man in den jetzt bekanntgegebenen Erfahrungen allgemeine Regeln zur Hand, Anleitungen und Methoden, die man einfach anwenden konnte? Wohl staunten wir, wie schon früher im Seminar, wenn er Beispiele erzählte, über die Fülle und wendige Klugheit seiner Einfälle und die fröhliche Menschlichkeit seines Verstehens, die sich ganz unverkennbar über jede Schwierigkeit freute, die sich ihr in den Weg stellte. Aber die Einfälle waren immer wieder neu und einmalig; man konnte sie weder lernen noch Rezepte aus ihnen machen. Und die verstehende Menschlichkeit war keine Anweisung, sondern ein Appell, ein Anspruch; man musste sich bemühen, so zu werden.

So gross und so umfassend wie in der ‚Einführung' ist die Aufgabe der Heilpädagogik vor Hanselmann nicht gesehen worden. Nicht nur die geistesschwachen und schwererziehbaren Kinder, auch die tauben und blinden und schwerhörigen, dazu die sprachgebrechlichen sind mitumfasst, und die Besonderheit ihrer Erziehungsmöglichkeiten wird aufgewiesen. Heilpädagogik ist nicht mehr nur die erzieherische Hilfe bei der ärztlichen Therapie. Sie sieht jetzt das Kind als Ganzes mitsamt den Beeinträchtigungen seiner Erziehungsmöglichkeiten und mit der Notwendigkeit, auf seine Weise doch zu einem voll erfüllten Leben zu kommen. Sie wird aus einem Mittel der Therapie jetzt erst eigentlich zur Pädagogik. Wer von der Grösse dieser Aufgabe, wie sie Hanselmann als erster in ihrem vollen Umfange sah und uns vor Augen führte, nur etwas weniges verspürt, der weiss, dass es der Arbeit von Generationen bedürfen wird, sie zu lösen.»

*

Es geht demnach immer wieder um den Einzelfall. Jeder seelisch Hilfsbedürftige ist ein solcher. Gelernte Anweisungen, es so oder anders zu machen, können niemandem helfen, wohl aber Liebe, Güte, Geduld, eine aus vielen Quellen stets erneuerte Erfahrung, unablässige Selbsterziehung des Helfers und durchdachte philosophisch-anthropologische Weisheit, dies alles, damit keiner zu sicher werde und der Routine verfalle. Solcher Bildung mögen die von Hanselmann herausgegebenen Bücher dienen, die man auf der nebenstehenden Liste findet. Sie wurde von der Leitung der Pro Juventute zusammengestellt. *Sn*

Die wichtigsten Veröffentlichungen Heinrich Hanselmanns

Die wissenschaftlichen Schriften

1927 Schwererziehbare Kinder
1930 Sorgenkinder: Schwererziehbare
Einführung in die Heilpädagogik (4. Auflage 1953)
1932 Was ist Heilpädagogik?
1934 Sorgenkinder daheim und in der Schule (2. Auflage 1954)
1937 Erziehungsberatung
1938 Ueber heilpädagogische Behandlung geistesschwacher und psychopathischer Kinder (in Benjamin: Psychopathologie des Kindesalters)
1941 Grundlinien zu einer Theorie der Sondererziehung

Die kleinen Volksschriften

1930 Erziehung zur Geduld
Vom Umgang mit andern
Vom Umgang mit Gott
1931 Vom Umgang mit sich selbst
Geschlechtliche Erziehung
1933 Fröhliche Selbsterziehung
1934 Vom Sinn des Leidens
1936 Vom Sinn der Arbeit
Vom Umgang mit Frauen
Liebe und Ehe
1938 Nächstenliebe?
Das Sterben vor dem Tode
Freue dich trotzdem

Die Probleme um «Sie und Er»

1939 Sie-und-Er-Probleme
1941 Durch Liebesleid zur Liebesfreud
1942 Kraft durch Leiden
Das Buch für Verlobte
1946 Von der Liebe bis zur Ehe — von der Ehe bis zur Liebe

Die Anleitungen zur Erziehung und Selbsterziehung

1936 ... aber er geht nicht gern zur Schule
1938 Musikalische Erziehung
1951 Andragogik
Lerne leben
1952 Kind und Musik
1956 Elternlexikon
1959 Alt werden, alt sein

Roman und Erzählung

1931 Jakobli. Aus einem Büblein werden zwei
Jakob. Sein Er und sein Ich
1952 Die Anfechtungen der jungen Ursula

Warum immer noch eine Osterspende Pro Infirmis?

Mit der Invalidenversicherung ist die Hilfe für viele Behinderte materiell viel leichter geworden. Warum also immer noch eine Pro-Infirmis-Sammlung?

Die neue Versicherung bietet namentlich für die berufliche Eingliederung und deren Vorbereitung — u. a. durch Sonderschulung gebrechlicher Kinder — grosszügige Möglichkeiten. Aber die Invalidenversicherung löst nicht in jedem Fall alle Probleme. Wer in einer Schule tätig ist, der weiss, wieviel für den Erfolg des Unterrichtes davon abhängt, ob die Schüler lernen wollen, was ihnen geboten wird. Das ist erst recht von Bedeutung in ausserordentlichen Verhältnissen, in denen besonders innere oder äussere Schwierigkeiten überwunden werden müssen. Wir denken z. B. an alle sog. Eingliederungsmassnahmen, welche die Invalidenversicherung vorsieht. Viele davon sind direkt erzieherischer Art: Sonderschulung, Berufsausbildung und Umschulung. Auch viele therapeutische Massnahmen, die der Arzt verordnet, verlangen das bewusste Mitmachen des Behinderten. Aber nicht allen ist es gegeben, Ausdauer, Zähigkeit und innere Kraft während Monaten und sogar Jahren nie zu verlieren, wenn eine ganze Kette von Massnahmen zu durchlaufen ist. Sie brauchen daher jemanden, der die Probleme kennt, an den sie sich nötigenfalls wenden können. Eine ganz besondere Aufgabe liegt auch auf den Eltern gebrechlicher Kinder. So haben auch viele Eltern eine verständnisvolle, sachkundige Beratung nötig, um mit den äusseren und inneren Problemen fertig zu werden, die ihnen aufgegeben sind.

All dies sind Aufgaben, welche die Invalidenversicherung nicht selbst durchführen kann. Sie zählt daher auf die Weiterführung der bisherigen privaten und individuellen Beratungs- und Hilfstätigkeit von PRO INFIRMIS. *Die Osterspende 1960 ist darum erst recht notwendig. Pro Infirmis dankt herzlich für jeden Beitrag.*

Osterspende Pro Infirmis 1960, Hauptgabenkonto VIII 23503.

Pädologische Umschau

Im Organ der *Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache* (Beilage zur Erziehungsrundschau 11/1959) wurde über die 202. Veranstaltung des *Instituts für Erziehungs- und Unterrichtsfragen* in Basel — Leiter: Walther P. Mosimann — berichtet, die sich mit Problemen der Beobachtungs- und Hilfsklassen beschäftigte. Rektor *W. Kilchherr,* einer der Referenten — neben dem Psychiater Dr. S. Lippmann und dem Schulpsychologen Prof. E. Probst — teilte mit, dass das Sonderschulwesen in Basel heute 10 Beobachtungsklassen und 28 Hilfsklassen umfasst. «Es soll noch weiter ausgebaut werden. Versuchsweise wurde im Frühjahr 1958 eine sogenannte Arbeitsklasse für sehr schwache Hilfsschüler eröffnet. Der Unterricht in Sprache, Lesen und Rechnen wird auf ein Minimum reduziert, das sich der Fassungskraft der Schüler anzupassen hat. Dafür steht im Vordergrund die manuelle Beschäftigung in verschiedensten Disziplinen. In naher Zukunft soll ausserdem an die Eröffnung von Einführungsklassen gegangen werden. Diesen auf verschiedene Quartierschulhäuser verteilten Klassen sollen zurückgestellte Erstklässler und Kinder, deren Entwicklung nicht leicht vorauszusehen ist, zugeführt werden. Der Lehrstoff der 1. Klasse soll möglichst auf zwei Jahre verteilt werden, damit auch auf diese Weise den langsam Entwickelten eine Chance geboten wird, den Anschluss an die 2. Klasse der Primarschule zu finden. Ausserdem wird es leichter möglich sein, eine eventuelle Hilfsschulbedürftigkeit abzuklären.»

*

«*Mehr Spezialklassen auf dem Lande*» fordert, an gleicher Stelle publiziert, ein Bericht aus dem Kanton Zürich, dies mit Hinweis auf einen Aufsatz von *L. Dietiker,* der im Novemberheft 1959 der Zeitschrift «Pro Infirmis» veröffentlicht wurde. Darnach schätzen Fachleute die Zahl der Kinder innerhalb der Pflichtschulzeit, die Sonderunterricht benötigen, auf mindestens 5 %. In der in jeder Beziehung sehr lesenwerten Broschüre von Dr. *Maria Egg-Benes,* «Das geistesschwache Kind daheim und in der Schule; Erfahrungen in der Heilpädagogischen Hilfsschule der Stadt Zürich», 1956 herausgegeben vom Schulamt, wird sehr einleuchtend begründet, dass auch die Hilfsschule nicht alle Kinder aufnehmen kann und für gewisse Grade der Geistesschwäche und beim Vorliegen anderer erschwerender Anlagen ein neuer Schultypus nötig ist. Frau Dr. Egg schreibt dazu:

«Die Spezialklasse kann nicht für alle geistesschwachen Kinder offen sein. Sie kann nicht das Sammelbecken aller jener im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder sein, die auf Grund geistiger Mängel dem Unterricht in der Volksschule nicht folgen können. Bekanntlich tritt die Geistesschwäche in verschiedenen Graden auf. Schon bei oberflächlicher Beobachtung können wir oft feststellen, dass leicht debile und imbezille Kinder in ihrem äusseren Erscheinungsbild, noch mehr aber in ihrer inneren Struktur, in ihren Bildungsmöglichkeiten und auch in ihrer künftigen sozialen Stellung so verschieden sind, dass der gleiche Schultyp unmöglich allen diesen so verschiedenen Kindern gerecht werden kann, ohne dass eine Schülergruppe benachteiligt wird. Würde die Spezialklasse Geistesschwache aller Grade aufnehmen, so würde bald in jeder Klasse eine solche Mischung verschiedener Fähigkeiten zusammenkommen, dass weder die Schwächeren noch die Besseren gefördert werden könnten. Die Spezialklasse muss also unbedingt ein gewisses Niveau einhalten.

Hiezu kommt noch die traurige Erfahrungstatsache, dass immer das Negativere, das Fehlerhaftere die öffentliche Meinung über eine Sache oder eine Personengruppe bestimmt. So ist es auch hier: die weniger leistungsfähige, schon durch ihr Aeusseres als geistesschwach gezeichnete Schülergruppe würde als der Typus des Spezialklässlers hingestellt. Unter dieser Verallgemeinerung hätte der lebenstüchtigere Spezialklässler sehr zu leiden. Die Spezialklasse muss also schon deswegen ein gewisses Niveau einhalten, weil sie sonst bei den Eltern der Schüler und bei deren zukünftigen Arbeitgebern ganz in Verruf kommen würde. Auch so sind die Vorurteile schon gross genug, denen sie begegnen muss.

Die Spezialklasse kann aber auch aus unterrichtstechnischen Gründen nicht alle Schüler behalten. Es gibt Kinder, die neben der Geistesschwäche auch andere Gebrechen aufweisen, so zum Beispiel die mannigfaltigsten Lähmungserscheinungen. Ein geistesschwacher Gelähmter ist eben mit einem Normalbegabten nicht gleichzusetzen. Die gutbegabten Körperbehinderten suchen und finden selber Mittel und Wege, um ihr Gebrechen zu kompensieren; die geistesschwachen können dies nicht oder bestenfalls nur beschränkt. Nicht nur das Schreiben muss ihnen in mühsamer Einzelbeschäftigung beigebracht werden, sondern auch die anderen manuellen Fertigkeiten müssen intensiv trainiert werden. Durch ausreichende systematische Uebungen, die dem jeweiligen Körpergebrechen angepasst sind, müssen diese Kinder so weit gebracht werden, dass sie trotz ihrer physischen Behinderung mit den Händen Nützliches leisten können. Bei einem gutbegabten Körperbehinderten kann der Geist so weit geschult werden, dass seine Zukunft auf eine mehr intellektuelle Tätigkeit aufgebaut ist. Bei einem Geistesschwachen fällt diese Ausweichmöglichkeit fort. Trotz seiner Körperbehinderung liegt auch seine Zukunft in seinen Händen. Denn die Geistesschwäche können wir nicht beheben. Aber durch jahrelange, intensive Uebungstherapie können wir seine manuellen Fertigkeiten so weit entwickeln, dass er seine gelähmten oder verkrüppelten oder rudimentär ausgebildeten Glieder in einigermassen ausreichendem Masse gebrauchen kann.

Auch die Uebererregten belasten die Klassengemeinschaft viel zu stark, als dass sie in der Spezialklasse verbleiben könnten. Ferner auch die Geistesschwachen mit besonderen Ausfällen (Lese-Unfähige, Hörstumme, Aphasiekranke usw.) sowie schliesslich auch die geisteskranken Kinder.

Durch die Schaffung der Spezialklassen ist es möglich geworden, die Normalklassen von solchen Schülern zu entlasten, die infolge ihrer Entwicklungshemmung auf den Unterricht hemmend wirken mussten. Es ist klar, dass die Spezialklasse ihrerseits ebenfalls von Anfang an von solchen Schülern verschont bleiben musste, die wegen ihrer Besonderheiten auch dem dortigen Unterricht nicht folgen konnten. Der Gedanke einer Differenzierung in der Schulung hat Wurzel gefasst und ist in der Entwicklung, die die Spezialklassen bis heute durchgemacht haben, deutlich zum Ausdruck gekommen. Wenn wir erkannt haben, dass jede Schülergruppe einer ihrer spezifischen Art und ihrer künftigen Stellung im Leben entsprechenden Bildungsstätte bedarf, so ist es bemerkenswert, dass trotz der zunehmenden Zahl der

Spezialklassen während eines halben Jahrhunderts niemand nach den Kindern gefragt hat, die auch dort nicht zugelassen waren. Im Protokoll der Zentralschulpflege vom März 1946 lesen wir: ‚Es ist kaum zu glauben, dass in dem halben Jahrhundert, das seit der ersten Stadtvereinigung verstrichen ist und in dem die Fürsorge für das schwache Schulkind in beinahe nicht zu überbietender Weise ausgebaut wurde, niemand für die Rechte und Bedürfnisse derjenigen Kinder eintrat, die ihres Anspruches auf eine elementare Förderung ihrer Kräfte verlustig gingen.' Dies ist dadurch zu verstehen, dass noch nicht an die Schulungsmöglichkeit dieser Kinder gedacht oder geglaubt wurde. Alle Kinder, deren Fähigkeitsgrad unterhalb des Spezialklassenniveaus lag, wurden als bildungsunfähig betrachtet und bezeichnet. Die Auffassung musste sich erst durchsetzen, dass auch diese Kinder gebildet werden sollten. Der Beweis musste erst erbracht werden, dass auch diese Kinder gebildet werden können.»

*

Die Gründung dieser Schulen ist übrigens nicht nur eine Angelegenheit der Förderung dieser Kinder, sondern und nicht zuletzt eine kaum zu überschätzende Wohltat für jene Eltern, denen das Geschick eine schwere, unheilbare Last aufgebürdet. Die Kinder, auch die defizienten, brauchen die Eltern, und sie brauchen auch eine ihnen entsprechende Schule. Bei den meisten lohnt sich übrigens der Unterricht.

Doch sind hier erst Anfänge vorhanden. Vorerst geht es um mehr Hilfsklassen für die Minderbegabten, wie man heute die Debilen öfters benennt, indem man die Begriffe Imbezillität und Idiotie, also jene, die den Intelligenzquotient von 70 % nicht erreichen, einfach als Geistesschwache zusammenfasst. Auf dem Lande wird man dazukommen müssen, durch Zusammenschluss mehrerer geeigneter Ortschaften und Zubringerdienst den Minderbegabten eine angemessene Schulung zu sichern und sie zugleich den Familien belassen. Die täglichen Fahrten wirken fraglos belebend und anregend. Geeignete Anstalten hat es auf keinen Fall genug, um die Hilfsschulen zu ersetzen. Sie sind auch teurer als Hilfsklassen.

«Es darf nicht vorkommen», war in einem Zürcher Bericht (s. S. 384) zu lesen, «dass man minderbegabte Kinder einfach Klassen wiederholen lässt, denen sie niemals zu folgen vermögen. Auch geistesschwache Kinder möchten sich einsetzen, sich bewähren, etwas leisten. Sie spüren ihr Zurückbleiben bald und verlieren Freude und Mut am Lernen. Die Volksschule stellt dauernd Forderungen an sie, denen sie nicht gewachsen sind; ihre eigentlichen Fähigkeiten aber bleiben ungenützt. Die Erfahrung zeigt zudem, dass minderbegabte Kinder leicht ihre Kräfte später unerfreulich einsetzen, wenn wir ihnen keine Gelegenheit geben, etwas Positives zu leisten ... Damit ländliche Spezialklassen nicht als Gesamtschulen mit sämtlichen Altersstufen geführt werden müssen, empfiehlt sich die Arbeitsteilung zwischen Nachbargemeinden, die z. B. für Uetikon, Männedorf und Stäfa eine vorbildliche Lösung ermöglichte. Bei solcher angepasster Förderung können auch Sorgenkinder zu Sonnenkindern werden.»

*

Die Geistesschwäche als Phänomen wird heute wohl mehr als je beachtet. Der geistig Benachteiligte wird in einer Epoche grossen Arbeitsangebotes als besonders benachteiligt empfunden, weil er trotz günstiger Wirtschaftslage sich (in der Regel) nicht oder nur unbefriedigend einzufügen imstande sein wird. Die Technik ersetzt immer mehr die leicht auszuführenden Arbeiten durch Maschinen. Diese werden damit immer komplizierter und erfordern für ihre Bedienung qualifizierte Arbeiter.

Der internationale wirtschaftliche Konkurrenzkampf ruft nach Talenten, nach einer intensiven, geplanten Entwicklung des intellektuellen nationalen Kapitals, das für die Aufgaben, die sich heute dem Lande stellen, notwendig ist. Der Bund steht z. B. vor der (schwierigen) Aufgabe der staatlich dirigierten Begabten-Nachwuchsförderung, wobei das Augenmerk auf die potentiellen, die heute vielleicht noch verborgenen Talente gerichtet ist.

Diese und ähnliche Gesichtspunkte, auch humanpädagogische, lassen die Tatsache der ausgesprochenen Unterbegabungen — die man früher einfach hinnahm — als eine sorgenvolle Last erscheinen, die die Oeffentlichkeit aber auch als brennende Aufgabe empfindet. «Brennend», so ist in dem im zweiten Alinea dieser Umschau erwähnten Pro-Infirmis-Sonderheft einleitend zu lesen,

«denn es leben mindestens 70 000 Geistesschwache aller Alter und Grade in unserem Lande;

denn von den 4—5 % geistig Zurückgebliebenen unter allen schulpflichtigen Kindern erhalten heute erst 1,3 % die nötige Sonderschulung in öffentlichen Hilfs- und Spezialklassen und weitere etwa 0,6 % in Schulheimen und besondern Tagesschulen, also kaum die Hälfte;

denn es fehlen heute für die ganze Schweiz schätzungsweise 500 Plätze in Schul- und Förderungsheimen und 300 Plätze für pflegebedürftige Geistesschwache;

denn die rund 600 vorhandenen Arbeitsplätze in Werkstätten zur Anlehre und Dauerbeschäftigung müssten auf mindestens 1000 erhöht werden;

denn es fehlen überall geschulte und einsatzbereite Helfer als Lehrer, Erzieher, Hauseltern und Werkstattmeister;

denn die kinderpsychiatrischen und schulpsychologischen Abklärungs- und Beratungsstellen sind überlastet und müssten vermehrt werden;

denn die Eltern geistesschwacher Kinder sollten vermehrte Anleitung und Hilfe für die tägliche Förderung ihrer Kinder durch Kurse, Beratungsstellen, Elterngruppen und Literatur erhalten.»

*

Die Infirmität der Jugend ist zum Teil die Folge der Anomalien der Erwachsenen. Bundesrat Etter hat einmal in einem Aufruf von 200 000 Anomalen gesprochen: Blinde, Taube, Schwerhörige, Verkrüppelte, Epileptische, Geisteskranke und Geistesschwache — dies, ohne die 40 000 bis 60 000 Alkoholkranken zuzuzählen und ohne die temporär (vielleicht aber sehr lange) Kranken.

Der Erzieher muss diese schrecklichen Statistiken zur Kenntnis nehmen. Sie berühren sein Arbeitsgebiet sehr oft. Manches Versagen ist nicht nur Faulheit, Bösartigkeit und Folge der jugendlichen «normalen» Dummheit, sondern ererbte Minderwertigkeit oder auch Folge der für die häusliche Erziehung unzureichenden Familiensituation, die ihrerseits auf Infirmität im Herkommen zurückgeht.

*

Zurück zu den Hilfsklassen oder zur Sonderschulung, wenn man diesen Ausdruck vorzieht:

In dem schon zitierten Sonderheft «Pro Infirmis» vom Februar 1959 wirbt der kantonale Schaffhauser Schulberater *H. Bolli* unter dem Titel

Jedem Kinde die angepasste Schule

für die Hilfsklasse. Er schreibt:

«Wir können nicht darüber hinwegsehen, dass der schwachbegabte Schüler leidet, wenn er in der Normalschule bleiben muss. Das schwache Kind ist mit seinen voll entwicklungsfähigen Kameraden in einen Konkurrenzkampf hineingestellt, dem es niemals gewachsen sein kann. Tausendmal werden ihm Beweise gegeben, dass es wenig kann, dass es zurückgelassen, oft gemieden und ausgenützt, vielfach auch ausgelacht wird. Gerade diese sicher nicht beabsichtigten Gemütsverletzungen hinterlassen tiefe Spuren und untergraben das Selbstvertrauen unaufhaltbar. Es trifft nicht zu, dass ein schwachbegabter Schüler durch die Gesellschaft von Normalbegabten hinaufgehoben und besser angeregt wird als von seinesgleichen. Er leidet im Gegenteil an Unterernährung, er darbt am Tisch, der, reich gedeckt mit Speisen, für ihn nur Unverdauliches bereit hält. Früher oder später werden die seelischen Schäden sichtbar: Unsicherheit, Aengstlichkeit, Bedrücktheit, Apathie oder aber unliebsame Aktivität, übertriebenes Geltungsbedürfnis. Viele schwache Schüler werden einfach still, sie ziehen sich resigniert zurück und geben das Rennen auf.

Demgegenüber steht fest, dass gut gebildete Schwachbegabte sehr interessierte Kinder sind, nicht weniger aktiv und lernbegierig als ihre glücklicheren Kameraden. Sie sind aber darauf angewiesen, dass ihre Mitmenschen die begrenzten Möglichkeiten berücksichtigen.

Je nach dem Grad der Entwicklungshemmung, den örtlichen Schulverhältnissen und den familiären Gegebenheiten muss der aussichtsreichste Bildungsweg bestimmt werden.

Unter den verschiedenen Schulungsmöglichkeiten sind in erster Linie die Spezial- oder Hilfsklassen der öffentlichen Schule zu nennen. Sie nehmen Kinder auf, die in leichterem Grade geistig rückständig sind und bei denen die Familie fähig ist, verständnisvoll mitzuarbeiten und die Erziehung sorgfältig und zielbewusst an die Hand zu nehmen.»

*

Der Hilfsschulgedanke ist älter, als man glaubt, aber die Ausführung, die Praxis, geht langsam voran; denn sie erfordert vermehrte öffentliche Mittel und zeigt nicht die eindringlichen Erfolge der Schulung der Normalen und der Begabten. Es lässt sich kein kaufmännisch belegter Ertrag ausrechnen über das bei den Infirmen investierte Kapital, hat H. Hanselmann einmal gesagt.

Der erste Pädagoge, der in der Schweiz die Sonderschulung Minderbegabter anregte, war der Philosoph *Ignaz Viktor Troxler* von Beromünster. Er war Dr. med., Lehrer an den Gymnasien Luzern, Aarau, dann an der Universität Basel und nach 1831 bis 1853 an der Universität Bern, übrigens der Anreger der Gründung des Schweizerischen Lehrervereins. In Basel entstand die Hilfsklasse 1888 auf Anregung des Schulinspektors Dr. Largiadèr (aus dem bündnerischen Münstertal), in St. Gallen 1889, in Zürich durch die Bemühungen von Lehrer Albert Fisler um 1891.

Im Bericht der Zürcher Schulpflege von 1891 heisst es darüber, dass man der Anwendung des Unterrichtszwanges für Kinder, denen das normale Mass der Begabung für die allgemeine Schule fehlt, «bisher aus dem Wege gegangen» sei. «Die Sorge hiefür wurde der privaten Tätigkeit überlassen ... So lässt man solche armen Kinder in ihren Klassen sitzen, ohne sich weiter zu bekümmern, was aus ihnen werden wird, d.h. man schliesst sie aus von der Sorge, die man mit dem Unterrichtszwang für alle Kinder haben sollte und wollte.»

In Bern wurde 1853 eine Hilfsklasse auf privater Basis gegründet; sie ging mangels Benützung bald ein; 1892 erfolgte die Eröffnung von zwei Klassen durch die Stadt. Die erste öffentliche Hilfsklasse aber hat 1882 *La Chaux-de-Fonds* errichtet. *Sn*

Sprachheilarbeit in der Stille

Was geschieht, wenn Eltern mit wachsender Sorge wahrnehmen, wie ihr fünf- oder sechsjähriges Kind in seiner sprachlichen Entwicklung mehr und mehr zurückbleibt? Trotz seiner guten Begabung wird ihm der Schuleintritt übers Jahr «wegen mangelnder Schulreife» versagt sein! Dank der in aller Stille tätigen Kleinarbeit im Sprachheilheim (wie auch im öffentlichen Sprachheilkindergarten) bleiben solche Kinder heute vor dem harten Schicksal der Rückstellung bewahrt. Früher bestand hier eine empfindliche Lücke; wohl gab es längst schon Sprachheilkurse und -klassen für sprachbehinderte Schüler, doch keine Behandlungsstätte für Kinder im Vorschulalter.

25 Jahre «Schwyzerhüsli»

Wie so oft, reifte auch hier die Hilfe durch private Initiative heran. Im Jahre 1934 gründete Dr. med. K. Kistler, Zürich, das Sprachheilheim «Schwyzerhüsli», ein konfessionell neutrales Kleinheim zur Behandlung von 12 bis 14 normalbegabten, sprachgebrechlichen Kindern im Vorschulalter. In einer kleinen Feier gedachte kürzlich der Vorstand des Heims (Präsident: Dr. iur. E. Hauser, Winterthur) der hier während 25 Jahren geleisteten erfolgreichen Sprachheilarbeit. Die Tatsache, dass im ersten Sprachheil-Kleinheim der Schweiz seit seiner Gründung 1000 sprachgebrechliche Kinder von ihrer schweren Behinderung befreit und vor einem ungewissen Schicksal bewahrt werden konnten, verdient auch in der Oeffentlichkeit Erwähnung und Anerkennung.

20 Jahre Heimleitung

Für die gewissenhafte Arbeit und den guten Geist im «Schwyzerhüsli» sorgt die Heimleiterin, Schwester Edna Gastpar, nun schon seit über 20 Jahren. Für ihre treue und aufopfernde Tätigkeit sei ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Das wohlgepflegte Kleinheim mit individueller, dem Kindergartenalter angepasster Sprachtherapie wurde zum Vorbild für ähnliche Sprachheilstätten im In- und Ausland.

10 Jahre «Paradies»

Eine andere im stillen abgehaltene kleine Feier galt dem Sprachheilheim «Paradies». Im Jahre 1949 wurde es in verdankenswerter Weise vom Mutterhaus der barmherzigen Schwestern in Ingenbohl für katholische Kinder im Vorschulalter gegründet. Dem fachlichen Aufbau dienten dabei die im «Schwyzerhüsli» gemachten Erfahrungen und die inzwischen von der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche organisierte Fachausbildung des Sprachheilpersonals. — Schon nach wenigen Jahren zeigte sich für die Innerschweiz das Bedürfnis nach Angliederung einer Schulabteilung, die als Sprachheilklasse für die Unterstufe eingerichtet wurde. Im «Paradies», das seit seiner Gründung von Schwester Maria Rosia Renz vorbildlich geleitet wird, konnten bisher 600 sprachgebrechliche Kinder von ihrem Leiden befreit werden. Mühe und Arbeit haben sich reichlich gelohnt: dem sprachleidenden Kind wurde geholfen!

Hans Petersen

Geschichtsunterricht in Deutschland — und bei uns?

(Abgedruckt aus der «Berner Tagwacht» vom 24. Juli 1959)

sbp. Die österreichische Wochenzeitschrift «Die Furche» hat unlängst ein Geschichtslehrbuch aus der *Deutschen Bundesrepublik*, bestimmt für Schüler des 5. und 6. Schuljahres, näher untersucht und dabei einige höchst aufschlussreiche Feststellungen gemacht: Die Ausgaben 1949, 1951, 1952 und 1958 des offiziellen und weitverbreiteten Lehrbuches variieren nämlich in entscheidenden Punkten stark voneinander. Das ist dem Umfang (und damit dem Wert) zu entnehmen, der bestimmten Ereignissen der jüngsten deutschen Vergangenheit zugemessen wird. Die «Furche» hat dabei folgende «Statistik» aufgestellt[1]:

Geschichte von 1914 bis zur Gegenwart:

Ausgabe 1949	71	Seiten
Ausgabe 1951	71	Seiten
Ausgabe 1952	43½	Seiten
Ausgabe 1958	34	Seiten

Geschichte des Hitlerreiches:

Ausgabe 1949	41	Seiten
Ausgabe 1958	13	Seiten

Reichstagsbrand:

Ausgabe 1949	2½	Seiten
Ausgabe 1951	2½	Seiten
Ausgabe 1958	*kein Wort!*	

Judenverfolgungen:

Ausgabe 1949	3	Seiten
Ausgabe 1958	14	Zeilen

Widerstandsbewegung gegen Hitler:

Ausgabe 1949	8	Seiten
Ausgabe 1951	6	Seiten
Ausgabe 1958	*kein Wort!*	

Konzentrationslager:

Ausgabe 1949	5	Seiten
Ausgabe 1958	*kein Wort!*	

Religionsverfolgungen im Hitlerreich:

Ausgabe 1949	2	Seiten
Ausgabe 1958	4½	Zeilen

Wer heute mit jungen Deutschen im Alter von 18 bis 20 Jahren über die politische Vergangenheit ihrer Heimat, das heisst über das Dritte Reich, zu diskutieren versucht, stellt — sofern auf seinen Versuch eines politisch-historischen Gesprächs überhaupt eingetreten wird — folgendes fest: Dieser Generation, die 1945 noch in den Kinderschuhen steckte, fehlt jede Verkrampfung, jede Belastung durch eine Vergangenheit, die sie noch wenig bewusst erlebte. Sie steht im allgemeinen dem Hitlertum verständnislos und ablehnend gegenüber — doch Verständnislosigkeit *und* Ablehnung sind bei diesen jungen Deutschen vorab Folgen einer fast totalen *Unwissenheit* über das Dritte Reich. Und diese Unwissenheit, die oft grotesk ist (sehr viele junge Deutsche wissen zum Beispiel nicht, welche Funktionen Goebbels, Himmler, Göring oder von Schirach ausübten, haben völlig unklare Vorstellungen über SA und SS, wissen nichts Bestimmtes über die KZ usw.), ist fast durchwegs einer Verschwörung des Schweigens in den deutschen Schulen zuzuschreiben, was übrigens von den Jungen auch offen zugegeben wird. Von Hitler weiss man höchstens, «dass er Autobahnen baute und die Halbstarken in einem guten Arbeitsdienstsystem einsetzte» . . .

Wie steht es aber um das Geschichtsverständnis und um das geschichtliche Wissen hinsichtlich des letzten halben Jahrhunderts

bei unserer Schweizer Jugend?

Es ist ja bei uns ein geflügeltes Wort, dass «man in der Schule nur bis zu General Dufour gekommen» ist — obwohl unsere Geschichtslehrbücher im allgemeinen auch die letzten 50 Jahre gründlich und — hinsichtlich Faschismus, Nationalsozialismus und Bolschewismus — offen und deutlich behandeln. Die Tatsache aber, dass man bei uns «nur bis General Dufour kommt» oder auch «zu lange bei den Pfahlbauern (oder der eidgenössischen Heldenzeit von 1291 bis 1515) verweilt hat», führt auch bei schweizerischen Jugendlichen immer wieder zu grotesken Entdeckungen: Man weiss sozusagen nichts über Entstehung, Kämpfe und Probleme des schweizerischen Bundesstaates, man hat keine Ahnung von der Bedeutung des Ersten Weltkrieges und den Bewegungen, die er auslöste, und vom Dritten Reiche weiss man das, was die Eltern erzählen oder — was deutsche Illustrierte berichten . . .

Diese Unwissenheit und dieses Halbwissen sind aber *gefährlich* — bei uns nicht weniger als in Westdeutschland —, weil die Demokratie, gerade die moderne, in einer Epoche der Umwälzungen sich befindende Demokratie, eines minimalen Geschichtsverständnisses ihrer Bürger bedarf. Um den schweizerischen demokratischen Staat mit all seinen Fehlern *und* seinen guten Einrichtungen und vor allem Möglichkeiten gerecht zu würdigen, bedarf es eines minimalen Wissens um die Geburt und die Probleme des Bundesstaates — *und* einer gewissen Einsicht in all das, was die Diktaturen in den letzten 25 Jahren uns an Anschauungsunterricht boten. Nur wer etwas über den Bluff, den grossmäuligen Leerlauf und die mit Terror und Unmenschlichkeit erkauften «grossartigen Leistungen» der totalitären Diktatur *weiss*, wird die «Kleinlichkeit», den «demokratischen Leerlauf» und die Schönheitsfehler der demokratisch-bundesstaatlichen Ordnung mit dem richtigen Maßstab beurteilen und einer dramatisierenden Demagogie nicht auf den Leim kriechen! Wer die verschiedenen Formen diktatorialen und autoritären Schwindels der jüngsten Vergangenheit kennt, läuft weniger Gefahr, einem neuen autoritären Schwindel zu erliegen. Dass aber die westliche industrielle Massengesellschaft — und damit auch unser Land — immer grössere Machtkörper und -gruppen aufweist und einer immer ausgeprägteren «Herrschaft der Manager» entgegengeht, dürfte wohl un-

[1] Von einer Berliner Kollegin, die über den modernen Geschichtsunterricht besondere Kenntnisse und Erfahrungen besitzt, wurde der Redaktion der SLZ ein Artikel aus der Tageszeitung «Die Welt» zugestellt, der sich mit dem Angriff der «Furche» gegen die heutigen deutschen Geschichtsbücher befasst. Der Verfasser dieses Artikels kommt zum Schluss, dass die westdeutschen Geschichtsbücher in den letzten Jahren weder «weicher» noch «härter» geworden seien. Dazu notiert unsere Berliner Kollegin in ihrem Briefe: «Es ist mal wieder ein bisschen anders, als es die Zeitungen darstellen. Aber im grossen und ganzen ist die (von der ‚Furche' geschilderte) Tendenz in den deutschen Schulbüchern leider vorhanden.» Dies sei hier notiert, nicht um Steine zu werfen, sondern um auf die Schwierigkeiten der ganzen Problematik aufmerksam zu machen. V.

bestritten sein. Damit aber wächst die Gefahr einer autoritär-anonymen Herrschaft über eine unwissende Bevölkerung, die dieser Gefahr hilflos gegenübersteht. Gerade angesichts solcher gefährlicher Möglichkeiten wächst die Bedeutung eines lebendigen, an der jüngsten Geschichte orientierten Geschichtsunterrichtes, der zugleich *staatsbürgerlicher* Geschichtsunterricht sein soll.

*

RUNDFRAGE
DER «SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG»

Der Geschichtsunterricht der jüngsten Vergangenheit in den Volks- und untern Mittelschulen

Der Generalsekretär der Weltorganisation «Fraternitas», Dr. P. A. Visseur, Genf, hat seinen Freunden und Mitarbeitern eine Kopie des obenstehenden Artikels aus der «Berner Tagwacht» zugestellt und zugleich die Anregung gemacht, es sollte ein internationaler Gedankenaustausch unter Pädagogen über die Behandlung der faschistischen Regierungssysteme in den zurzeit in den europäischen Schulen verwendeten Schulbüchern geführt werden. Wir geben die Anregung hier gerne bekannt, möchten sie aber nicht bloss auf die Geschichtsbücher beschränken, sondern auf den Geschichtsunterricht ausgeweitet sehen. Dies vor allem auch darum, weil es in unserem Lande nicht üblich ist, dass der Geschichtslehrer sich lediglich auf das an seiner Schule übliche oder obligatorische Geschichtsbuch abstützt, sondern in der Darbietung oft und gerne seine eigenen Wege geht.

In der Tat ist es für den Geschichtslehrer recht schwer, einen dem geschichtlichen Verständnis der Jugend angepassten Unterricht über die jüngste Vergangenheit zu erteilen. In der modernen Geschichte haben wir es mit einer ungeheuren, ja oft erdrückenden Tatsachenfülle zu tun, deren Wertung zum Teil noch fliessend ist. Zudem können die einzelnen Probleme und auch die einzelnen Länder weniger als die früheren Jahrhunderte losgelöst voneinander behandelt werden. Es gilt also, das Wichtigste herauszuschälen und entsprechend zu vereinfachen, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun.

Wir bitten unsere Leser, die an obern Primar- und Sekundarschulen und an den untern Mittelschulklassen Geschichtsunterricht erteilen, uns ihre Erfahrungen und Probleme mit der Behandlung des Zeitraumes seit Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart mitzuteilen. Die Redaktion der SLZ beabsichtigt, aus den einzelnen Artikeln und Meinungsäusserungen ein besonderes Heft zusammenzustellen. Erwünscht sind nicht nur Stoffpläne und -skizzen und die Angabe von wertvoller Literatur, sondern auch Beispiele der Behandlung von Einzelfragen (Was ich meinen Schülern über Hitler erzähle / Das Wichtigste über die USA seit 1914 / Die Aera Mussolini / Entwicklung und Zerfall des Völkerbunds / Die Schweiz im Ersten; im Zweiten Weltkrieg usw.

Es scheint uns von grosser Bedeutung zu sein, dass gerade auch diejenigen Jugendlichen, die nicht in den Genuss einer sog. höhern Schulbildung gelangen, schon aus ihrer Schulzeit eine Vorstellung mitbringen, was Faschismus und Kommunismus bedeuten, wer Hitler und Stalin waren. Ein Grundwissen und ein Urteil über die jüngste Geschichte sollte, so meinen wir, bei jedem vorhanden sein, der bereit und berufen ist, in der Politik seiner Gemeinde und seines Kantons aktiv mitzuwirken. — Beiträge zu dieser Frage erbitten wir bis 20. April auf die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach Zürich 35. *V.*

Zum Problem der Legasthenie

Von Dr. Lotte Schenk-Danzinger, der Leiterin des Schulpsychologischen Dienstes der Stadt Wien, erhalten wir die folgende Ergänzung zu den beiden Artikeln über die Leseschwäche in den Nummern 3 und 11 der «Schweizerischen Lehrerzeitung»:

Was die Behandlung der Legasthenie betrifft, so muss diese Lernstörung von drei Seiten her in Angriff genommen werden.

1. Ein wichtiger Teil der Behandlung ist ein indirekter, nämlich das Training der Raumorientierung. Damit geht man jene Störungen an, auf der die Verwechslungen gestaltgleicher, aber richtungsverschiedener Buchstaben sowie die Umstellungen beruhen. Die Uebungen umfassen einerseits solche, die das Körperschema aufbauen und die Orientierung im Grossraum nach oben, unten, rechts, links, hinten und vorne festigen sollen, anderseits Uebungen für die Orientierung im Kleinraum, wie das Fortsetzen von Mustern, die Uebertragung angefangener Muster auf die vier Ecken eines Quadrates und ähnliches. Auch die Sprache selbst kann dabei herangezogen werden, etwa indem man das Kind den rechten oder linken Nachbarn eines Buchstabens im Wort bestimmen lässt usw.

2. Methodische Uebungen zur Behebung der legasthenischen Fehler selbst. Dazu gehören Lautierübungen zum Heraushören gleicher Laute aus verschiedenen Wörtern, besonders auch der so oft verwechselten Zwielaut- und Umlautgruppen. Ferner Uebungen zur Unterscheidung weicher und harter Konsonanten, wobei sowohl die Vibration des Kehlkopfes bei stimmhaften Konsonanten als auch die Unterschiede in Stellung und Druck von Zunge, Lippen und weichem Gaumen bei der Aussprache von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten vom Kind wahrgenommen werden müssen. Hierher gehören alle optischen Unterstützungen zur Unterscheidung von «d» und «b» und «ie» und «ei». Bei der synthetischen Methode im Elementarunterricht ist eine besondere Kennzeichnung des ersten Buchstabens und der Leserichtung notwendig, ferner Uebungen zur Wortisolierung. In Ergänzung der synthetischen Methode werden Uebungen im Ueberblicken und Behalten von Silben- und Wortbildern gemacht.

Zur Festigung und Mechanisierung der Rechtschreibung dienen Wortdiktate der wichtigsten Häufigkeitswörter, wobei das sprachliche Gedächtnis eingeschaltet werden muss, indem man das Kind die Rechtschreibeeigentümlichkeiten eines Wortes vor dem Schreiben aufzählen lässt. Ein wichtiger Teil der Legastheniebehandlung besteht in der Erziehung zum Auffinden der eigenen Fehler. Fehlerhaft geschriebene Wörter sollen nicht korrigiert, sondern nur mit einem Punkt bezeichnet werden. Die Korrektur muss vom Kind selbst (allerdings im Beisein des Lehrers, um das Entstehen neuer Fehler zu verhindern) durchgeführt werden.

3. Der dritte Teil einer Legastheniebehandlung ist der psychologische. Kind und Eltern müssen über die Ursache und die besondere Symptomatik der Störung aufgeklärt werden. Eine ermutigende Haltung und Erfolgserlebnisse sind von grosser Bedeutung. In die psychologische Behandlung des Kindes muss auch die Klassifikation einbezogen werden, die entweder während der Zeit der Behandlung völlig auszusetzen ist oder sich mehr nach den relativen Fortschritten und den Bemühungen des Kindes als nach der objektiven Fehlerzahl zu richten hat. Eine geduldige, ermutigende Grund-

haltung sowie die Eliminierung von zusätzlichen Milieubelastungen sind Voraussetzung einer erfolgreichen Legasthenikerbehandlung. Wo diese als Einzelbehandlung durchgeführt wird, kann eine Spieltherapie zusätzlich Entspannungsmöglichkeiten bieten.

Zur Revision der Lehrerbesoldung im Kanton Luzern

Das «Dekret über Besoldungen der administrativen und gerichtlichen Beamten und Angestellten sowie der Lehrerschaft» vom 23. Juni 1953 ist in vielen Punkten überholt, und eine Revision ist notwendig. Im Hinblick darauf sind von verschiedenen Seiten Begehren angemeldet worden. Es ist anzunehmen, dass die verantwortlichen Instanzen erwartet haben, dass nun die Lehrerschaft die bei früheren Revisionen erfahrene Benachteiligung so gut als möglich zu korrigieren versucht. Von seiten der Lehrerorganisationen sind denn auch in diesem Sinne vier Eingaben eingereicht worden. Die vorliegenden Ausführungen darüber beschränken sich zur Hauptsache auf die *Wünsche der Primarlehrerschaft*. Doch sei der Vollständigkeit halber erwähnt, dass auch die Lehrerschaft der *Kantonsschule* und der *Mittelschulen der Landschaft* in ihrer Eingabe generell die Besoldung entsprechend der 2. Lohnklasse, die Neufestsetzung der Jahresstundenentschädigung für Ueberstunden und die einheitliche Regelung der wöchentlichen Pflichtstunden anstrebt. — Die *Sekundarlehrerschaft* hat ihrerseits einer umfassenden Eingabe eine Funktionsanalyse zugrunde gelegt. Sie weist im besonderen hin auf die heutigen Studienanforderungen. Vier Semester Hochschulstudium sind vorgeschrieben. Sie stellen ein schwer zu erreichendes Minimum dar. Schon kurzer Militärdienst oder Erkrankung oder dringende Stellvertretung kann ein vermehrtes Semester bedingen; dies bei begabten und fleissigen Studenten. Die Sekundarlehrer wünschen darum, dass das vermehrte Studium in der Besoldung gebührend berücksichtigt wird, und sie sehen in der Lohnentschädigung entsprechend der 4. Besoldungsklasse das gerechte Mittel zwischen der Primarlehrer- und Mittelschullehrerbesoldung. — Dass auch die *Arbeitslehrerinnen* ihre berechtigten, lange und langmütig zurückgelegten Wünsche anbringen, ist verständlich. Sie legen ihrer Eingabe das Resultat einer Enquete zugrunde. Die Umfrage erfasste vor allem Kantone, die für unsere Verhältnisse zu Vergleichszwecken geeignet sind. Die Wünsche sind so gehalten, dass sie eine spürbare Besserstellung der Besoldung bringen. Da sie aber unter dem erfragten Mittel liegen, dürften diese Forderungen keine grosse Diskussion auslösen.

Zum Studium der Besoldungsfragen der *Primarlehrerschaft* bestellte der Vorstand des kantonalen Lehrervereins eine fünfzehngliedrige Kommission. Mit dem Vorsitz war der Präsident der Sektion Luzern des SLV beauftragt. Der Kommission wurde folgendes Programm vorgelegt:

1. Welche Tatsachen rechtfertigen eine generelle Erhöhung der Primarlehrerbesoldung, und in welchem Masse muss diese erfolgen?
2. Welche Massnahmen sind geeignet, der Landflucht der Lehrerschaft zu steuern?
3. Ist eine Limitierung der Ortszulagen grundsätzlich abzulehnen oder zu begrüssen?

Bei den Beratungen haben vor allem die Besoldungsstatistiken des *Schweizerischen Lehrervereins* vorzügliche Dienste geleistet. Mit dem Dank an den SLV verbinden wir auch den Wunsch, er möge den Besoldungserhebungen auch weiterhin alle Aufmerksamkeit schenken.

Die Anträge der Sonderkommission waren wegleitend für die Besoldungseingabe der Primarlehrerschaft. Sie sieht zur Hauptsache vor, das Mittel des schweizerischen Durchschnitts zu fordern, d. h. eine Besoldung, die der 7. Lohnklasse entspricht. Zur Begründung dieser Wünsche wird darauf hingewiesen, dass gemäss Statistik schon am 1. Januar 1958 die luzernische Lehrerschaft bereits eine Unterbesoldung zwischen Fr. 900.— und Fr. 1000.— nachweist. Wir glauben sehr bescheiden zu sein, wenn wir in Berücksichtigung der heute geltenden Zahlen einen zusätzlichen Besoldungsnachteil von mindestens Fr. 500.— annehmen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Unterricht nirgends so vielgestaltig ist wie auf der Primarschulstufe. Hier gibt es keine Fächerteilung. Man erwartet vom Primarlehrer nicht nur, dass er einen guten Sprach- und Rechenunterricht erteilt und sich in den Realfächern eingehend auskennt, sondern auch, dass er Zeichner, Musiker, Sänger und Turner sei. — Auf der Primarschulstufe gibt es im Hinblick auf die Schülerbegabung keine Auslese durch Aufnahmeprüfungen. — Nirgends treffen wir in den Schulen so grosse Klassenbestände an wie gerade auf der Primarschulstufe.

Der luzernische Lehrer wird sehr stark mit Einkommenssteuern belastet, indem er auf ein mittleres Einkommen 17 % mehr Steuern bezahlt, als es im schweizerischen Durchschnitt der Fall ist. — Weil es Kantone gibt, die ihre Lehrer bedeutend besser bezahlen und zudem noch niedere Steuern haben, entschliessen sich immer wieder Luzerner Lehrer, ihren Heimatkanton zu verlassen. (Diese Hinweise widerspiegeln einige Kernpunkte aus der langen Reihe der Begründungen.)

Hinsichtlich der Beschränkung der Gemeindezulagen kam die Kommission zum Schlusse, dass es nicht in erster Linie Sache der Lehrerschaft ist, die Limitierung dieser Zulagen zu diskutieren. Zudem müsste bei den sehr unterschiedlichen Verhältnissen die Limite so hoch angesetzt werden, dass sie kaum wirksam sein könnte. Im übrigen darf hier lobend erwähnt werden, dass der Kanton die grössten Härten beseitigt hat, da er an Lehrkräfte an abgelegenen Schulen, an Bergschulen und an Gesamtschulen Zulagen ausrichtet.

Zur Frage der Landflucht der Lehrer ist festzustellen, dass nur ausnahmsweise die bescheidene oder gar fehlende Gemeindezulage erste Ursache für den Wegzug ist. Das beste Mittel gegen die Landflucht liegt wohl in der Schaffung eines guten Einvernehmens zwischen dem Lehrer und seiner Umwelt. Es gibt auch im Kanton Luzern noch Gemeinden, die für Schulen und Lehrer ein mehreres in der angedeuteten Richtung tun dürften. Die grösste Garantie zur Treue an das Wirkungsfeld bietet zweifellos die allgemeine Besoldungserhöhung, und zwar so, dass der Kanton Luzern gegenüber andern Kantonen in bezug auf die Besoldung konkurrenzfähig wird. Das Erreichen des schweizerischen Mittels wäre dazu geeignet. Gerade weil die Lohnforderungen der luzernischen Lehrerschaft in einem zeitgemässen Rahmen liegen, ist zu erwarten, dass die gestellten Wünsche erfüllt werden. Unsere Lehrerschaft ist bei früheren Revisionen nicht zuletzt darum in den Nachteil gekommen, weil sie einige hundert Lohnbezüger ausweist. Die Entwicklung der Zeitverhältnisse beweist eindrücklich genug, dass die Auffassung heute nicht mehr vertreten werden darf, man müsse die Primarlehrer zurückbinden,

nur weil die *Multiplikation* der Besoldungsansätze mit ihrer Anzahl einen grösseren Ausgabeposten ergibt als dort, wo nur wenige zu honorieren sind. Jeder Primarlehrer ist für sich eine Person, die eine grosse und wichtige Leistung vollbringt. Die erwähnte unsachliche Einschätzung ist um so ungerechter, als unsere Lehrerschaft seit jeher den ihr zugedachten Lehr- und Erzieherauftrag ernst genommen hat. Zeitgemässe Lohngrundlagen bestimmen übrigens weitgehend die gute Auswahl des Nachwuchses.

Wir hoffen gerne, dass die Beratungen unserer Eingaben und die entscheidenden Diskussionen im Grossen Rat in einem Geiste erfolgen, der der Schule und damit dem Staat zum Wohle gereicht.

Franz Furrer, Erziehungsrat, *Willisau*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Instrumentalunterricht an den Bezirksschulen

Die aargauischen Bezirksschulen kennen seit langem schon den fakultativen Instrumentalunterricht (Violine, Bratsche, Violoncello, Querflöte, Blockflöte, Klarinette und — wo keine Kadettenmusik besteht — Trompete). Dieser erfreut sich einer gewissen Beliebtheit, nahmen doch z. B. 1958 rund 21,5 Prozent aller Bezirksschüler daran teil. Er wurde einst auf Betreiben der früher sehr rührigen aargauischen Dilettantenorchester im Gesetze verankert. So sorgte man auf weite Sicht für ständigen Nachwuchs. Das ist auch mit ein Grund, dass in der Liste der Instrumente das Klavier fehlt; dieses ist eben für das Orchesterspiel belanglos. An den kleinern unserer zurzeit 34 Bezirksschulen erteilt in der Regel der Gesanglehrer gleich auch den Instrumentalunterricht. An den grössern jedoch wird jeweils eine besondere Lehrkraft beschäftigt — in Aarau sind es sogar deren fünf, wovon allein zwei sich den zahlreichen Querflötenschülern widmen. Zu Beginn dieses Jahres zählte man im Aargau 62 Gesang- und Instrumentallehrer. *nn.*

Baselland

Das Zentralkomitee des Schweizerischen Roten Kreuzes hat zum Präsidenten des Jugendrotkreuzes für die deutsche Schweiz in seiner letzten Sitzung vom 10. März einstimmig Herrn Schulinspektor Ernst Grauwiller, Liestal, als Nachfolger des aus Altersgründen zurücktretenden Herrn Dr. P. Lauener, ehemaliger Schularzt in Bern, gewählt.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 16. März 1960

1. In den Lehrerverein Baselland werden aufgenommen: Reallehrer Waldemar Berger, Sissach, Reallehrer Dr. Ernst Helbling, Münchenstein, Primarlehrer Guido Jud, Rickenbach, und die Arbeitslehrerinnen Jolanda Schicker, Muttenz, und Yvonne Bouhélier, Reinach.

2. Entgegen gewissen Zeitungsberichterstattern weiss das Schulinspektorat nichts davon, dass der Kanton Baselland vom bisherigen Modus der Lehrerprüfungen abgehen will.

3. Der Vorstand genehmigt den Text der Antwort an die Finanzkommission betreffend Teuerungszuschüsse an die Altrentner.

4. Dem Regierungsrat wird das Begehren des Lehrervereins eingereicht, in der kürzlich verfügten Neuregelung der Sitzungsgelder der staatlichen Kommissionen den Lehrern in bezug auf Sitzungen ausserhalb der Normalarbeitszeit die gleichen Bedingungen zuzugestehen wie den Beamten.

5. Auf die Frage eines Kollegen betreffend Bezahlung von Ueberstunden in der Primarschule muss der Vorstand wiederum die Auskunft geben, dass für Primarlehrer allein bei erhöhter Stundenzahl (über 30 Wochenstunden) zufolge Abteilungsunterricht ein Anspruch auf Ueberstundenentschädigung besteht.

6. Der Vorstand beschliesst, den ausgezeichneten Rückblick Dr. Rebmanns «100 Jahre Sterbefallkasse» drucken zu lassen. Ebenso soll ein kurzes Werbeblatt für die Sterbefallkasse gedruckt werden, das dem «Merkblatt an Junglehrer» beigelegt wird.

7. Zum zweiten Male seit der Einführung der prämienfreien Versicherung der Lehrerkinder in unserer Sterbefallkasse konnte das Sterbegeld von Fr. 400.— ausgerichtet werden.

8. Beim Vergleich des Mitgliederverzeichnisses der Sterbefallkasse mit der Kartei des Sekretariates der Erziehungsdirektion musste leider wiederum festgestellt werden, dass in den vergangenen Jahren einige Kollegen vergessen hatten, den Organen der Sterbefallkasse ihre Verheiratung zu melden. Dies wird für die Betreffenden die Nachzahlung der Prämien für diese Jahre zur Folge haben. Die Verwaltungskommission bittet alle Kollegen und auch die Kolleginnen (Mitgliedschaft nach Verheiratung weiterhin möglich!) erneut, Zivilstandsänderungen *umgehend* dem Kassier der Sterbefallkasse, Otto Leu, Reinach, zu melden.

9. Der Vorstand beantwortet verschiedene Anfragen des Sekretariates des Schweizerischen Lehrervereins. Er stellt auch die Nominationen auf für die bevorstehenden Neuwahlen im Schweizerischen Lehrerverein. Zufolge Ablaufs der Amtsdauer bisheriger Mitglieder des Zentralvorstandes und der Redaktionskommission der «Schweizerischen Lehrerzeitung» reichen wir die entsprechenden Vorschläge ein.

10. Der Präsident berichtet dem Vorstand über die Sitzung der Kofisch vom 30. Januar 1960.

11. Da der Präsident des Lehrervereins schon im vergangenen Frühling das Präsidium des Angestelltenkartells Baselland niedergelegt hatte, jedoch damals noch kein Nachfolger gefunden werden konnte, hat sich nun auf die kommende Delegiertenversammlung hin der Beamtenverband bereit erklärt, einen Nachfolger zu nominieren. Paul Müller, Oberwil, unser langjähriger Vertreter im Kartell und dessen Vizepräsident, hat ebenfalls seinen Rücktritt erklärt. Der Lehrerverein Baselland wird durch Willy Nussbaumer, Binningen, und Ernst Martin, Lausen, weiterhin im Kartellvorstand mitarbeiten. *E. M.*

Luzern

Die Jahresversammlung der Sektion Luzern des SLV

kann leider nicht am vorgesehenen Datum, dem 9. April, abgehalten werden. Der Referent musste sich einer Operation unterziehen und bedarf einer längeren Erholungszeit. Der Vorstand hat deshalb Verschiebung der Tagung auf Samstagnachmittag, den 21. Mai, vorgesehen und wird so bald als möglich über das Programm berichten.

**

Solothurn

Ausbau des solothurnischen Schulwesens

Die kantonsrätliche Spezialkommission zur Vorberatung der Abänderung des *Gesetzes über die Kantonsschule* trat am 11. März 1960 im Rathaus in Solothurn zusam-

men. Sie wählte Kantonsrat *Emil Kiefer*, Wangen b. O., zu ihrem Präsidenten und hörte sich in der Eintretensdebatte die aufschlussreiche Orientierung durch Landammann und Erziehungsdirektor Dr. *Urs Dietschi* an. Die Regierung unterbreitet in ihrem Bericht und Antrag an den Kantonsrat vom 12. Februar 1960 gleich drei Gesetzesvorlagen. Sie betreffen die Einführung der Handelsmaturität in Solothurn und Olten, die Umgestaltung der Realschule zur Oberrealschule an der Kantonsschule in Solothurn und die gesetzliche Verankerung der bis jetzt provisorisch geführten Seminarklassen in Olten sowie Vereinbarungen mit andern Kantonen.

In der ausführlichen Eintretensdebatte nahmen einzelne Kommissionsmitglieder eingehend Stellung zu aktuellen solothurnischen Schulproblemen. Die Initiative des Erziehungsdepartementes wurde grundsätzlich anerkannt, obwohl sich im Laufe der Diskussion zeigte, dass man über das Vorgehen in guten Treuen geteilter Meinung sein kann. Einstimmig hiess die Kommission die Vorlagen über die *Einführung der Handelsmaturität* in Solothurn und Olten und die gesetzliche Verankerung der *Seminarklassen in Olten* zuhanden des Kantonsrates gut.

Bei der Umgestaltung der *Realschule zur Oberrealschule* folgte die Kommission dem Antrag des Regierungsrates nicht, sondern beschloss, die Vorlage an den Regierungsrat zur nochmaligen gründlichen Ueberprüfung, gestützt auf einen Ordnungsantrag von freisinniger Seite, zurückzuweisen. Man befürchtete, dass die heutigen Divergenzen in den Ansichten über diese Umgestaltung zu harten Auseinandersetzungen führen und gleich alle drei Vorlagen gefährden könnten. Die Kommission wird sich nach Mitte April erneut mit dieser Abtrennung der untern Realschulklassen befassen, nachdem sie dann mehr Zeit zum Studium der Unterlagen zur Verfügung gehabt haben wird.

Es wurden recht einschneidende Massnahmen, so die Verlängerung des Studiums auf der Mittelschulstufe, in die Diskussion geworfen. Man lehnte es ab, dass angesehene Schulanstalten gegeneinander ausgespielt werden. Die Schulverhältnisse sind zudem in den Städten und Dörfern verschieden, doch hofft man, eine gerechte Lösung zu finden und — wie es in der regierungsrätlichen Botschaft heisst — «einen massvollen Ausgleich in der stürmischen Entwicklung unseres Schulwesens herbeizuführen».

Die Sorge um den zeitgemässen und fortschrittlichen Ausbau der solothurnischen Schulen legt eine gewissenhafte und unvoreingenommene Prüfung der Verbesserungsvorschläge nahe, besonders auch in Rücksicht auf die abgelegenen Gegenden unseres verzweigten Kantons.

Sch.

Thurgau

Es ist dem Erziehungsdepartement gelungen, sozusagen alle im kommenden Frühjahr frei werdenden *Lehrstellen* zu besetzen. Dies ist möglich, weil eine verhältnismässig grosse Anzahl Kolleginnen und Kollegen über das pensionsberechtigte Alter hinaus im Schuldienst bleiben und weil die dritte Seminarklasse wiederum ein Jahrespraktikum absolviert. Günstig für den Lehrstellenmarkt wirkte sich der Umstand aus, dass recht wenige Thurgauer Lehrer den Kanton verlassen, während anderseits einige Absolventen des Seminars Rorschach provisorisch in den thurgauischen Schuldienst eintreten werden. Man ist sich an zuständiger Stelle wohl bewusst, dass die Lehrstellen zwar besetzt, aber nicht überall mit geeigneten Lehrkräften versehen sind.

Im Herbst des vergangenen Jahres hatten 60 Kolleginnen und Kollegen auf Einladung des Ehemaligenverbandes des Seminars Kreuzlingen eine *Studienreise nach Berlin* unternommen. Diese Reise, die bei allen Teilnehmern bleibende Eindrücke hinterliess, soll in den kommenden Sommerferien wiederholt werden. Sie steht unter der Leitung von Dr. Alfred König in Zürich und Ernst Mühlemann in Weinfelden. Diesmal zeichnet der thurgauische Lehrerverein als Organisator. *ei.*

Ernst Hörler †

Am 29. Februar, wenige Tage vor dem grossen Schlusskonzert des Oberseminars, erlitt Ernst Hörler während einer Chorprobe in der Kirche Enge einen Schwächeanfall, dem er kurze Zeit darauf erlag. Das Zürcher Oberseminar und mit ihm die Schulen des Kantons Zürich und der Schweiz stehen vor einem schweren Verlust. Schon vor seiner Wahl zum Lehrer für Didaktik des Schulgesangs am Oberseminar hatte Ernst Hörler am Zürcher Konservatorium auf die Gestaltung des Gesangsunterrichts in den Volksschulen eingewirkt, und wenn heute die Tonika-Do-Methode sozusagen didaktisches Allgemeingut unserer Schulen ist, so ist dies nicht zuletzt das Verdienst des Dahingegangenen, der als Leiter unzähliger Kurse und als Verfasser mehrerer Singbücher und Musiklehren das neue Ideengut in die Schulen hinaustragen half. Seit 1942 hat Ernst Hörler die Zürcher Volksschullehrer am Oberseminar in die Methodik des Gesangsunterrichts eingeführt. Weit über zweitausend junge Lehrer haben ihn als ihren Meister und gütigen Freund erlebt. Sein Unterricht vermittelte eine Methode, die auch dem unbegabten Lehrer erlaubte, seinen Kindern ein Führer in die Welt der Töne zu sein. Dies gelang ihm darum so gut, weil er ein intuitives, im echtesten Sinne pestalozzisches Einfühlungs- und Ahnungsvermögen für das Elementare und das Kindgemässe besass. Das Verstehen des Kindes war bei ihm kein Sich-zum-Kinde-Herablassen. Ernst Hörler besass jene Grösse der Seele, welche den Menschen wieder so einfach werden lässt, dass er das Kind, und dieses wiederum ihn, unmittelbar versteht. Aber die Musikpädagogik des von uns Geschiedenen war nicht etwa eine psychologisierende Musikerziehung «vom Kinde aus». Am Anfang und am Ende seines Musikunterrichts stand das Werk, sei es das einfache Volkslied — und wie hing der in England Geborene an den Melodien seiner Appenzeller Heimat —, sei es das hohe Kunstwerk eines Bach oder eines Schütz. Ernst Hörler wusste, was Hingabe an ein Werk heisst: ein Hinhören, ein Sich-Hinfühlen zu dem Geist, der aus dem Werk und durch es hindurch spricht. Darum ging seine Musiktheorie immer vom lebendigen Liede aus und kehrte zu diesem zurück: Die Theorie bedeutete für ihn einzig ein rationales Beleuchten einer erlebnishaften musikalischen Wirklichkeit, die vor- und überrational ist. Weil er um das Wesen echter Hingabe wusste, hegte Ernst Hörler auch gegenüber jeder musikalischen Betriebsamkeit und jedem noch so brillanten Augenblickserfolg ein tiefes, beunruhigtes Misstrauen. Er wusste, dass unsere Welt und unsere Schüler gerade vor der Verzauberung durch den Duft solcher Augenblicksblüten bewahrt werden müssen. Im Ringen mit einem Leibe, den er manchmal mit einem Instrument verglich, das jeden Tag mühsam neu gestimmt werden müsse, und aus der Kenntnis der Not der Seele, welcher der Körper den Dienst immer wieder zu versagen droht, hatte Ernst Hörler gelernt,

dort Halt zu suchen, wo Krankheit und Tod aufgehoben sind. Musik und musikalisches Erlebnis bedeuteten ihm letztlich immer ein Sich-Hintasten zu dem Göttlichen, das im Werke spricht. Hieraus erwuchs ihm, dem Leidenden, eine Kraft und eine innere Heiterkeit, die jederzeit auf seine Umgebung ausstrahlte. Aus ihr heraus vermochte er, der selber gefährdet war, zu tragen. Es ist dem Schreibenden unvergesslich, was Ernst Hörler von der Haltung des Dirigierenden verlangte: er müsse die Handflächen nach oben wenden, zur Gebärde des Tragens. Diese Haltung war ihm Sinnbild seiner ganzen erzieherischen Aufgabe. Darum haben das Oberseminar und die Zürcher Schulen nicht nur einen grossen Musikpädagogen verloren, sondern darüber hinaus einen Menschen, dessen Leben ein einziges grosses Sich-Verschenken war, ein Sich-Verschenken, das reich machte, weil er selber in reichstem Masse begnadet war.

Ae.

Service de placement de la Société pédagogique romande

On cherche pour le 19 avril jeune fille pour s'occuper de trois enfants chez institutrice. Leçons gratuites. Place facile. Offres à André Pulfer, Corseaux (Vaud).

Mitteilung der Redaktion

Die heutige Ausgabe der SLZ ist als Doppelheft 13/14 bezeichnet. Die nächste Nummer erscheint in 14 Tagen, am 8. April.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

SCHULWANDKARTEN

für **Geographie, Geschichte, Religion** aus in- und ausländischen Verlagen in grosser Auswahl.

Globen, Schülerglobus, Atlanten, Handkarten, Schiefertuchumrisskarten, Umrißstempel und -blätter, geologische Sammlungen, Kartenaufhängevorrichtungen

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Stöcklin:
Rechenbücher für schweizerische Volksschulen

Sachrechnen mit Bildern und Zeichnungen

a) **Rechenbücher,** Einzelbüchlein 1.—8./9. Schuljahr. Grundrechnungsarten, ganze Zahlen, Brüche, bürgerliche Rechnungsarten, Flächen und Körper. Einfache Buchführung.

b) **Schlüssel,** 3.—8./9. Schuljahr, enthaltend die Aufgaben und Antworten.

c) **Methodik** des Volksschulrechnens mit Kopfrechnungen, 4.—6. Schuljahr.

Büchlein 3, 4, 5, 6, 7, 8/9 neu bearbeitet.

Bestellungen an die
BUCHDRUCKEREI LANDSCHÄFTLER AG, LIESTAL

Aus Privat zu **verkaufen erstklassiges, kreuzsaitiges**

PIANO

Nussbaum-Patina, 7 Oktaven, Neuzustand, passend für Schule oder Gesangszimmer. Besichtigung jederzeit bei tel. Voranmeldung (071) 9 44 67. Graf, Hinterdorf 122, Speicher AR.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Klaviere Fabrikneu und Occasion, erste Qualitätsmarken, Verkauf, Tausch, Miete

Klavier-Reparaturen, Stimmungen, Polituren auch auswärts prompt und fachgemäss

Musikhaus

SEEGER

St. Gallen
Unterer Graben 13
beim Schibenertor
Tel. (071) 22 16 92

Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform

Zwei Neuerscheinungen unseres Verlages:

Lebendiger Unterricht

Gedanken und Anregungen für die Unterrichtsgestaltung auf der Unterstufe, von Jakob Menzi.

Peddigrohrflechten

Ein Lehrgang, der gründlich einführt und sehr viele praktische Arbeiten aufweist. Reich illustriert.

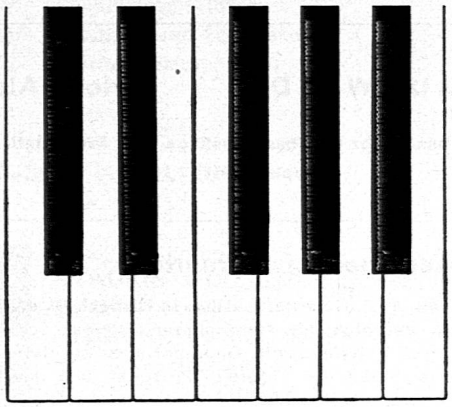
Bezugsstellen:

Franz Schubiger, Schulmaterialien, Winterthur
E. Ingold & Co., Schulmaterialien, Herzogenbuchsee

Occasions-Flügel

Der Kauf eines Occasions-Flügels ist Vertrauenssache. Nicht jeder gebrauchte Flügel hält, was seine Marke und sein Äusseres zu versprechen scheinen. Die Revision solcher Instrumente verlangt fachkundige Hände und das geeignete Material bester Qualität.
Unsere Auswahl an Occasions-Flügeln ist immer sehr reichhaltig, und wir können meist Instrumente von Bechstein, Steinway & Sons, Blüthner, Bösendorfer, Grotrian-Steinweg u.a.m. anbieten.
Verlangen Sie unsere neueste Occasionsliste. Der Kauf ist auch auf Teilzahlung möglich.

Jecklin
Pianohaus, Pfauen, Zürich 1



SCHULMUSIK

Die neue Blockflötenschule:

Klara Stern — **Die Singflöte**

Ein vergnüglicher Lehrgang für die Sopran-c''-Blockflöte mit Versen und Liedern zum Blockflötenspiel.

Pelikan-Edition 772 – 64 Seiten *Fr. 3.80*

Die Verfasserin hat aus ihrer grossen Praxis heraus diese neue Blockflötenschule für Kinder geschaffen. Sie enthält vorwiegend schweizerdeutsche Verse und Lieder.

DER SING KREIS

Der Singkreis

Die Schweizer Liedblattreihe für Haus- und Chorgesang, herausgegeben von **Willi Gohl.**

Preis pro Einzelblatt Fr. —.40, ab 10 Exemplaren Fr. —.35, ab 25 Exemplaren Fr. —.30.

Singkreis-Sammelbände

Sammelband I (Blatt 1—10)
Sammelband II (Blatt 11—20)
Sammelband III (Blatt 21—30)

Preis pro Band Fr. 4.—, ab 10 Exemplaren Fr. 3.50, ab 25 Exemplaren Fr. 3.—. Mit Spiralheftung Zuschlag Fr. —.65.

Edwin Villiger — **Elementar-Musiklehre**

Heft I Fr. 3.30, Heft II Fr. 3.80, Lehrerheft Fr. 1.90.

Diese auf Tonika-Do aufgebaute Musiklehre enthält in einem vollständigen Lehrgang alle für das praktische Musizieren notwendigen Elemente.

Verlangen Sie bitte Ansichtssendungen

MUSIKVERLAG ZUM PELIKAN · ZÜRICH
Bellerivestrasse 22, Telephon (051) 32 57 90

Geschichtslehrbuch für Sekundarschulen

EUGEN HALTER

Vom Strom der Zeiten

I. Teil: Urzeit/Altertum/Mittelalter. 7. Aufl. 1958 . . Fr. 5.20
II. Teil: Neuzeit. 6. Aufl. 1958 . . . . . Fr. 5.80
I. und II. Teil in einem Band . . . . . Fr. 9.—

I. Teil: Gekürzte Ausgabe. 2. Aufl. 1956 . . . . . Fr. 4.60
II. Teil: Gekürzte Ausgabe. 2. Aufl. 1956 . . . . . Fr. 5.—
I. und II. Teil in einem Band . . . . . Fr. 8.—

I. Teil: Ausgabe für Mittelschulen mit erweiterter Fassung des Abschnittes «Altertum» von Ernst Risch. 5. Aufl. 1958 . . . . . Fr. 7.—

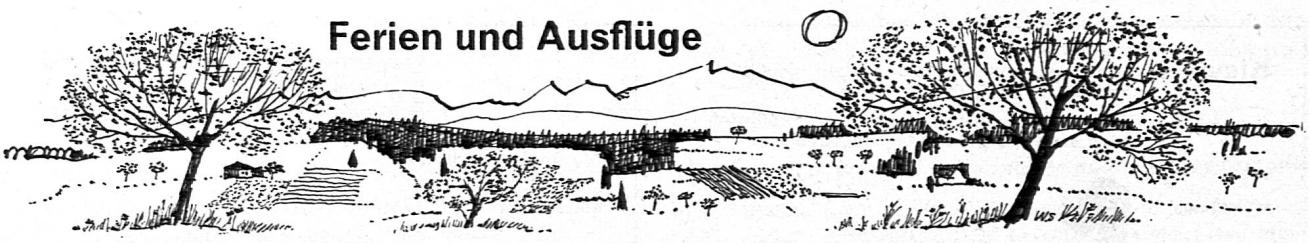
Urzeit/Altertum. Bearbeitet von Ernst Risch. Separatausgabe. 5. Aufl. 1958 . . . . . Fr. 5.—

Die vom Verfasser befolgten Grundsätze: Beschränkung der politischen Geschichte, weitgehende Berücksichtigung der Kulturgeschichte durch lebendige Kulturbilder, anschauliche, leicht verständliche Sprache haben sich im Unterricht sehr bewährt.

Unverbindliche Ansichtssendung auf Wunsch
Erhältlich in allen Buchhandlungen

FEHR'sche BUCHHANDLUNG
Verlag, St. Gallen

Ferien und Ausflüge



Graubünden

Im Ferienheim Chapella, S-chanf, Engadin

sind für Sommer und Herbst noch einige Wochen frei. Auskunft erteilt: Telephon (061) 46 00 10, Basel.

Ferienhaus, Matratzenlager mit 30 Plätzen, an schöner und ruhiger Lage steht für die Sommer- und Winterferien zur Verfügung. Auskunft: Hil. Bergamin, Acla Raschainas, Lenzerheide.

Kantoreihaus Laudinella, St. Moritz

für Schullager und Schulreisen sehr geeignet. Sonnige, schöne Lage und guter Komfort. Mässige Preise. Prospekte bei der Leitung des Hauses. Tel. (082) 3 33 40.

Ostschweiz

Ideale Erholungskur für Lehrer und Lehrerinnen in den Frühjahrsferien

Fasten mit Tees oder Säften, in Verbindung mit Atemgymnastik, Blutwellübungen, Massagen, Bädern usw. entschlackt, regeneriert und verjüngt. Gönnen Sie sich diese Befreiung vom Alltag! **Kurhaus Schloss Steinegg** lädt Sie ein. **Hüttwilen TG.** Telephon (054) 9 21 51.

Günstig für **Schulverlegungen**

Reformierte Heimstätte Rüdlingen SH. Auskunft und Bestellung: Telephon (051) 24 52 14 oder (053) 5 40 15.

Gasthaus Ebenalp

mit 14 Betten, für 80 Pers. Matratzenlager, schönes Heulager für 40 Pers. Für Schulen und Vereine Ermässigung der Preise. El. Licht. Tel. (071) 8 81 94. Höflich empfiehlt sich **Familie Sutter, Ebenalp.** Gut erreichbar mit Schwebebahn

Zürich

VZO **Verkehrsbetriebe Zürcher Oberland**
Oeffentliches Verkehrsunternehmen

Schulreisen ins schöne Zürcher Oberland

Bachtel, Hörnli und angrenzende Gebiete

Wir empfehlen uns für die sich stets lohnenden Fahrten von oder nach den Bahn- und Schiffstationen. Prächtige Kombinationsmöglichkeit: Fahrt mit Autobus und Wanderung. Auskunft erteilt jederzeit gerne die **Betriebsleitung Grüningen, Telephon (051) 98 04 17.**

Inhaber:
W. Aeschbach

neben d. Kino
Stauffacherstr. 41
Zürich, Telephon (051) 27 31 53

Schulreise nach Zürich?

Besuchen Sie unsere alkoholfreien Restaurants

Zürichberg, mit Terrasse und Garten Orellistrasse 21, Nähe Zoo. Tel. 34 38 48

Rigiblick, Aussichtsterrasse und Spielplatz Krattenturmstrasse 59, oberhalb Rigi-Seilbahn. Tel. 26 42 14

Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe See. Kirchgasse 14. Tel. 32 08 10

Rütli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof. Zähringerstrasse 43. Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Ferienheim Richterswil. Unser gut eingerichtetes

Ferienheim Mistlibühl

in 950 m Höhe auf einer Terrasse der Hohen Rone ob Hütten ZH gelegen, ist in den Monaten **Mai, Juni und ab 1. August zu vermieten.**

56 Kinderbetten, acht Zweierzimmer für Erwachsene, grosse Aufenthaltsräume. Das Heim eignet sich vorzüglich zur Durchführung von Ferienkolonien, Klassenlagern und Wochenendkursen.

Nähere Auskunft durch den Präsidenten der Ferienkoloniekommission Richterswil, H. Leuthold-Egli, Burghaldenstrasse, Telephon (051) 95 94 31.

Zentralschweiz

WEGGIS **Hotel Paradies**

in subtropischem Garten am See. Tagespauschalpreis ab Fr. 18.—. Tel. (041) 82 13 31 Fam. H. Huber

Glarus

BRAUNWALD **Hotel Alpina**

Das immer dankbare Ausflugs- und Ferienziel!
Telephon (058) 7 24 77

Klassenlager im Glarnerland

Die evang.-abst. Heimstätte **«Lihn» in Filzbach GL** empfiehlt sich als Herberge für Klassenlager. Eigener Schulraum. Preise nach Uebereinkunft. Geeignet auch als Uebernachtungsgelegenheit bei Touren. Prospekt und Merkblatt erhältlich bei den Hauseltern.

Tessin

Das

Hotel Continental-Beauregard Lugano

unterbreitet Ihnen mit Freude Spezialkonditionen für Schulausflüge.

Höflichst empfiehlt sich **E. Fassbind,** Telephon (091) 3 11 12

Lugano-SONVICO Posthotel Bellavista

Ideale Ferien im typischen Tessiner Dorf
auf der Sonnenterrasse ob Lugano
Illustrierte Prospekte Tel. (091) 9 95 07 M. Weick

Westschweiz

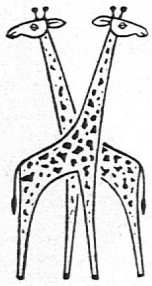
Für eine besonders interessante Schulreise:

024 / 2 22 15

Chemin de fer Yverdon–Ste-Croix, YVERDON

Nordwestschweiz und Jura

Mit einer Schulreise in den Zoologischen Garten Basel



Verbinden Sie Vergnügen, Freude und lebendigen Unterricht. Reichhaltige Sammlung seltener Tiere.

Kinder bis zum 16. Altersjahr	Fr. —.80
Schulen kollektiv bis zum 16. Altersjahr . . .	Fr. —.60
Schulen kollektiv vom 16. bis 20. Altersjahr . .	Fr. 1.50
Erwachsene	Fr. 2.—
Kollektiv von 25 bis 100 Personen . .	Fr. 1.70
Kollektiv über 100 Personen .	Fr. 1.50

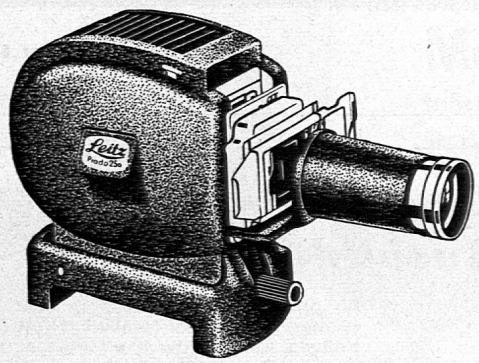
Reiseleiter können Kollektivbillette jederzeit an der Kasse lösen.

Wallis

Oster-Skitage im Gasthaus Blatten ob Naters-Brig

Wunderschöner Ausgangspunkt in das Aletschgebiet für Schulreisen. Ganzes Jahr offen. Einfache, gute Mittagessen. Grosse Säle u. Plätze, Postauto ab Brig. Höfl. empfiehlt sich

Fam. C. Eggel, Gasthaus Blatten ob Brig, Tel. (028) 3 17 41



Binokulare Prismenlupen
Stereoskopische Binokularmikroskope
Mikroskope neuester Bauart
Kleinbildprojektoren
Episkope und Epidiaskope
Mikroprojektoren

Offerten durch die Vertreter:

Leitz WETZLAR

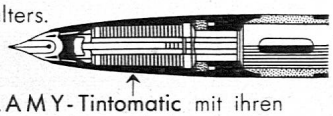
Basel + Solothurn
STRÜBIN & CO, Gerbergasse 25, Basel
Bern + Fribourg
H. BÜCHI, Optiker, Spitalgasse 18, Bern
Ost- + Westschweiz + Tessin
W. KOCH OPTIK AG, Bahnhofstr. 17, Zürich

LAMY-ratio

der moderne Füllhalter für Schule und Kolleg.

Großer Tintenraum, für hundert Heftseiten ausreichend.

Die technisch begabte Jugend interessiert sich besonders für die ausgereifte Konstruktion des LAMY Füllhalters.



Die LAMY-Tintomatic mit ihren feinen Kanälen und den 21 Ausgleichskammern sorgt dafür, daß die Feder stets die Tintenmenge bekommt, die sie zum Schreiben braucht. Daher die stets gleichmäßige, saubere Schrift. Kein Schmieren, kein Klecksen.

Preis des LAMY-ratio Fr. **15.–**
Preis des LAMY 99 Fr. **19.50**

* 5 Jahre Federgarantie *

Erhältlich in den gebräuchlichen Federspitzen.

Zu haben in allen guten Papeterien.
Bezugsquellennachweis
durch Fritz Dimmler AG, Zürich.

Einwohnergemeinde Oberägeri ZG **Offene Lehrstelle**

Zufolge Rücktritts der bisherigen Primarlehrerin ist die Stelle einer

Primarlehrerin

für die erste bzw. zweite Primarklasse Knaben und Mädchen neu zu besetzen.

Die Besoldung beträgt Fr. 8630.— bis Fr. 11 440.—. Pensionskasse vorhanden.

Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Photo sind dem Schulpräsidium Oberägeri einzureichen, das auch weitere Auskunft erteilt.

Oberägeri, den 4. März 1960 **Die Schulkommission**

Gesucht auf 15. April 1960 nach **Athen** junge Schweizer **Lehrerin** mit Muttersprache Französisch oder sehr guten Französischkenntnissen zu zwei Mädchen (9 und 8 Jahre) und einem Knaben (4 Jahre) für die Dauer von ein bis zwei Jahren. Bildofferte an Herrn George Lendoudis, 32, Patission, Athen.

Wir suchen gut ausgewiesene, erfahrene Lehrkraft (Philologen oder Sekundarlehrer) für

Französisch- und Englischunterricht

an einer kleinen Klasse von Absolventinnen der Zürcher Sekundarschule.

Es handelt sich um einen Jahreskurs zu vier Wochenstunden (je 2 Stunden am Montag- und am Donnerstagmorgen). Beginn anfangs Mai 1960. Kursort: Zürich, Stadtmitte.

Setzen Sie sich bitte schriftlich oder telephonisch mit der Personalabteilung der **Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich,** Paradeplatz (Telephon 25 16 10), in Verbindung.

Die Kreissekundarschule Rheinwald in Splügen

sucht infolge Demission des langjährigen Stelleninhabers für das Schuljahr 1960/61

1 Sekundarlehrer

Fremdsprachen: Italienisch, Französisch. Schuldauer 32 Wochen. — Jede weitere Auskunft ist erhältlich durch Telephon (081) 8 81 27.

Der Schulrat

Gemeinde Oberwil **Stellenausschreibung**

An der Primar- und Sekundarschule Oberwil bei Basel ist die Stelle eines

Lehrers

sofort oder nach Uebereinkunft zu besetzen.

Besoldung: Fr. 10 000.— bis Fr. 15 700.— plus Orts-, Kinder- und Teuerungszulagen.

Ebenfalls ist per sofort oder nach Uebereinkunft die Stelle einer

Kindergärtnerin

zu besetzen. Besoldung: Fr. 6000.— bis Fr. 8000.— und gleiche Zulagen wie oben.

Interessenten beider Konfessionen werden gebeten ihre Anmeldung bis am 30. April 1960 dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Th. Walliser, Therwilerstrasse 52, Oberwil, einzureichen. Der Anmeldung sind beizufügen: Handgeschriebener Lebenslauf, Zeugnisse und Photo.

Schulpflege Oberwil

Graphologische Ausbildung

für private und berufliche Zwecke. Individueller, praxisnaher Fernkurs mit Abschlussprüfung. Leitung durch erfahrenen Graphologen. Kostenlose Auskunft durch die **Schweizerische Vereinigung zur Förderung der Graphologie, Postfach 237, Zürich 45.**

Wer macht mit?

Initiativer Landwirt baut Wohnhaus für seine zwei Kinder (Hauptzweck: Erhaltung des elterlichen Betriebes und eigene Entschlossenheit zwecks Aufhaltung der Berg-Entvölkerung). Ort im Bündner Oberland. Sehr ideale Lage für Sommer- und Winterkoloniebetrieb.

Einer Schul- bzw. Stadtverwaltung oder einer Privatorganisation wird Gelegenheit geboten, am Bau oder an der Einrichtung mitzumachen zwecks vertraglich abzumachender Kolonieunterbringung.

Anfragen baldmöglichst unter Chiffre Ra 1189 Ch an Rätier-Annoncen, Chur.

Der wichtige Punkt

. . . . . abwaschbar!

Dies ist nur einer der Vorteile, die Ihnen der Mobil-Schultisch mit dem neuen, absolut tintenfesten Igaform-Belag bietet.

Mobil

U. Frei, Mobil-Schulmöbelfabrik, Berneck SG, Telephon (071) 7 42 42

Lose Blätter und Bögli

In über 50 verschiedenen Lineaturen

vorteilhaft von

Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich 5

Limmatstrasse 34—40, Telephon (051) 42 36 40

Radiergummi

Marke **«Purifix»**, gute Schulqualität, grün, in 20er-, 30er-, 40er- und 60er-Stückelung, in Karton à 1 Pfund.

Marke **«Eiche»**, sehr guter Universalgummi, weiss, weich, in 30er-, 40er- und 60er-Stückelung, in Karton à 1 Pfund.

Muster auf Wunsch!

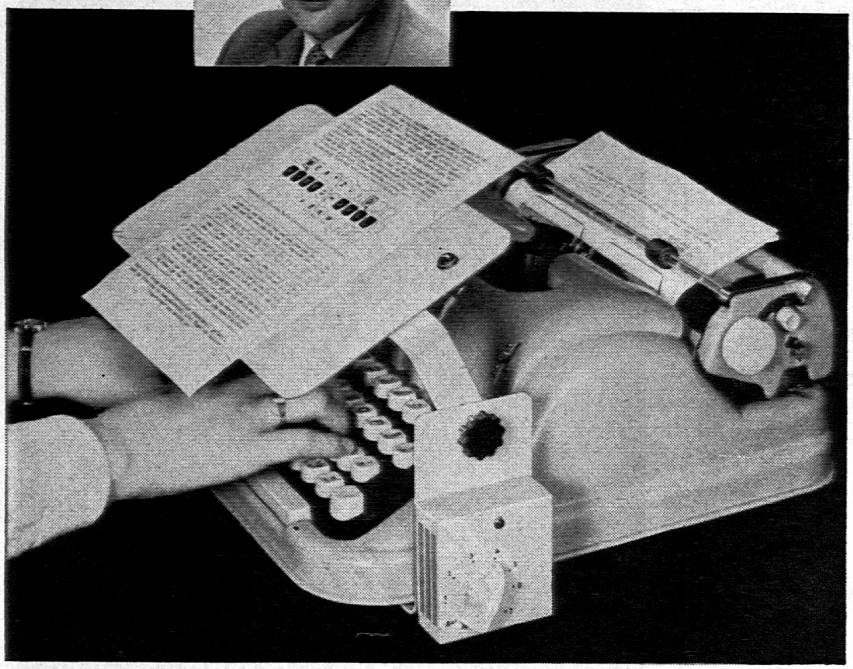
Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf

Meisterschreiber Hofmann

lehrt Sie

perfektes Maschinenschreiben



Perfektes Maschinenschreiben wird heute in Beruf und Privatleben immer notwendiger und nützlicher! Nicht von ungefähr steigt die Zahl der privaten Schreibmaschinenbesitzer von Jahr zu Jahr. Lernen also auch Sie perfekt Maschinenschreiben.

Hermes-Lehrgang

Systematischer Universal-Lehrgang mit ausgewähltem Übungsstoff (100 Seiten) verfasst von W. H. Hofmann.
Keine Schnellbleiche!
Neuartiges Gerät

Dactylo-Master

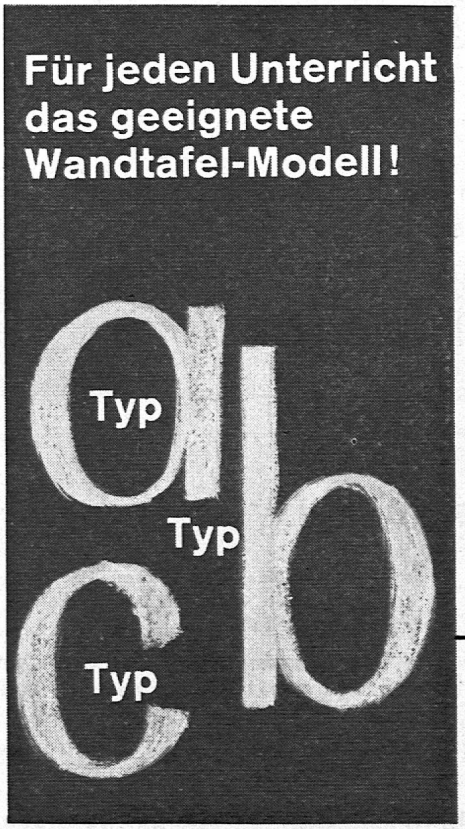
(Pat. angem.) zur Verdeckung der Tastatur. Akustisch-optische Taktangabe mit verstellbarer Geschwindigkeit. Unabhängig vom elektr. Strom.
Preisgünstig und für jedermann erschwinglich. Verlangen Sie ausführlichen Prospekt.

Bon Senden Sie mir kostenlos Spezialprospekt für **Hermes-Fern-Lehrgang** mit »Dactylo-Master«

Name: _____

Adresse: _____

Hermag Hermes-Schreibmaschinen AG Abteilung Unterrichtsdienst
Waisenhausstrasse 2, Zürich 1 Telefon (051) 25 66 98
Generalvertreter für die deutschsprachige Schweiz. Vertreter für alle Kantone.



Die neuzeitlichen palorgrünen oder schieferschwarzen Palor-Wandtafeln sind mit dem kratzfesten Eternit-Dauerschreibbelag versehen. Er ist angenehm zu beschreiben mit allen Sorten von Kreiden und Farben. Für die Qualität der Palor-Tafeln leisten wir **10 Jahre Garantie.**

Die ganze Wandtafelanlage kann auf unsichtbaren Führungsschienen, je nach Typ um 50—65 cm vertikal verschoben werden. Wir liefern eine Reihe von Modellen in drei verschiedenen Grundtypen a, b und c **für alle Unterrichtsformen.** Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge und Prospekte sowie Referenzen.

058 41322 **palor**

Schulmöbel und Wandtafeln

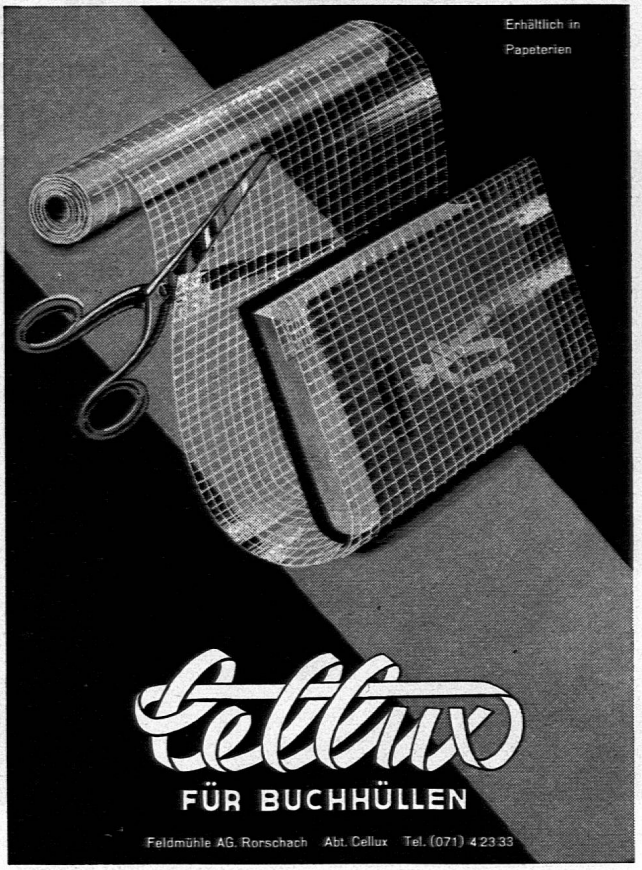
Palor AG, Niederurnen GL / Tel. (058) 4 13 22
Verkaufsstellen in Basel, Lausanne, Olten und Chiasso
Technisches Büro in Rheineck SG.

Sie finden in unsern beiden Häusern für die ganze Familie

eine vielseitige Auswahl gediegener Ostergeschenke

Dürfen wir Sie zu einer Besichtigung einladen?

Doster u. Co
WINTERTHUR



VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

69e COURS DE VACANCES

(Langue française — Institutions internationales)

18 juillet au 22 octobre 1960

Cours spécial destiné aux maîtres et maîtresses de français, avec la collaboration de l'Institut universitaire des Sciences de l'éducation: 18 juillet au 6 août

Renseignements et programmes:
Cours de vacances, Université (6), Genève

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Kulturelle Monatsschrift

du

Im Märzheft:
Malerei - Photo
Einzelnummer Fr. 3.80

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Die Kurse des Sommersemesters beginnen in der Woche vom 2. Mai. Ausführliche Programme zu 20 Rp. können im Sekretariat bezogen werden.

Einschreibungen vom 28. März bis 9. April

8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr, im Sekretariat, Fraumünsterstraße 27.

Briefmarken

zu verkaufen

VATIKAN:		Fr.
Polen-Madonna	(2)	3.20
Capranica	(4)	2.50
Academia	(2)	1.20
Coupola	(2)	15.—
Maria-Zell	(4)	2.80
Lourdes	(6)	2.20
Weltausstellung	(4)	18.—
Weltausstellung	(Bloc)	30.—
Sede	(3)	4.60
Krönung Joh.	(4)	2.50
Lateran Pati	(2)	1.25
Märtyrer	(6)	5.20
Radio	(2)	—.80
Obelisken (Flp.)	(10)	10.—
Casimir	(2)	1.40
Weihnachten	(3)	1.—
Antonius	(4)	2.—
Synode	(2)	—.70

Schöne Ersttagsbriefe:

Lourdes (2 Briefe)	4.—
Sede Vakanz	
(schwarz Druck)	7.—
(farbig)	12.—
Märtyrer (2 Briefe)	7.—
Lateran	2.20
Radio	2.—
Obelisken (2 Briefe)	15.—
Weihnachten	2.—
Casimir	2.50
Antonius	3.—
Synode	1.70

Senden Sie mir Ihre Mankoliste! Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheitendienst.

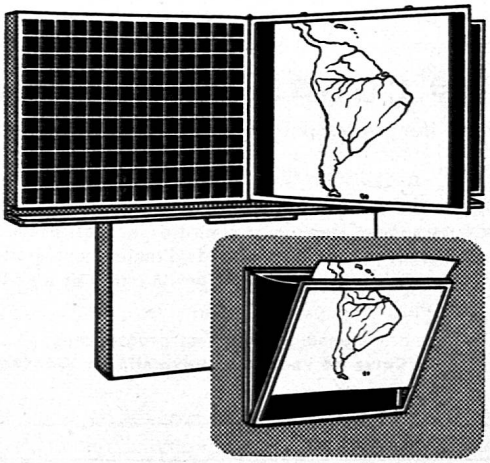
A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6, Tel. (061) 32 91 47

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler
Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher
Schul Möbel



WANDTAFELN

für das neuzeitliche Schulzimmer mit den

«IDEAL»-Dauerplatten aus Glas

Angenehmes, weiches Schreiben; klares und deutliches Schriftbild; unverwüstliche Schreibfläche; absolute Blendfreiheit.

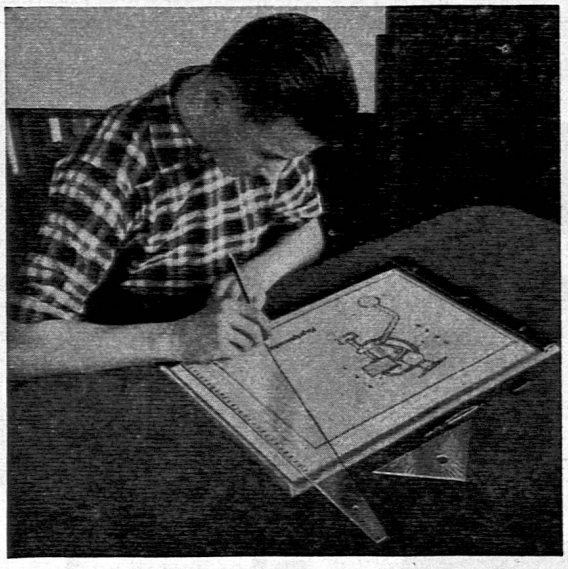
Der Einlegeflügel oder die separate Einlegetafel ermöglichen es, Vorlageblätter unter der Glasschreibfläche einzulegen und normal zu beschriften.

20 JAHRE GARANTIE auf gute Schreibfähigkeit.

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE

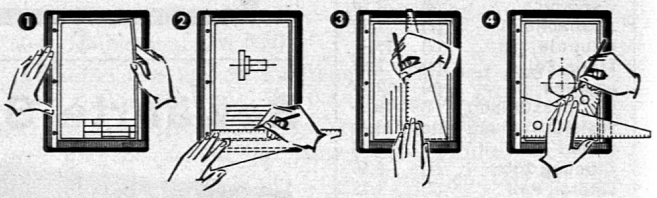
Das Spezialhaus für Schulbedarf

dem Fortschritt freie Bahn!



HEBEL-Zeichenplatten vereinfachen die Arbeit!

Mit der neuen Zeichenplatte **«Hebel-Junior-Studio»** wird das Zeichnen zum Vergnügen. Die Handhabung ist so einfach, und doch werden die Zeichnungen sauber und genau, und obendrein geht es sehr fix.



1 Ein Druck auf die Klemmschiene genügt, um jedes (auch ungelochte) Blatt fest auf- bzw. abzuspannen. 2 So werden die Waagerechten gezeichnet: Der Spezialwinkel lässt sich weit nach unten ziehen, weil er automatisch über die Anlegeleiste hinweggleitet. 3 So werden die Senkrechten gezeichnet: Der lange Spezialwinkel gestattet es, die Linien in einem Zuge durchzuziehen. 4 Mit dem Spezialwinkel (15/75°) und dem Hilfswinkel (45°) lassen sich die gebräuchlichsten Winkel von 15, 30, 45, 60 und 75° zeichnen.

Generalvertretung Walter Kessel S. A., Lugano, Tel. (091) 2 54 02

Senden Sie mir über Papeterie: _____

_____

1 Hebel-Zeichenplatte Nr. 2056/A4 . . . . zu Fr. 17.30
1 Hebel-Zeichenplatte Nr. 2056/A3 . . . . zu Fr. 26.65

abzüglich 10 % Spezialrabatt. Prospekte Anzahl: _____

Nichtgewünschtes streichen.

Name _____

Adresse _____

Gültig bis 31. Dezember 1960

DAS JUGENDBUCH
MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN
Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
MÄRZ 1960 26. JAHRGANG NUMMER 2

Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten

Fast zehn Jahre sind verflossen (seit Oktober 1950), seit Frau Irene Dyhrenfurth-Graebsch in St. Gallen die zweite, vermehrte Auflage ihrer verdienstvollen «Geschichte des deutschen Jugendbuches» abgeschlossen hat. Ein ungeheures Material wurde dort zu einer sorgfältigen Dokumentation verarbeitet.

Bettina Hürlimann lässt uns durch ihr Werk[1] über die Grenzen der deutschen Sprache hinaus blicken. Dies bedingt, bei ungefähr gleichem Umfang des Buches, eine subjektive Wahl der zu behandelnden Bücher. Die Verfasserin will keine Geschichte der Jugendliteratur bieten. Sie gestaltet in frischer, spontaner Formulierung, in mutiger persönlicher Wertung ein herzerquickendes offenes Buch, das auch dem Fernerstehenden die vielfältige Bedeutung guter Bilderbücher und erzählender Werke für die Jugend vor Herz und Sinne rückt.

Wer um die Verkümmerung guter alter Kinderreime im Gedächtnis großstädtischer Mütter und im täglichen Umgang mit den Kleinen weiss, rechnet es der Verfasserin hoch an, dass sie durch das erste Kapitel «Kinderverse und -lieder einst und jetzt» der Kinder «Wunderhorn» gleich in seiner ganzen Fülle ausgiesst und mahnend den Herausgeber einer Anthologie englischer Kinderverse sagen lässt: «Die Stimme der eigenen Mutter ist mehr wert als 24 Berufssänger, die diese Art Dinge am Radio (oder neuerdings auf Grammophonplatten) produzieren.»

Vom Märchen, als der «Internationalen» der europäischen Literatur, erfährt der Leser manch Aufschlussreiches, das er, ohne genauere Beziehung zum ausländischen Märchengut, bisher als typisch deutsch empfunden hat.

Das Kapitel «Von Comenius zu Père Castor» weitet unsern Blick in der Betrachtung eines der grossartigsten Gemeinschaftswerke auf dem Gebiet des modernen Sachbuches, wie es Père Castor, unser Freund Paul Faucher in Paris, mit einem auserlesenen Mitarbeiterstab aufgebaut hat. Sein Vortrag anlässlich der Jahrestagung der zürcherischen kantonalen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken vor zweieinhalb Jahren im Girenbad hat gezeigt, dass viele Eltern, Kindergärtnerinnen und Lehrer hier vor einem Neuland des goldenen Ueberflusses stehen. Es ist unerklärlich, dass es in seinem kunstreichen und klugen Aufbau während fast drei Jahrzehnten bei uns merkwürdig wenig bekanntgeworden ist.

In diesem Kapitel des Buches von Bettina Hürlimann zeigt sich die Gefahr der subjektiven Hinweise auf Bücher. Wenn unter den modernen Bildungsbüchern der Versuch, die Welt als Einheit zu erfassen, die «Wunderbare Welt» 1959 gewürdigt wird, dann wäre wohl eine Bezugnahme auf «Die Welt von A bis Z» ebenso am Platz gewesen, zumal dieses Bildungsbuch für die reifere Jugend (die «Kinderwelt von A bis Z» für die Kleinen), sechs Jahre früher erschienen, als einziges Werk dieser Art in engster Zusammenarbeit von Fachleuten aus den drei deutschsprachigen Ländern entstanden ist und eine überkonfessionelle Haltung zeigt. Die kleine Spitze gegen «die weltverbessernden Kommissionen» (die sich mit der Prüfung von Jugendbüchern befassen), Seite 64, dürfte vielleicht in einer zweiten Auflage wegbleiben, sind es doch gerade solche Jugendbuchpfleger, die das Werk des Père Castor bei uns bekanntgemacht haben. In der Deutung Karl Mays («Von Wildtöter zu Old Shatterhand») können wir gewissen Schlussfolgerungen, wie «Der Jugend sagt man sonst nach, dass sie das Echte zu erkennen wisse», nicht unbedingt beipflichten, wenn man daraus ableiten will, dass in Mays Werk «etwas Echtes und Mitreissendes, eine echte Vision und ein echter Idealismus sein müssen». Ich habe mich während vier Jahrzehnten immer wieder mit verschworenen Karl-May-Lesern einfühlend befasst und feststellen müssen, dass, wo nicht ein bestimmter kritischer Verstand vorhanden ist, ein fragwürdiges Weltbild aus dieser Massenlektüre herauswuchs.

In diesem Zusammenhang werden dokumentarische Indianerbücher erwähnt. Für eine weitere Auflage dürfen wir empfehlen, die Bände von Hearting (Verlag Waldstatt) neben denen von Steuben auch zu nennen. In ähnlicher Weise fehlen auf Seite 223 Hinweise auf Bilderbuchkünstlerinnen, wie Pia Roshardt, Hedwig Kasser, Margrit Roelli, die ebenbürtig neben den erwähnten Schweizerinnen stehen dürften.

Diese Ergänzungen empfehlen wir nur, weil uns an einer möglichst starken Verbreitung dieses überaus anregenden Buches gelegen ist. Die Darstellung der «Seifenblasensprache» wird durch Bild und Wort die Stellungnahme vieler Erzieher zu der unseligen Bilderflut der «Comics» klären helfen. Das abschliessende Kapitel «Das Bilderbuch unseres Jahrhunderts» räumt mit schönen Belegen dem ersten Buch des Kindes den Platz ein, der ihm gebührt. Die Bedeutung des Bilderbuches in der Entwicklung des Kindes wurde jahrzehntelang verkannt. Unsere öffentlichen Bibliotheken bemühen sich, den «verbessernden Kommissionen» zu folgen und durch die Einbeziehung einer reichen Auswahl von Bilderbüchern eine Lücke in den Beständen zu füllen. Wo dies geschehen ist, zählt diese Bibliotheksabteilung zu den am meisten benützten.

So kommt also das vornehme Buch Frau Hürlimanns zur rechten Zeit. Es rüttelt auf und festigt Suchende und Ringende im guten Streben für das wertvolle Kinderbuch und seine Aufgabe im Jugendkreis. Es gehört in jede Lehrerbücherei, zum mindesten in jedes Schulhaus, in die Hände jeder Leiterin, jedes Leiters von Elternkursen, wie sie laudauf, landab immer zahlreicher entstehen.

Fritz Brunner

[1] Hürlimann, Bettina: Europäische Kinderbücher in drei Jahrhunderten. Zürich, Atlantis, 1959, 247 S., Fr. 24.50.

VOM 7. JAHRE AN

Grossmann Michèle: Pampeli und Klimlibums. Die lustige Geschichte von zwei kleinen Wildlingen, die grosse Zirkuskünstler wurden. Thomas-Verlag, Kempten. 1958. 54 S. Halbleinen. Fr. 4.80.

Der kleine Panther Pampeli und das Koala-Bärchen Klimlibums schleichen sich heimlich aus dem Zoo, um den einzigen Eukalyptusbaum ausfindig zu machen, den es in der Stadt geben soll. Bevor sie den begehrten Baum ihr eigen nennen, erleben sie mancherlei; u. a. dürfen sie sogar im Zirkus in der Seehundenummer den Ball ersetzen.

Die Geschichte ist lustig und spannend; sie würde allerdings noch gewinnen, wenn sie kürzer und etwas weniger geschwätzig wäre. In dieser Form eignet sie sich eher zum Erzählen als zum Lesen.

Empfohlen. *A. R.*

Stroyer Paul: PP und sein grosses Horn. Friedrich Oetinger, Hamburg. 1958. 23 S. Kart.

Der Knabe PP gewinnt das Wettseifenblasen, indem ihn die Seifenblase selber fortträgt mit seiner Trompete. Sätze und Zeichnungen sind so anspruchslos, dass das, was Humor sein sollte, nur Witzchen geworden ist. Von öden Comicstrips unterscheidet sich dieses Erzählbilderbuch einzig durch das grosse Buchformat.

Abgelehnt. *F. H.*

VOM 10. JAHRE AN

Adam Hans: Stefan und seine Brüder. Orell Füssli-Verlag, Zürich. 1959. 167 S. Halbl. Fr. 9.80.

Stefan und seine drei Brüder werden vom Leben hart angefasst. Sie verlieren schon früh Mutter und Vater. Aber die vier Buben finden sich gleichwohl in allen Lagen zurecht. Weder Tante Alice noch Jungfer Haarbarth können sie davon abhalten, ihre Bubenart zu zeigen. Und zuletzt sorgt die Haushälterin Marie dafür, dass doch noch alles gut herauskommt. Man merkt es dieser Geschichte an, dass der Verfasser in der Welt der Kinder heimisch ist. Jedenfalls nimmt er sich väterlich der vier Buben an. Er weiss auch, was ihnen zusteht, und lässt sie sogar zu gegebener Zeit echte Lausbuben sein. Obwohl viel Trauriges geschieht, leuchtet dazwischen immer wieder ein milder, abgeklärter Humor auf. Die Hauptfiguren und ihr Lebensraum sind klar gezeichnet, die sprachliche Form ist sauber und gepflegt. Die zehn ganzseitigen Illustrationen von Heinz Jost fügen sich harmonisch ein.

Empfohlen, ebenfalls vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt. *F. W.*

Nesbith Edith: Die Eisenbahnkinder. Steinberg-Verlag, Zürich. 1960. 192 S. Leinen.

In dieser von Irene Muehlon sorgfältig aus dem Englischen übertragenen Geschichte erzählt die Autorin die Erlebnisse dreier Kinder, die mit ihrer Mutter in der Nähe einer kleinen Eisenbahnstation wohnen. Was wäre für diese Kinder das Leben ohne Eisenbahn! Ein Zug besonders ist es, der in ihrem Dasein eine bedeutsame Rolle spielt, denn in diesem Zug reist regelmässig ein älterer Herr, von dem sie erwarten, dass er ihnen helfe. Was sich aus diesem Sachverhalt entwickelt, grenzt beinahe ans Wunderbare. Den selber auch stets hilfsbereiten Kindern zuliebe glaubt man es aber willig und freut sich mit ihnen, dass zuletzt die ganze Familie wieder glücklich beisammen ist. Die Autorin nimmt sich ihrer kleinen Helden in mütterlicher Liebe an. Sicher gelingt es ihr auch, die Herzen der Leser zu rühren. Jedenfalls versteht sie es, mitfühlend zu erzählen und Ernst und Humor angenehm zu mischen. Gediegene Originalholzschnitte von Axel Leskoschek schmücken das Buch.

Empfohlen. *F. W.*

Zoller Jörg: Der verbotene See. Rex-Verlag, Luzern. 1959. 158 S. Leinen. Fr. 9.80.

In zweiter Auflage erscheint die spannende Geschichte vom verbotenen See. Dieser See war einmal auf dem Pilatus vorhanden; in ihm soll nach der Sage der römische Landpfleger Pilatus sein unheimliches Wesen getrieben haben. Deshalb verbot der Rat der Stadt Luzern bei Todesstrafe den Gang nach dem See oder gar das Steinewerfen in die gefährliche Tiefe. Wie nun zwei Buben dort oben nach Heilkräutern suchen, um ihren kranken Vater zu retten, wie sie erwischt und schliesslich begnadigt werden, das wird spannend und farbig erzählt. Die Federzeichnungen von Armin Bruggisser übertreffen das Wort noch an Eindrücklichkeit.

Empfohlen. *M. B.*

Baudouy Michel-Aimé: Der Herr der Felsenhöhe. Herder-Verlag, Basel-*Freiburg*-Wien. 1959. 200 S. Kart. DM. 7.80.

Vier Pariser Kinder verbringen einen längern Aufenthalt auf dem Lande bei ihrer Tante, die in einer ehemaligen Mühle in der Nähe des Waldes wohnt. Die aus Unachtsamkeit offengebliebene Türe des Hühnerhofes ist schuld daran, dass der Fuchs sämtliche Hühner raubt. Das ist der Beginn ausgedehnter Nachforschungen nach dem vierbeinigen Missetäter. Sein Leben, die Lostrennung vom Elternhaus bis zur eigenen Familiengründung wird sehr anschaulich geschildert. Zwischen den Erlebnissen im Wald spielt ein alter Kapitän und erfahrener Jäger als Nachbar der Mühlenbewohner eine wichtige Rolle. Er entpuppt sich als warmherziger Freund der Kinder und als ausgezeichneter Naturbeobachter. Der Held der Geschichte, Reineke Fuchs, beherrscht das Revier der Felsenhöhe als alleiniger Besitzer und entgeht schlau den Nachstellungen von Hunden und Menschen.

Das mit dem «Prix Enfance du Monde» ausgezeichnete und mit über 50 Illustrationen versehene Buch des bekannten französischen Jugendschriftstellers darf allen Kindern, die Tiere liebhaben, warm empfohlen werden. *-y.*

VOM 13. JAHRE AN

Schaeppi Mary: Miksch, das Mädchen aus Russland. Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart. 1958. 177 S. Leinen. Fr. 10.25.

Durch den Eisernen Vorhang ist der Westen vom Osten fast hermetisch abgeschlossen. Wir wissen sozusagen nichts über das Leben dahinter.

Um so wertvoller ist dieses Buch. Eine Auslandschweizerin, die in Russland geboren wurde und dort Kindheit und Jugend verlebte, schildert mit bewegten Worten, durch die eine leise Sehnsucht klingt, das reiche Erleben im vorrevolutionären Russland: Troikafahrten, nähere Bekanntschaft mit den Donkosaken, Fischfang im Schwarzen Meer usw. Abwechslungsreich ist die landschaftliche Schönheit mit den weiten Laubwäldern, den trägen Flussläufen, dem muschelreichen Meeresstrand, nachahmenswert die Gastfreundschaft bei reich und arm, ergreifend die Frömmigkeit des Volkes. Die Revolution zerschlug viel, doch blieb der Kern des Volkscharakters unverändert.

Die Sprache ist schlicht, und alles trägt den Stempel der Wahrheit. Gleich einfach und überzeugend sind die Illustrationen. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriftenausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt. *K. Lt.*

Schott Otto: Zeichnen, Schneiden, Drucken. Schweizer Jugend-Verlag, Olten. 1959. 64 S. Kart.

Papier- und Stoffdrucke waren von jeher dankbare und beliebte Gebiete des freien Gestaltens. In diesem Beschäftigungsbuch werden in Wort und Zeichnung klare Anleitungen

für die Drucktechnik gegeben. Die beigefügten Schwarzweiss- und Farbendrucke vermitteln reiche Anregungen.

Im zweiten Teil der Schrift wird die Herstellung von Druckstöcken aus verschiedenen Materialien, nämlich Kork, Gummi, Leder, Holz und Karton, beschrieben. Schliesslich erfährt der Leser eingehend, wie die Technik des Papier- und Linolschnitts gehandhabt werden muss.

So bietet das Bändchen eine Fülle handwerklicher Hinweise für die Freizeitbeschäftigung im Bereich des Aesthetischen.

Empfohlen. *-y.*

Glaser Franz: Per Holk jagt Tonga. Boje-Verlag, Stuttgart. 1959. 168 S. Kart.

Tonga ist ein mächtiger Berberlöwe, der nach langer Wanderung ins Ugandaland kam und da als königlicher Jäger und Herrscher Tiere und Menschen in Bewunderung und Furcht hält. Als er aber aus reiner Mordlust zu töten beginnt, muss Per Holk, der grosse Jäger und Tierfreund, die Jagd nach ihm aufnehmen. Er spürt den Löwen auf, doch eine Tierfängerkolonne kommt ihm zuvor und fängt das königliche Tier in der Fallgrube. Doch der Jäger bewahrt «Bruder Tonga» durch einen Schuss vor schmählicher Gefangenschaft.

Tiere und Menschen sind in Charakter und Lebensraum kräftig und wahr geschildert, packend stehen sie vor uns. Es hätte nicht eines Bösewichts und eines weissen Mädchens bedurft, um Spannung und Rührung zu verstärken. Die Federzeichnungen von F. Hanel werden der Kraft des Wortes und der Dramatik der Geschehnisse nicht voll gerecht.

Empfohlen. *M. B.*

Radau Hanns: Illampu. Abenteuer in den Anden. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1958. 160 S. Halbleinen. DM 6.80.

Illampu ist der Name eines weissen Lamas, des Tieres, in dem seltsam eindringlich Art und Wesen von Land und Menschen sich ausdrücken. Der bolivianische Hirtenjunge Juan ist sein Besitzer seit der Nacht, da er es im Fiebertraum zwischen Tod und Leben gegen den Indiozauberer verteidigt hat. Später rettet er es vor dem Leoparden, dem schlimmsten Feind. Auf der Suche nach dem entwichenen, nun berühmt gewordenen Lama, gelangt Juan in Gebirgsgegenden, von denen nur sagenhaftes Wissen ist, in die kein Lebender seiner Sippe gedrungen ist. Dort findet er sein weisses Lama wieder. Dort trifft er aber auch auf einen Gringo, einen Weissen, der anders ist als die Menschen dieser Farbe, denen er bisher begegnet ist. Weisser und Indio sind sich gegenseitig Rätsel. Jener ist unergründliche Schicksalsmacht über dem einzelnen und über dem ganzen Volk, und dieser wahrt seine Seele ebenso unergründlich hinter abweisender Dumpfheit. Dieser Weisse nun rettet den Indiojungen vor den Naturgewalten dieser Höhe. Sie teilen Schutz und Nahrung in der toddrohenden Einsamkeit. Daraus wächst scheu und zaghaft Vertrauen. Der Verfasser besitzt die hohe Kunst des verhaltenen und sparsamen Erzählens, die hier die Landschaft und die Menschen, das Volksfest und den Kampf des Vaters um sein Kind, die stumme Zärtlichkeit der Indiomutter, das Finden des Lamas schildert und in der seltsamen Musik versunkene Zeiten ahnen lässt. Der Verfasser muss zudem ein aufmerksamer und behutsamer Wanderer durch Landschaft und zu Menschen sein. Die Zeichnungen von Heiner Rothfuchs fügen sich gut ein.

Sehr empfohlen. *F. H.*

Radau Hanns: Grosser Jäger Little Fox. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1957. 128 S. Kart. DM 5.40.

In diesem Buche erzählt ein verwaister Indianerjunge aus Alaska, wie er Trapper wurde. An seinem Grossvater, einem ehemaligen Häuptling, erlebt er die verheerende Wirkung des Schnapstrinkens. Er entschliesst sich, zeitlebens Alkohol zu meiden. Sein Bestreben geht dahin, ganz zum Leben in freier Natur zurückzukehren. Er zieht zu einem verwandten Weissen in die Einsamkeit und lernt bei ihm die Schönheit, aber auch die Gefahren des Pelzjägerberufes kennen. Durch kluges, mutiges Verhalten rettet er dem Lehrmeister das Leben und erhält ihn dem geliebten Berufe.

Die Erzählung, welche ohne erfundene, furchterregende Begebenheiten auskommt und doch von der ersten bis zur letzten Zeile gefangennimmt, ist von solcher Frische und Natürlichkeit, wie man sie in Abenteuerbüchern nicht oft findet. Schönheit einer urtümlichen Landschaft, ein reiches Tierleben und prächtige Menschentypen sind darin zu einem Lebensbilde verwoben, das nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene erfreuen wird.

Sehr empfohlen. *E. Wr.*

Fehse Willi: Der Giftpfeil (Vom Zug der Welser durch Venezuela). Ensslin & Laiblin, Reutlingen. 1959. 80 S. Halbleinwand.

Gold wurde zum Zauberwort, als kühne Seefahrer, von ihren Entdeckungsreisen heimkehrend, Kunde von sagenhaften Schätzen mit nach Europa brachten. Auch Alfinger, der deutsche Gouverneur, rüstet zu einer Expedition quer durch Venezuela nach dem sagenhaften Land des vergoldeten Königs El Dorado. Nach furchtbaren Entbehrungen, von Streit und Missgunst zugrunde gerichtet, des Führers beraubt und der Wege unkundig, zerfällt die Schar der Ausgezogenen. Das Buch schildert die persönlichen Rivalitäten und den äussern Verlauf der Unternehmung. In einem vierseitigen Anhang werden unbekannte Ausdrücke erklärt. Gestalterisch bleibt der Verfasser im Klischeehaften stecken, und sprachlich mangelt es an der aufwühlenden Tiefe und Dichte.

Bedingt empfohlen. *wpm*

Barclay Isabel: Weite Welt der Entdeckungen. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 1959. 221 S. Halbleinen. DM 9.80.

Der mit zahlreichen Photographien und ausserordentlich instruktiven Kartenskizzen reich ausgestattete Band enthält die Darstellung der wesentlichen entdeckerischen Unternehmungen von den alten Aegyptern bis zur Tauchfahrt des Atombootes «Nautilus». Neben der Schilderung bekannterer Forschungsreisen finden wir ganz ausgezeichnete Kapitel über Expeditionen in die Arktis und über die Pioniertätigkeit Champlains und Lassalles in Kanada und im Mississippigebiet. Knapp und treffend zeichnet die Verfasserin die einzelnen Forschergestalten und gibt ein farbiges Bild der neuentdeckten Länder und ihrer Bewohner. Dabei ist sie bestrebt, nicht nur das äussere Geschehen, sondern darüber hinaus die der Geschichte der Entdeckungen trotz allen Erfolgen innewohnende menschliche Tragik zu zeigen.

Sehr empfohlen. *J. H.*

Betke Lotte: Heike am grossen Strom. Loewes-Verlag, Stuttgart. 1957. 184 S. Halbleinen.

Heike hat es nicht leicht in ihrer Kellerwohnung: Den kranken Jens versorgt sie, die Mutter muss arbeiten gehen, und sie selbst trägt nach der Schule Wäsche aus. Eine grosse Sorge beherrscht sie: Wird wohl der Vater einmal zurückkehren, der seit einer Fahrt ins Eismeer verschollen ist? Verständnisvolle Menschen helfen ihr, den Vater wiederzufinden.

Das Buch ist spannend geschrieben. Die Verfasserin bedient sich allerdings reichlich vieler Mittel, um dies zu erreichen: Eine Matrosenschlägerei, Jens' Mutter reisst mit einem zweifelhaften Manne aus, Mutter im Krankenhaus, ein Autounfall, Heike als blinder Passagier usw. Trotzdem könnte die Geschichte ihres Gehaltes wegen empfohlen werden. Was mich aber dies nicht tun lässt, ist die mit sehr vielen unerklärten norddeutschen Ausdrücken durchsetzte Sprache. Wasserbülgen, Fischerewer, Fleet, Kautstein, tüdeln, matjes, Klönschnack, Dückdalbe, Prüntjes, linsen, nölen, Kabuff sind bloss eine Auswahl.

Nicht empfohlen. *W. L.*

Franken Klaus: Der Drache mit der Silberkralle. Herder, Freiburg. 1959. 158 S. Halbleinen.

In diesem Tatsachenbericht aus dem roten China, den ein amerikanischer Missionspater nach seiner Ausweisung bekanntgab, erzählt der Verfasser die Erlebnisse einer Bruderschaft von dreissig jungen Chinesen im Abwehrkampf gegen die Kommunisten. Es ist wirklich bewundernswert, was diese todesmutigen Christen auf sich nehmen, um dem Gesetz, das sie sich selber gegeben haben, treu zu bleiben. Allerdings geht es ihnen weniger darum, für die Freiheit zu kämpfen, als die Position der katholischen Kirche zu verteidigen. Der Verfasser ist mit ganzem Herzen dabei und erzählt dementsprechend im Ton echter Anteilnahme. Die Zeichnungen von Heiner Rothfuchs überzeugen durch ihre Klarheit.

Empfohlen für Katholiken. *F. W.*

Freeman I. M.: Was ist Elektrizität? Leicht verständlich für jedermann. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 1958. 80 S. Halbleinen. DM 6.80.

Im Zeitalter der Technik ist grundlegendes Wissen über das Wesen der Elektrizität nicht nur zeitgemäss, sondern auch notwendig und gehört zur Allgemeinbildung. Im neuen Band der Weite-Welt-Bücherei erklärt ein amerikanischer Physikprofessor, was Elektrizität ist und wie sie wirkt. Amerikaner haben eine merkwürdige und willkommene Gabe, die kompliziertesten Dinge einfach darzustellen und verblüffend originell zu demonstrieren. Das vorliegende Buch geht von den ersten Erfahrungen des Menschen mit Elektrizität aus und führt die Entwicklung bis zu Radio und Fernsehen. 138 Zeichnungen, 9 Farbbilder und 8 Kunstdrucktafeln illustrieren das Wort trefflich. Der Lehrgang wird interessierten jungen Leuten eine wertvolle Hilfe sein.

Empfohlen. *M. B.*

Schreiber Hermann und Georg: Die schönsten Heldensagen der Welt. Carl Ueberreuter, Wien-Heidelberg. 1958. 384 S. Leinen. Fr. 13.50.

Dieses schön ausgestattete, fast 400 Seiten starke und mit vielen guten, instruktiven Federzeichnungen von Willy Widmann versehene Werk vermittelt einen Gesamtüberblick über die Heldensagen der Völker auf verschiedenen Erdteilen. Dass diese Sammlung neben den bekanntern, anderswo auch greifbaren Sagen aus dem keltisch-germanischen und griechischen Kulturkreis auch seltener anzutreffende Stücke, wie z. B. das Gilgamesch-Epos aus Mesopotamien, das Heldenlied der Bharta aus Indien, andere ostasiatische und kaukasische sowie altamerikanische Heldendichtungen, enthält, stempelt sie zu einer Neuerscheinung von hohem Rang und besonderer Bedeutung. Jedem Kapitel sind einführende Erklärungen vorangestellt, die wesentlich dazu beitragen, dass dem jugendlichen Leser die Entstehung und das Wesen der verschiedenen Sagenkreise verständlicher werden. Die Sprache ist bemerkenswert gepflegt und dem jugendlichen Verständnis angepasst, ohne dass dabei etwas von dem wuchtigen Dahinfliessen alter epischer Erzählweise verlorengegangen wäre. Lehrer und Schüler an obern Klassen der Volksschule (Sekundarschule) sowie an Mittelschulen werden mit reichem innern Gewinn zu diesem gehaltvollen Werke greifen.

Empfohlen. *H. A.*

VOM 16. JAHRE AN

Gentges Maria: Der Weg über die Mauer. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz. 1958. 160 S. Leinen. DM 6.80.

Dies ist eine Proselytengeschichte, die nur reiferen Katholikinnen in die Hand gegeben werden kann.

Johanna ist das Töchterchen guter Katholiken. Hinter dem Haus ihrer Eltern schliesst eine hohe Mauer das Gut eines Freidenkers, der von seinen Freunden als Weiser verehrt wird, ab. Nach langen Jahren, in denen die Mauer als unüberwindliches Hindernis die beiden Welten trennte, übersteigt Johanna, einen Baum als Leiter benützend, das Gemäuer. Sie freundet sich mit der Tochter des Nachbars an. Gemeinsame Schuljahre in einer Klosterschule, vor allem erschütternde weltgeschichtliche und familiäre Erlebnisse (Naziherrschaft, der Zweite Weltkrieg, Flucht der Mutter, Selbstmord des Vaters) führen Gäa in den Schoss der katholischen Kirche. Offensichtlich hat also die Mauer auch symbolischen Charakter.

Nicht empfohlen. *K. Lt.*

Graf Ursula: Zizika. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1958. 309 S. Leinen. Fr. 8.80.

Der vorliegende Roman für junge Mädchen weist zwei für Spannung bürgende Vorzüge auf: Er spielt sich auf der fernen griechischen Inselwelt ab, und die Heldin erlebt eine der in der dortigen vulkanischen Erde so häufigen Erdbebenkatastrophen.

Maria und Manoli, jene aus Samaria, dieser aus Lakki, also aus zwei unter dem Gesetz der Blutrache stehenden Dörfern auf Kreta, treffen sich auf einem Ritt ans Meer. Maria wird Augenzeugin eines Zweikampfes, worin Manoli, aus Notwehr handelnd, seinen Gegner niederringt. Die beiden halten den Schwerverletzten für tot. Der Schuldige muss die Blutrache der Samarianer fürchten. Seines Bleibens auf Kreta ist nicht mehr länger. Maria bringt ihn unter allerlei Fährnissen zu Verwandten auf die Insel Santorin in Sicherheit. Dort zerstört ein furchtbares Erdbeben die Wohnstätten. Bei der Rettung der Verletzten und Bergung der Getöteten leisten die beiden Flüchtlinge gute Hilfe. Aber das Heimweh verzehrt den Jüngling fast. Einzig Maria, deren Stimme ihm vertraut ist wie der Gesang der kretischen Heimchen — Zizika nennt er sie deshalb —, vermag ihn zu trösten. Und schliesslich ermöglichen ihr Unternehmungsgeist und Mut die Heimkehr, wo die Genesung des Verletzten die Versöhnung anbahnt. Ja, durch die Ehe der Vielgeprüften wird die Freundschaft der feindlichen Dörfer besiegelt.

Empfohlen, ebenfalls vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt. *K. Lt.*

Nau Elisabeth: Seit Jahrtausenden begehrt. Die Geschichte des Geldes. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 1959. 80 S. Halbleinen. DM 6.80.

In zahlreichen kurzen Kapiteln, in Tabellen und einem reichen Bildmaterial wird die Geschichte des Geldes dargestellt in allen den vielfältigen Aspekten. Man lernt beim Lesen und Betrachten ein langes Stück Kulturgeschichte kennen und die Funktion des Geldes verstehen. Das gut ausgestattete Buch sei allen Wissbegierigen empfohlen.

Empfohlen. *M. B.*

Schmoeckel Reinhard: Stärker als Waffen. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1957. 237 S. Leinen. DM 8.80.

Als Motto ist diesem Buch das Goethe-Wort «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut» vorangestellt. In knappen Zusammenfassungen schildert der Verfasser Leben und Werk einer Reihe von Männern und Frauen, die sich als Friedenshelden ausgezeichnet haben. Es sind dies Dunant, Bodelschwingh, Nobel, Bertha von Suttner, Elsa Brandström, Nansen, Gandhi, Schweitzer, Graf Galen, Gollancz und Graf Bernadotte. Unter den aufgeführten Persönlichkeiten hatten wohl einige nur nationale Bedeutung, doch wirkten sie durch ihre tapfere Haltung auch über die Grenzen hinaus. Die Lebensschilderungen zeigen eindrücklich, was menschliche Güte, Nächstenliebe und sittliche Grösse zustande bringen können. Das Buch mit den wertvollen Lebensbildern darf der reifern Jugend empfohlen werden.

Empfohlen. *-y.*

Redaktion des «Jugendbuchs»: Jakob Haab, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7